Jugend-Bibliothek

des

griechischen und deutschen Alterthums.

Herausgegeben

von

Dr. Friedr. Aug. Eckstein.

Siebenter Band.

Halle,
Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.
1865.

Erzählungen

aus

der alten deutschen Welt

für

Jung und Alt

von

K. W. Osterwald,

Professor und Conrector am Domgymnasium zu Merseburg.

Erster Theil:

Gudrun.

Dritte Auflage.

Halle,

Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.

1865.

Herrn

Dr. F. A. Eckstein,

früher

Condirector der Franckischen Stiftungen
und Rector der lateinischen Hauptschule in Halle,

jetzt

Professor und Rector der Thomasschule zu Leipzig.

in dankbarster Verehrung

gewidmet

von

seinem ehemaligen Schüler.

Inhalt.

Erster Theil.

Hagen von Irland und Hilde von Indien.

1. Das geraubte Kind.
2. Die Königskinder.
3. Hagen und Hilde.

Zweiter Theil.

Hettel von Hegelingen und Hilde von Irland.

4. Die Brautwerber.
5. Die Entführung.
6. Kampf und Versöhnung.

Dritter Theil.

Gudrun.

7. Siegfried von Moorland und Hartmuth von der Normandie.
8. Herwig von Seeland.
9. Der Normannen Ueberfall.
10. Die Schlacht auf dem Wülpenwerder.
11. Gudruns Leiden.
12. Die Freunde rüsten sich zur Rache.
13. Frühlingshoffnung und frohe Botschaft.
14. Letzte Prüfung und Wiedersehn.
15. Die Freunde kommen.
16. Der Kampf.
17. Gudruns Gnade und Wate's Rache.
18. Heimkehr und Versöhnung.

Vorwort zur ersten Auflage.

Eine neue Bearbeitung unserer alten Epen, die sich zum Zwecke setzt, diesen Schatz der Nation für die Jugend nicht zu heben, sondern nur auszumünzen und in rascheren Umlauf zu setzen, ist trotz der bewundernswerthen und unausgesetzten Bemühungen um unsere alte Litteratur noch immer an der Zeit. Denn, leugnen wir es nicht, wie einstimmig auch die Urtheile der Gebildetsten der Nation zu Gunsten dieser Dichtungen lauten, wie gänzlich auch die vornehm absprechende Ignoranz einer früheren Periode, die z. B. im Nibelungenliede nur die eine unerquickliche Idee der Blutrache finden wollte, einer liebevollen Erkenntniß und wärmsten Empfehlung hat weichen müssen: so ist doch diese so warm empfohlene, diese so liebevoll gepflegte Litteratur noch bei Weitem nicht so populär geworden, als sie es verdient.

Daß das Nibelungenlied das einzige Epos der Welt sei, das eine Vergleichung mit der Ilias aushalte, und daß wir Deutsche allein der Odyssee unsre Gudrun an die Seite setzen können, diese Ansicht kann man auf den meisten Schulen zwar hören, und, da die Litteraturgeschichte itzund fast zum täglichen Brode der Bildung geworden ist, auch über die Schulen hinaus; aber wer auf den Grund dieser Ansicht dringt, muß nur zu oft wahrnehmen, wie wenig sie auf eigner Anschauung beruht, und wie Viele über jene alten Dichtungen sprechen, ohne sie jemals gelesen zu haben.

Die griechische Heldensage, daran ist kein Zweifel, ist unserer Jugend bekannter, als die deutsche: eine Anspielung auf die Achillesferse gilt ihr für weniger gelehrt und dunkel, als eine auf die Achsel des Siegfried.

Es fehlt nicht an schiefen Folgerungen aus dieser Thatsache. Man hat gesagt, daß die homerischen Helden in ihrer allgemein menschlichen Haltung die Jugend von Hause aus mehr ansprechen müßten, als die Helden der deutschen Sage. Dieses Urtheil, das von namhaften Männern vertreten und scheinbar begründet ist, beruht zuletzt doch nur auf einer Verwechselung des ästhetischen Interesse mit dem stofflichen, von welchem letzteren hauptsächlich die Rede sein muß, wo es sich um die erste Einführung jener Epen bei der Jugend handelt. Die homerischen Helden lernt ein sehr großer Theil unserer Jugend zuerst aus den Beckerschen Erzählungen kennen, und man darf wohl mit Recht zweifeln, ob die zahlreichen Auflagen dieses Jugendbuches durch das ästhetische Interesse der Jugend hervorgerufen werden. Daß die homerischen Gesänge der poetischen Form nach über dem Nibelungenliede stehn, bestreitet kein Einsichtiger, anders aber stellt sich die Frage, wenn von dem Ideengehalte der Gedichte die Rede ist.

Wir haben aber nicht nöthig, die Gründe jener Thatsache so tief zu suchen, sie liegen viel näher. Denn Alles, was für diese alten Gedichte geschehen ist, daß sie herausgegeben, kritisch gereinigt, commentirt, excerpirt, übersetzt, umgesetzt und bearbeitet sind, wenigstens die Nibelungen, an denen nunmehr fast jegliche philologische Thätigkeit ihre Kraft und Wirksamkeit erwiesen hat, das Alles reicht doch nicht aus, um sie der Schuljugend zugänglich zu machen. Das Studium der mittelhochdeutschen Grammatik auf Schulen, ohne welches die ältere Littera-

turgeschichte stets in einer bedenklichen Schwebe hängen bleibt, ist noch immer ein pium desiderium.

Die Uebersetzungen, die inzwischen aushelfen müssen, selbst die classischen von Simrock, haben eine Sprödigkeit in der Form, wodurch die meisten Schüler sich bei der ersten Lectüre abstoßen lassen. Man mache die Probe und gebe einem Schüler die vollständige Uebersetzung des Nibelungenliedes in die Hand, einem andern aber z. B. den sinnigen Auszug, den Vilmar in seinen Vorlesungen gegeben hat, und frage dann beide nach dem Eindrucke. Das Resultat wird überraschend sein.

Der Grund liegt darin, daß das stoffliche Interesse, das bei der ersten Lectüre nun doch einmal das vorwiegende ist, vielfach gehemmt und abgelenkt wird, sei es durch Episoden, sei es durch breite Schilderungen oder anderes Beiwerk des epischen Stils, wozu in den Uebersetzungen Simrocks die gänzliche Unbekanntschaft mit der altdeutschen Rhythmik hinzukommt, die dieser Meister, wie es scheint, zu hartnäckig wieder einzuführen trachtet.

Wenige Worte genügen, um die mehr oder minder sittlichen Bedenken zu erwähnen, die gegen die Einführung dieser alten Epen bei der Jugend seltsamer Weise erhoben sind. „Anstößiges" findet sich in ihnen weniger, als in den homerischen Gesängen, und wo es ein ängstliches Gemüth dennoch finden sollte, läßt es sich bei dem Deutschen noch leichter verhüllen, als bei dem Griechen. Auch sind von dieser Seite her minder erhebliche Einwendungen gemacht. Bedeutender scheint der Vorwurf zu sein, daß diese Dichtungen wegen ihrer Richtung auf das Innere, auf das Gemüth und Gefühlsleben die Jugend zur Passivität verleiten. Gervinus hat das gesagt. Aber so sehr ich die männliche Gesinnung des ausgezeichneten Historikers verehre, so wenig kann

ich diese Besorgniß theilen. Ich glaube vielmehr, daß in diesen alten epischen Stoffen eine gesunde und starke Nahrung und ein kräftiges Gegengift liege gegen die vielen weichlichen, zärtlichen und süßlichen Speisen, die der lieben Jugend jetzt unter dem Namen Jugendschriften angesuppt und eingebrockt werden.

Ausführlicher sollte ich vielleicht über Art und Methode meiner Bearbeitungen sprechen. Doch fühle ich dazu wenig Neigung. Ob ich in der Anlehnung an das Original, in Gruppirung und Verbindung des Einzelnen das rechte Maaß gehalten, ob nichts für die Jugend Bedeutendes übergangen, nichts Unwesentliches beibehalten, und vor Allem, ob der rechte Ton getroffen sei, das muß sich erst zeigen, wenn das Buch die Probe besteht. Kenner werden mir zugestehn, daß die Sache ihre Schwierigkeiten habe, die bei einem ersten Versuche nicht alle sofort überwunden werden.

Ich mache den Anfang mit der Gudrun, weil sie trotz der entschiedensten Vorzüge verhältnißmäßig noch wenig bekannt ist. Das zweite Heft enthält die Bearbeitung des Nibelungenliedes. Von der Aufnahme dieser beiden Theile wird es abhängen, ob eine Fortsetzung folgen wird.

Halle, den 21. Januar 1848.

Wilhelm Osterwald.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Früher, als ich nach den ungünstigen Verhältnissen, unter denen diese Erzählungen zuerst erschienen, erwarten konnte, ist eine zweite Auflage nöthig geworden. Ich habe sie einer sorgfältigen Revision unterworfen, der bequemeren Uebersicht und Gruppirung halber Kapitelüberschriften hinzugefügt, hier und da durch Andeutungen oder weitere Ausführungen die Situation in helleres Licht zu setzen gesucht, sonst aber den Grundton der Erzählung unverändert beibehalten. Zu der Aenderung des Titels, die in dem Zusatz „für Jung und Alt" liegt, bin ich durch wiederholte Aeußerungen der Kritik veranlaßt — ich erwähne namentlich die des H. Prof. Mützell in der von ihm herausgegebenen Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen und des H. Dr. Becker in Magers pädag. Revüe — die diese Erzählungen bei unbedingter Anerkennung ihrer Anziehungskraft für die Jugend ausdrücklich auch Erwachsenen empfehlen. Ich gestehe, daß eine solche Anerkennung mir um so mehr wohlgethan hat, je eifriger ich bestrebt gewesen war, in dem Ton der Darstellung den Bedürfnissen der Jugend wie den Ansprüchen des gereiften Geschmacks gleich gerecht zu werden. Und so übergebe ich diese neue Auflage der Oeffentlichkeit mit dem Wunsche, daß sie denselben Beifall bei „Jung und Alt" finden möge, wie die erste ihn zu meiner Freude gefunden hat.

Merseburg, den 2. August 1856.

W. Osterwald.

Vorwort zur dritten Auflage.

Die neue Auflage unterscheidet sich von den früheren außer durch kleine Aenderungen des Ausdrucks durch den gesperrten Druck der Eigennamen und durch deutlichere Bezeichnung der drei Theile, wodurch das Ganze, wie ich glaube, an Uebersichtlichkeit gewonnen hat.

Möge auch diese neue Auflage dazu beitragen, die Herzen unserer Jugend für alle vaterländische „vrumecheiten," wie sie in Sage und Dichtung sich so trefflich spiegeln, mehr und mehr zu erwärmen.

Merseburg, den 10. November 1864.

W. Osterwald.

Gudrun.

Erster Theil.

Hagen von Irland und Hilde von Indien.

I.

Das geraubte Kind.

Vor vielen hundert Jahren lebte in Irland ein mächtiger König, der hieß Ger und war gewaltig über sieben Fürstenreiche, darin ihm viele tausend mächtige Helden zu Dienst und Gebote standen. Dieser ließ bei Zeiten seinen Sohn Siegeband in allen Künsten und Tugenden des Kampfes unterweisen, damit er, wenn dereinst die Noth des Krieges über ihn kommen sollte, mit dem Speere zu reiten, sich zu schirmen und auf die Feinde zu schießen verstände. Der junge Siegeband aber machte seinen Lehrmeistern keine Schande: er lernte die Waffen führen wie ein ganzer Held, und als er herangewachsen war, hatte er Preis und Ehre bei allen seinen Freunden und Mannen, so tapfer wußte er sich in jedem Waffenstrauße zu halten. Doch den alten Ger sollte die Freude an dem ritterlichen Sohne nicht lange erquicken; denn wie reich auch einer sein mag, wie alt und hoch auch sein Adel ist, und wie gewaltig sein Name: das letzte Stündlein, an das wir alle mit Herzklopfen denken müssen, schlägt ihm so gut, wie der Geringsten Einem.

Da nun Ger gestorben war, und die edle Königin Ute mit Trauern im Wittwenstuhle saß, da hatte der junge Held Siegeband seine königliche Mutter so lieb, daß er sich nicht dazu verstehen wollte, ein eheliches Weib zu nehmen, weil er fürchtete, daß die Liebe zu einer Gemahlin ihn hindern würde, der guten Mutter so viel Liebe zu beweisen, als sein kindliches Herz für nöthig hielt.

Die verständige Mutter freute sich zwar von Herzen seines schönen Kindessinnes, konnte jedoch um seiner selbst willen nicht wünschen, daß er einem Glücke entsagen sollte, das ihr selbst so manche reine Freude gebracht hatte.

„Lieber Sohn," sagte sie, „von einem solchen Entschlusse stehe ab, und weigere dich nicht, eine edle Jungfrau zum Weibe zu wählen, denn das giebt dir selbst wie auch deinem Lande erst die rechte Ehre und wird dich auch trösten nach dem großen Leide, das uns widerfahren ist, also daß du und alle die Deinen wieder neue Freude und Wonne erleben mögen."

Siegeband hörte auf die Rede der Mutter wie ein guter Sohn und beherzigte ihre Worte, und als er Alles wohl überlegt hatte, sandte er seine Boten aus nach Norwegen und ließ werben um die beste und schönste Jungfrau, die da in allen Landen zu finden wäre.

Da der Name des jungen und mächtigen Siegeband auch in fernen Landen schon bekannt war, und seine Vettern und Freunde allen Fleiß und Eifer anwandten, ihn dem Könige jenes Landes zu empfehlen,

so ward die Tochter desselben ihm versprochen und mit einem stattlichen Hofgesinde schöner Fräulein von sieben hundert Helden aus dem Lande der Friedeschotten begleitet nach reichem Königsbrauche in Siegebands Land entlassen.

Hier eilten der königlichen Braut so viele Leute zum frohen Empfange entgegen, daß die Straße wohl viertehalb Meilen lang erfüllt war, und allenthalben noch zu beiden Seiten des Weges von der Menge des Volkes Gras und Blumen bedeckt wurden. Denn es war in der lieblichen Jahreszeit, da die Bäume ihr grünes Festkleid anziehn, und die Vöglein ihre süßen Weisen im Walde erklingen lassen.

An der Marke zweier Lande, als der Abendwind von den Meereswellen zu wehen begann, ward die königliche Jungfrau und ihr reiches Hofgesinde (wohl tausend beladene Saumthiere folgten ihr mit Schätzen aller Art) mit vollen Würden schön und stattlich empfangen und dem jungen Siegeband zugeführt. Dem lachte das Herz, als er die schöne Braut sah, und ohne lang zu zaudern, eilte er, ihr den ersten Gruß zu bringen und sie zum herzlichen Empfang zu küssen. Die Mannen und Freunde aber, die es sahen, drängten sich dicht um das edle Paar und stießen voll Freuden die Schilde zusammen, daß man weithin das jubelnde Getöse schallen hörte.

Von dort zogen die Glücklichen unter dem freudigen Zujauchzen der mitfolgenden Menge nach Irland ein, und der junge König zögerte nicht lange, seine schöne Braut zur Königin zu machen und das Fest

seiner Vermählung mit aller Pracht und Herrlichkeit zu begehen.

Was die weise Mutter vorhergesagt hatte, das traf nun Alles so ein: statt Trauer und Wehklagen war wieder Lust und Fröhlichkeit im ganzen Lande, und Siegeband dünkte sich nun erst ein ganzer König zu sein, da eine Königin ihm zur Seite ging; und er war gerecht gegen Jedermann, mildthätig und freigebig gegen die, so es bedurften, den Bedrängten und Schwachen ein starker Schutz und Schirm und in Kampf und Krieg ein Held, dessen Ruhm nicht bloß die nächsten Nachbarn zu melden wußten.

Den schönsten Segen aber schenkte ihm im Laufe der nächsten Jahre sein liebes Weib, indem sie ihm ein Söhnlein gebar, das ihm lieber war, als alle Güter seines Königreiches. Das ließen die Eltern fleißig pflegen und wohl erziehen, und zu seinem Dienste däuchte sie keine Frau zu weise, keine Magd zu schön. Das Kind aber gedieh kräftiglich und zusehends, und zeigte in Wuchs und Art gar bald, welchem Stamme es entsprossen sei. Denn da der kleine Hagen (so hatten die Eltern ihn getauft) sieben Jahr alt war, ließ er sich nur noch von tapfern und starken Männern an der Hand führen, um keinen Preis aber von einer Frau; und wenn der Knabe irgendwie Waffen auf dem Hofe erblickte, so griff er mit großer Lust nach Helm und Panzerringen, also daß Vater und Mutter ihre Freude an des Jungen muthigem Wesen hatten.

Doch vermißte die Königin Ute (denn sie hieß eben so, wie Siegebands Mutter) trotz aller Herr-

lichkeit nicht selten das reiche, bunte Leben, was sie dereinst an ihres Vaters Hofe gesehen hatte, und als sie eines Tages mit ihrem Gemahle auf den Stufen vor dem Palast im Schatten einer hohen Ceder saß, sprach sie zu ihm:

„Lieber, wir haben der Ehren viele und schöne, und doch fehlt unter ihnen eine, die allen andern erst das rechte Leben giebt.“

Verwundert fragte der König, was sie meinte; die Frau aber seufzete und sprach:

„Es kränkt mich, daß ich dich so selten in der Mitte deiner Helden sehen kann, wie es edlen Königen geziemt, dir selbst zum Ruhm und mir zur süßen Augenweide.“

„In welcher Weise?“ fragte der König.

Da erzählte sie ihm von dem Leben am Hofe ihres Vaters im Lande der Friedeschotten, wie dort täglich die Ritter ihres Vaters zusammengekommen seien zu festlichem Turnier und hohen Preis sich selbst und ihrem Lande erworben hätten. Der König aber habe eine würdige Gelegenheit gehabt, allen Glanz und Reichthum seines Hofes zu entfalten und seine Schätze mit seinen Helden zu theilen. „Denn,“ fügte die weise Königin hinzu, „es ist an reichen Fürsten nicht zu loben, wenn sie ungemessene Güter zusammenbringen und sie nicht willig mit ihren Helden theilen wollen, die das wohl verdient haben um der tiefen Wunden willen, die sie in Königs Diensten aus dem Schlachtfelde davon tragen.“

„Liebe Frau," sprach der König, „wie gerne hätte ich schon lange deinen Wunsch erfüllt, hätte ich früher darum gewußt, oder wäre die Sitte mir sonst bekannt gewesen!"

Und sofort sendete er auf den Rath der Königin Boten aus nach den Edlen des Landes und ließ ihnen freundlich Schatz und Gewand bieten, wenn sie im Sommer sich bei ihm von des Winters Unlust erholen wollten. Die Königin aber, froh, daß durch ein so herrliches Fest die Eintönigkeit des Hoflebens unterbrochen werden sollte, versprach fünfhundert Frauen und vier und sechzig Jungfrauen mit köstlichen Gewanden einzukleiden.

Nun hatten des Königs Truchsessen und Schenken vollauf zu thun, denn es wurden Schausitze erbaut, so viele, daß man fast einen ganzen Wald zur Stelle tragen mußte, und es wurde Platz und Sitz beschafft für viele tausend Helden.

Von allen Seiten kamen sodann die Freunde und Verwandten des Königs, viele kühne und kampfbewährte Helden, herbeigezogen, und alle empfingen sie aus des Königs freigebiger Hand Gewande und Schilde und edle irländische Rosse; und während so Siegeband seine Mannen erfreute, schmückte die Königin die Frauen und Jungfrauen mit feinen Zeugen, edlen Steinen und kostbaren Borten, daß sie herrlich gekleidet und lieblich anzusehen waren. Als aber ein jeglicher empfangen hatte, was und wie er's begehrte, da sprangen die Rosse daher an der Hand der Knappen, da brachte man die leuchtenden Schilde und die

schön geschäfteten Speere, und das Kampfspiel begann, in dem die Helden mannlich ihre Kräfte maßen. Ute, die Königin, saß mit ihren Frauen am Fenster und schaute zu und freute sich der Kraft und Gewandtheit aller Helden, zumeist jedoch, wie billig, des eigenen Gemahles, der nicht müßig zuschaute, sondern sich zeigte vor den Gästen in allen edlen Künsten des Turniers, sich mit Muth und Kampflust unter die Streitenden mischte, und nicht den letzten Preis unter ihnen davontrug. Doch stets auch wußte er mit wirthlichem Auge den rechten Zeitpunkt zu ersehen, um die lieben Gäste von dem wilden Kampfe zu trennen und sie zurück vor die Frauen zu geleiten, wo feine Worte der Bewunderung und kostbare Gaben der Ehre den siegreichen Rittern von der edlen Königin gespendet wurden.

So hatte die Festlichkeit bereits neun ganzer Tage gedauert und die lauteste Musik der Freude die Luft ohn' Aufhören erschüttert — als der zehnte Morgen nach so großer und allgemeiner Wonne die Herzen gar plötzlich in Traurigkeit verkehrte. Das ging aber also zu.

Als König Siegeband mit Freuden bei seinen Gästen saß, kam ein fahrender Spielmann daher geschritten, dessen Kunst herrlich war und wohl würdig, edler Fürsten Ohr und Seele zu entzücken. Da dieser anhub zu spielen und seine besten Weisen erklingen ließ vor dem König und seinen Gästen, da ward ein großes Gedränge derer, die ihn hören wollten. Der junge Hagen aber war in dieser Zeit einer schönen Jung-

frau anvertraut, die, begleitet von andern Frauen und von den Freunden des Königs, sorgsam des Knaben achten sollte. Jedoch da Alles sich nach dem wunderbaren Spielmanne hindrängte und der Schall und Schwall des Jubels die Frauen und Führer mit sich fortriß, so kam es, daß sie eine Weile des Kindleins zu hüten vergaßen und das Fräulein mit dem Knaben allein vor dem Hause ließen. Im Rausche der Freuden hatte das Gesinde gar nicht wahrgenommen, daß die Luft sich verfinstere wie von einer fallenden Wolke, und ehe das wartende Fräulein nach Hülfe rufen oder entfliehen konnte, hatte der Vogel Greif, der über ihrem Haupte kreisend die Luftverdunkelung bewirkt hatte, sich schon auf die auserseheue Beute herabgestürzt und den jungen Hagen mit seinen Klauen ergriffen, den er nun in hohen Lüften zum Entsetzen Aller, die es sahen oder hörten, davon trug.

Nun war Freude und Fröhlichkeit mit einem Male verstummt; alle Gäste theilten den Jammer des unglücklichen Königspaares, und es war, als hätten die Klauen des gräulichen Ungethüms den Kranz des Festes vor ihren Augen zerrissen: so plötzlich stob der Schwarm der Freuden auseinander. König Siegeband weinte bitterliche Thränen, die Königin aber, seine Frau, tröstete und ermahnte ihn, abzustehen von so unmäßiger Trauer: „wenn Gott vom Himmel gebiete, müsse doch Alles einmal ein Ende nehmen." Und so sehr mäßigte sich die edle Frau in ihrem Schmerze, daß sie die Gäste nicht eher scheiden ließ, als bis sie allen noch reiche und kostbare Geschenke zum Abschiede gegeben

hatte, zum Beweise, daß sie ihnen hold gesinnt sei, und erst als Alle Siegebands Land geräumt hatten, gab auch sie sich der natürlichen Trauer um den entsetzlichen Verlust voll und ganz hin.

II.

Die Königskinder.

Inzwischen war der wilde Greif mit dem Kinde weithin zu einem einsamen Meeresstrande geflogen, wo er auf einem hohen Baume sein Nest hatte. Noch war der kleine Hagen am Leben, aber was half es ihm, da die jungen Greife schon begierig die Hälse nach ihm reckten, als der alte ihn aus den Klauen ins Nest gleiten ließ? Wie hätte er auch aus so grausiger Angst und Noth auf Rettung hoffen können? Und doch rettete ihn ein Wunder, um dessentwillen er sein ganzes Leben lang Gottes Güte zu preisen hatte. Der junge Greif nämlich, der ihn an sich gerissen hatte, als der alte ihn hatte fallen lassen, wollte in seiner Gier die Beute nicht mit den übrigen theilen, sondern flog mit dem Kinde aus dem Neste von Ast zu Ast und von Baum zu Baum, bis er endlich auf einem Zweige Halt machte und den armen Knaben verzehren wollte. Aber siehe, der Zweig war nicht stark genug, sondern brach unter der Last des beladenen Greifen, und dieser fiel, theils aus Schreck, theils aus Unbehülflichkeit, da er noch nicht ganz flügge war,

so heftig zur Erde, daß ihm im Fallen die Ueberlast des Kindleins entfuhr. Geschwind schlüpfte Hagen zwischen das nahestehende Strauchwerk und verbarg sich, arg zerkratzt wie er war, unter den Stauden und Blättern, bis sein geflügelter Feind, auf die leckere Beute verzichtend, sich wieder zurückgezogen hatte.

Zu seinem guten Glücke war Hagen nun nicht der erste, der durch solches Wunder aus den Klauen des Greifen errettet war. Schon in früheren Jahren hatte der alte Greif die Töchter dreier Könige an diesen Meeresstrand getragen, alle drei waren dem Tode entronnen und hatten sich seitdem in einer Felsenhöhle mit kümmerlicher Speise das Leben gefristet.

Als Hagen sich ihrem Aufenthalt näherte und die drei Mädchen ihn daher schleichen sahen, glaubten sie, daß er ein Zwerg wäre oder ein wunderliches Wesen, aus der Tiefe des Sees hervorgegangen, und wichen schreckhaft vor ihm zurück in ihre Felsenhütte und baten ihn, als er näher trat und Einlaß begehrte, sie zu verschonen und seines gleichen in der wilden See zu suchen.

Als aber Hagen erzählte, wie er dem Greifen entronnen und daß er von Christenleuten geboren und erzogen sei, empfingen sie ihn freundlich, und da er ihnen seinen Hunger klagte, suchten sie ihm Wurzeln und allerhand Kräuter, die ihm freilich seltsame Speise zu sein dünkten, die er aber doch genießen mußte, wenn er nicht eines bittern Hungertodes sterben wollte.

Seitdem lebte Hagen mit den drei Königstöchtern manchen Tag in dem hohlen Felsen und wuchs in

Sorgen und Noth heran. Denn wenn auch die Zeit, die Alles lehrt, ihn wohl an die harte und rauhe Kost gewöhnte, die hier einzig zu bejagen war, so mußten die armen Königskinder doch stets vor ihren grimmen Feinden, den Greifen, in solcher Furcht und Angst leben, daß sie sich nie weiter als wenige Schritte von ihrer Felsenwohnung fortzugehen getraueten.

Doch sollte diese Noth nicht ewig währen, und es kam die Zeit, da Hagen seinen lieblichen Pflegerinnen alle ihre Güte reichlich vergelten konnte. Ein Sturm nämlich hatte ein Kreuzfahrerschiff so jämmerlich an den Strand geworfen, daß es zerschellete und keiner der Gotteskämpfer mit dem Leben davon kam. Die Leichen aber, die von Wind und Wellen ans Land gespült waren, holten die alten Greifen zur Speise für ihre Jungen.

Hagen, der unter den Trümmern des Schiffes Speise für sich und seine Leidensgenossinnen zu finden hoffte, schlich, sobald er vor den Greifen sicher zu sein glaubte, an das Meeresufer und fand da einen todten Mann liegen, der war gewappnet und in voller Rüstung. Das war eine Freude für den kampflustigen Jüngling! Rasch zog er dem Todten den Panzer aus und sich an, ergriff das Schwert und den Bogen des Mannes und freute sich seiner Rüstung so sehr und lange, daß er sich versäumte und nicht mehr zum Felsen zurück konnte, als der alte Greif schon über seinem Haupte sauste und ohne Säumen auf ihn niederschoß. Hagen spannte den Bogen und ließ Pfeil auf Pfeil gegen den argen Unhold abfliegen, doch

umsonst: er verwundete den Feind nicht einmal, und die drei Mädchen, die aus der Ferne den Kampf ansahen, rangen die Hände und klagten und schrieen, da sie das Leben des Jünglings unrettbar verloren glaubten. Da warf H a g e n unwillig den Bogen von sich und griff zum Schwerte. Der Greif schoß wieder auf ihn herab, aber zum letzten Male, denn H a g e n hatte das Schwert gut gefaßt und hieb ihm mit kräftigem Schlage den einen Flügel von der Achsel ab, so daß er zur Erde fiel und dem jungen Helden bald Sieg und Leben lassen mußte.

Als der eine nun todt war, kam alsbald auch der andere und der Kampf erneute sich, doch H a g e n blieb auch dies Mal Sieger und war durch den Streit mit den alten Greifen so gekräftigt, daß er auch die Jungen, die gleichfalls einer nach dem andern angeflogen kamen, allesammt erschlagen konnte.

Nun war große Freude unter den vier Königskindern auf dem Strande, H a g e n rief den Mädchen jubelnd zu: „Kommt heraus aus der traurigen Höhle und laßt euch Luft und Sonne erquicken nach Herzenslust, denn Gott vom Himmel hat uns große Wonne nach unserm Leide bescheert!“ Da empfingen sie ihn gar freundlich und küßten ihn vor Freuden vielmals auf den Mund, daß ihr Zwingherr getödtet war und Niemand ihnen wehren konnte, aus dem Berge nach ihrer Lust fort zu gehen und zurückzukehren.

Von nun an übte H a g e n unermüdlich Pfeil und Bogen und lernte so trefflich schießen, daß ihm kein Vogel im Fluge entrinnen konnte. Von dieser Jagd

ward er kühnes Herzens und behendes Laufes, also daß er wie ein wilder Panther jetzt über die Berge lief und jetzt wieder zu seiner Kurzweil ans Meeresufer hinabsprang und die bunten Fische in den Wogen ziehen sah. Er hätte sie fangen können, doch hatte er kein Feuer, um sie zu braten.

Einst ging er aus seiner Herberge in den Wald, in dem viele reißende Thiere hausten, da kam ihm stracks eins entgegen mit grimmiger Gebärde und wollte ihn verschlingen; er aber erschlug es mit seinem guten Schwerte, und da er von der Arbeit matt und durstig geworden war, gelüstete ihn nach dem Blute des wilden Thieres, und er trank sich voll und schwer darin. Das Thier aber war von seltsamer und wunderbarer Art gewesen, und von dem Blute desselben gewann Hagen so große und übermenschliche Stärke, daß er, nachdem er sich auch noch die Haut des Thieres umgehangen hatte, selbst die Löwen des Waldes in Schrekken setzte.

Hagen trug das Fleisch des getödteten Thieres zur Felsenwohnung, es gelang ihm aus einem harten Steine Funken zu schlagen und Feuer zu gewinnen. Die Jungfrauen brieten das Fleisch und gewannen von der seltsamen Kost solche Kraft und Schönheit, daß sie nicht schöner hätten sein können, wenn sie stets im Hause ihrer Eltern nach der Würde ihres hohen Standes gepflegt wären.

Aber obgleich nun der wilde Hagen wohl Kraft für zwölf Mann hatte und sein Bogen Alles beschaffte, was zum Lebensunterhalt gehörte, so mußte er dennoch

wie die drei Jungfrauen über den Aufenthalt auf der einsamen Küste in beständiger Trauer sein. Daher beschlossen sie sich aufzumachen und zu sehen, wo und wie sie wieder unter Menschen gelangen könnten. Hagen schritt mit Schwert und Bogen bewaffnet voran, die Jungfrauen folgten verschämt nach, denn die Kleider, die sie mit eigener Hand gestrickt hatten, noch ehe Hagen zu ihnen in die Einöde gekommen war, waren nicht mehr von den besten und sahen nicht aus, als wären sie für Königstöchter geschaffen.

So wanderten sie viele Tage durch wilde Wege und dicke Wälder, ohne auf irgend eine menschliche Spur zu stoßen, und schon verzweifelten die Mädchen an dem Gelingen ihrer Reise, als an einem frühen Morgen plötzlich Hagen auf dem Meere ein schwer beladenes Seeschiff erblickte, das von Karadie, einer wallisischen Grafschaft, dahin gesegelt war. Die Winde bliesen mächtig, daß das Meer sich empörte und das Schiff in seinen Fugen erkrachte. Aber Hagen kehrte sich wenig daran und rief mit seiner Löwenstimme so gewaltig, daß der Schall seiner Worte durch Wogenbrausen und Sturmestoben zu den Schiffern auf dem Meere hindrang.

Diese entsetzten sich, als sie die Gestalten am Ufer erblickten, wo seit Menschengedenken kein menschliches Wesen gesehen war; sie hielten die drei Königstöchter für gespenstige Meerweiber, kreuzten und segneten sich, und machten Miene eilends davon zu segeln. Als aber Hagen nicht abließ, sie flehentlich anzurufen und sie um Christi Willen zu bitten, ihn und seine

Gefährtinnen mitzunehmen, erlaubte der Herr des Schiffes dem Schiffmann mit zwölf Genossen in die Barke zu springen und die Harrenden vom wilden Strande abzuholen. Schnell ruderten die Schiffer heran, und als sie die Schönheit der vermeintlichen Unholde sahen, standen sie nicht an, sie aufzunehmen und nach dem Schiffe zu bringen, doch nicht, ohne zuvor gefragt zu haben, ob sie auch getauft wären?

Als sie auf dem Schiffe angekommen waren, gab man ihnen Gewande und empfing sie, die man so eben noch für wilde Ungeheuer erachtet hatte, sittig und ehrenvoll, wie es so edlen Fürstenkindern wohl anstehen mochte. Der Herr des Schiffes aber stammte von Salme und war ein Graf von Karadie, einer der nächsten Nachbarn von Hagens Vater Siegeband. Dieser ließ den Ankömmlingen gute Speise vorsetzen und sorgte geflissentlich, daß sie an nichts Mangel litten.

Als sie gegessen und getrunken hatten, fragte der Graf von Karadie seine jungen Gäste:

„Nun sagt mir, wie ihr an diesen wilden Meeresstrand gekommen seid?“

Da sprach die älteste der Königstöchter: „Ich bin aus fernen Landen, mein Vater war in Indien König, doch leider erlebt er es niemals, daß ich die Krone in seinem Lande trage.“

Die zweite sprach: „Auch ich bin von fern gekommen: ein wilder Greif hat mich von Portugal hierher getragen, wo mein Vater herrschte und nah und ferne ein gewaltiger Fürst genannt wurde.“

Die jüngste, die bei dem Grafen saß, seufzte und sprach: „Mein Vater, Herr, war Herrscher in Iserland, leider bin auch ich denen, die mich erziehen sollten, in meinen jungen Jahren wider Wunsch und Willen entfremdet worden.“

„Wie schön,“ sagte der Graf, „hat Gott es nun gefügt, daß ich euch, ihr schönen Jungfrauen, hier am Strande finden mußte, und daß ihr durch seine Gnade von großer Noth befreit seid, da es euch einmal nicht vergönnt war, im Kreise der Eurigen heranzuwachsen.“

Auf seine weiteren Fragen jedoch, wie sie aus den Klauen des Greifen errettet wären, wußten sie ihm wenig Bescheid zu ertheilen: die guten Mädchen hatten in ihrem jungen Leben mehr erlitten, als sie selbst erzählen konnten. Daher wandte der Graf sich nun an Hagen, um nach dem, was die Fräulein ihm erzählt, auch seine Heimath und Herkunft zu erfahren.

„Mich,“ sagte Hagen, „hat der Greif auch geraubt, mein Vater hieß Siegeband und war in Irland König; in Noth und Elend habe ich lange in Gesellschaft dieser edlen Jungfrauen gelebt.“

Da fragten Alle: „Wie war es möglich, daß ihr so lange vor der Wuth des Greifen euer Leben retten und bewahren konntet?“

„Durch Gottes Güte,“ antwortete Hagen, „und durch meinen Muth: ich habe die alten mitsamt den jungen erschlagen, also daß auch nicht ein einziger meinem Schwerte entronnen ist.“

Da brachen Alle einstimmig in laute Bewunderung aus, und sie gestanden ihm, daß er vollbracht hätte, was ihrer tausend sich nicht würden getraut haben. Zugleich aber fürchteten sie die Ueberstärke des jungen Helden und trachteten, wie sie ihn mit Listen von seinen Waffen scheiden könnten. Da dieß nicht gelang, redete ihn der Graf von Karadie mit barschen Worten an.

„Bist du," sprach er, „der Sohn des Königs von Irland, so will ich die Stunde preisen, die mir dich in die Hände lieferte. Denn wisse, deine Freunde haben mir manches Leid zugefügt an Karadie, meinem Lande, das ihnen zu nahe liegt, und haben meine Helden im harten Kampf geschlagen und gefangen. Für das Alles sollst du nun selbst zum Pfande bei mir bleiben."

Vergebens versicherte Hagen, daß er ohne Schuld in dieser Sache sei, und wenn seine Verwandten ihm geschadet hätten, so solle man ihn zu ihnen bringen, damit er der Feinde Haß und Streiten versöhnen könne. Der Graf bestand darauf, daß Hagen Geisel sein sollte und verlangte die schönen Königstöchter zu seinem Hofgesinde, das er sich zu Ehren in seinem Lande behalten wollte.

Da fuhr der wilde Hagen zornig auf und rief: „Bringt mich zum Lande meines Vaters, mir zu Liebe und euch zu Lohne, und verlangt weder mich zum Geisel, noch die Jungfrauen zum Ingesinde, oder ich wehre es euch in einer Weise, die keinem von euch lieb ist!"

Und wie wahr er geredet hatte, das mußten die Schiffleute bald unter Scham und Reue einsehen. Denn als sie nach ihres Herrn Gebot auf ihn eindrangen, um ihn zu fangen, da erfuhren Alle, die ihm nahten, schmerzlich und schwer die Kraft seines Leibes: wohl dreißig zog er bei den Haaren in die Wellen. Und so kräftig stand er zur Wehre, daß er den Herrn von Karadie selbst mit allen seinen Leuten erschlagen hätte, wenn nicht die lieblichen Jungfrauen sich dazwischen gelegt und den Streit geschieden hätten. Da weigerten sich die Schiffleute nicht länger, die Segel nach Irland, dem Vaterlande Hagens, zu wenden.

Siebzehn Tage waren sie in Furcht und Angst vor dem gewaltigen Helden gesegelt, als endlich am achtzehnten ein hoher Palast mit dreihundert festen Thürmen aus den Fluthen sich vor den Blicken der Seefahrer erhob. Das war die Burg zu Balian, darin wohnte der König Siegeband und seine edle Gemahlin Ute. Zagend näherten die Mannen von Karadie sich dem Wohnsitz ihres gefürchteten Feindes, denn sie sorgten um Leib und Leben, wenn der König von Irland ihrer inne würde.

Hagen befreite sie jedoch von dieser Sorge: obgleich er noch nicht im Lande gebiete, so wolle er doch Boten senden und ihren alten Zwiespalt mit dem Könige beizulegen suchen. Zugleich forderte er die Leute auf, die Botschaft zu übernehmen und sich reichen Lohn von ihm und seinen Eltern zu erwerben.

Da stellten sich zwölf von den Seefahrern. Hagen trug ihnen auf, seinem Vater zu verkünden, daß

sein Sohn Hagen, den ein Greif vor Zeiten geraubt habe, da sei, und wenn der König so seltsame Kunde nicht glauben wolle, so sollten sie der Königin sagen, daß sie ihr Kind an einem goldnen Kreuzchen auf der Brust erkennen würde.

Eilends stießen nun die Boten vom Schiff ans Land und ritten dann vor den Palast zu dem edlen Königspaare. Siegeband erkannte die Männer als Feinde von Karadie und fuhr zornig auf: wie sie sich getrauen dürften, das Land zu betreten?

Die Boten antworteten: sein Sohn Hagen habe sie hergesandt. Das däuchte den alten König unglaubliche Botschaft, und er schalt die Karadiner Betrüger: sein Sohn sei so dahingeschieden, daß sein Herz nur allzulange über den Tod des Theuren hätte klagen müssen.

Als aber die Karadiner sich an die Königin Ute wandten und das goldne Kreuzchen auf der Brust des entführten Sohnes erwähnten, da leuchtete freudige Hoffnung in der Seele der Mutter auf, und sie trieb ihren Gemahl an, hinzureiten, ob sie vielleicht doch wahr befinden könnten, was ihnen gemeldet wäre.

Da ließ der König sich und seinem besten Ingesinde satteln, und nachdem die Königin auf den Rath eines der Boten sich mit reichen Kleidern für Hagen und die Jungfrauen, die nach der Aussage der Boten ihn begleiteten, versehen hatte, zogen sie halb zweifelnd, halb hoffend aus an den Meeresstrand, um den verlornen Sohn zu suchen.

III.

Hagen und Hilde.

Als Hagen die Männer und Frauen von ferne heranziehen sah, eilte er ihnen entgegen um zu sehen, wer ihn zu grüßen käme. Da hieß ihn König Siegeband willkommen in seinem Lande und fragte ihn, ob er der Held wäre, der nach ihnen gesandt hätte, gleich als wäre die edle Königin seine Mutter? Er seines Theils werde sich von Herzen freuen, wenn diese Behauptung sich als eine wahre erweise.

Ehe Hagen noch antworten konnte, kam Ute, die edle Königin, dazu und bat mit sanften Worten ihren Gemahl, die umstehenden Leute auf eine Weile zurücktreten zu lassen, sie wolle gar bald ersehen, ob dem jungen Helden die Krone in ihrem Lande gebühre. Zugleich sah sie nach dem erwähnten Zeichen an der Brust Hagens, erkannte es als das rechte, umarmte ihn als ihren wahrhaftigen Sohn und küßte ihn mit weinenden Augen auf den Mund.

„So schwer und so lange," rief sie, „ich auch krank gewesen bin, nun bin ich doch wieder ganz gesund, da ich dich wieder gefunden habe. Sei mir von Herzen willkommen, Hagen, mein einziges Kind, mit dir ist Trost und Freude wieder gekommen über mich und alle, die hier bei deinem Vater Siegeband stehen."

Nicht minder liebreich empfing ihn sein Vater: auch ihm gingen die Augen in der Freude des Wieder=

sehns reichlich über, und er konnte sich nicht satt sehen an dem herrlichen Sohne.

Nun machte Hagen seine Mutter mit den fremden Jungfrauen bekannt und erzählte ihr, wie er mit ihnen zusammengekommen sei, und was Alles er ihnen zu danken habe. Ute, die Königin, freute sich der schönen Mägdelein und ließ ihnen kostbare Kleider geben: schöne Seide und seltenes Pelzwerk, so daß nun die Lieblichen, die lange genug sich ihrer armseligen Kleidung geschämt hatten, in reich verbrämten Gewändern prangten.

Aber auch den Männern von Karadie hielt Hagen sein Wort getreulich und sorgte dafür, daß der König, sein Vater, alles Leid vergäße, was sie ihm zugefügt, und ihnen seine volle Gnade wieder zuwendete, darum, daß sie ihm sein liebes Kind wieder zugeführt hätten. König Siegeband versöhnte sich mit dem Grafen und lud ihn mit seinen Leuten ein, vierzehn Tage lang auf seinem Schlosse sich von der langen Seefahrt zu erholen.

Gern willigten die stolzen Karadiner ein, und zogen mit Hagen und seinen Eltern auf die Veste Balian, den Sitz des Königs. Hier war nun seit langen Jahren der Trauer und Klage wieder reiche und hohe Freude, und von allen Seiten strömten die Freunde und Vettern des Königs herbei, da sie vernommen hatten, daß Hagen noch lebe, so unglaublich es ihnen auch zu sein schien. Hagen aber achtete sorgsam auf seine Leidensgefährtinnen, die drei Königstöchter, und suchte ihnen durch Aufmerksamkeit und

Ehre zu vergelten, was er ihnen um ihrer liebreichen Pflege willen schuldig war.

Als die Gäste mit reichen Geschenken entlassen waren, begann Hagen nachzuholen, was er auf dem wüsten Meeresstrande nicht hatte lernen können: er übte sich in den Waffen und lernte die Kunst des ritterlichen Kampfes so rasch und trefflich, daß er sich nie zu schämen hatte und großes Lob einerntete bei Männern wie bei Frauen. Er war aber auch bei den wilden Thieren in der Wüste so schnell und kräftig geworden, daß es ihm Niemand gleich thun konnte weder an Kraft noch an Schnelligkeit; und bald ward sein Name wegen seiner Stärke in allen Reichen genannt und so sehr gefürchtet, daß man ihn den Schrecken ja wohl selbst den Valand das heißt den Teufel aller Könige hieß.

Nun kam auch die Zeit, daß seine Freunde ihm riethen, um ein Weib zu werben. Er aber hatte nicht lange zu suchen und zu wählen, denn es lebte ja in seiner nächsten Nähe die lieblichste der Jungfrauen, die ihn selbst in seiner zarten Jugend gepflegt und erzogen und für sein ganzes Leben zum wärmsten Danke verpflichtet hatte. Das war Hilde, die Königstochter aus Indien, die älteste der drei Jungfrauen, die mit ihm in der Wüste gelebt hatten.

Als Siegeband seines Sohnes Willen erfahren hatte, freute er sich und befahl ihm zu eilen, daß er das Schwert nähme und sich zum Ritter schlagen ließe mit sechs hundert Freunden, damit er ein wehrhafter Ritter sei, wenn er Hilden zum Weibe nähme. Da wurde die Zeit, wann es geschehen sollte, in vieler

Fürsten Landen verkündet, und weit und breit rüsteten sich die tapfersten Helden zu der Festlichkeit, ließen feste und leuchtende Schilde schmieden und die kostbarsten Sättel bereiten und ihrer Rosse Zaum und Brustriemen mit glänzendem Golde beschlagen. Nach einem Jahre kamen die Gäste von allen Enden nach Balian, zum Schlosse des Königs. Hagen ließ alle die Helden, die mit ihm das Schwert empfangen sollten, kostbar kleiden und mit stattlichen Rossen beschenken. Sodann verkündete er laut vor allen seinen Freunden, daß wenn er selbst König heißen solle, auch die mit ihm die Krone tragen müsse, welche er herzlich liebe und seinen Dank durch manche Müh' und Sorge verdienet habe, und zeigte ihnen seine auserwählte Braut, die schöne Königstochter Hilde von Indien. Da waren alle froh, daß eine so edle Königin vor seinen Helden zu Hofe gehen sollte, und weder Eltern noch Freunde fanden etwas wider eine so weise Wahl einzuwenden.

Darauf, als Hagen mit sechshundert jungen Helden das Schwert genommen und wehrhafter Ritter geworden war, weihte man nach der Sitte des Landes die beiden zur Krone.

Herr Hagen und Frau Hilde ritten auf stattlichen Rossen dahin vor der Menge des nachfolgenden Volkes, unterwegs aber ritten die Mannen des Königs herrliche Ritterspiele. Darnach als dieß geschehen war und Hagen sich als einen freigebigen Herrn gegen Jedermann bewiesen hatte, trugen die Kämmerer Stühle und Tische in den Saal, und sie setzten sich zu Tische, Siegeband neben Uten und Hagen neben Hilde,

und überall sagte ein Nachbar dem andern, daß ein schöneres Paar nicht gesehen wäre, und priesen die Eltern glücklich, daß sie solch einen Sohn wiedergefunden und eine solche Tochter dazu.

Inzwischen zerbrach das Ingesinde des Königs manchen Speerschaft vor den Tischen zur Kurzweil der hohen Herrschaft, als Vorspiel zu dem Turniere, welches nach aufgehobener Tafel veranstaltet wurde. Da wurde von den tapfern Gästen viel Gras und manche Blume auf dem breiten Platze zertreten, als Alle, die sich gesund fühlten, zusammenritten zum Schaarenkampfe, den sie da mit behenden Wendungen und kräftigen Lanzenstößen aufführten. Hagen ritt selbst mit in dem Turnier und hielt sich stets so, daß seine zuschauende Gattin sich des kühnen Gemahles nicht zu schämen brauchte.

Als sie sich genug mit Reiten und Speerwerfen erlustigt hatten, gab der Wirth den Gästen Urlaub von dem Kampfspiele, daß sie wieder fröhlich bei den schönen Frauen sitzen und anmuthiger Zwiesprach pflegen konnten. Er selbst aber, der edle König Siegeband trat hin und sprach laut vor allen Genossen: „Von heute an gebe ich meinem Sohne Hagen mein ganzes Land mit allen Burgen und Leuten, sie mögen nun fern oder nah sein, und alle meine Helden sollen ihn hinfort als ihren Herrn und König anerkennen."

Als Siegeband so verzichtet hatte, da begann der junge König seine Mannen mit Land und Burgen zu belehnen, und seine Gäste als reicher Lehnsherr so freigebig mit Schatz und Gewand zu beschenken, daß Alle des neuen Herrschers edle und freigebige Gesinnung priesen.

Aber Hilde sollte nicht die Einzige von den drei Königstöchtern sein, die das Glück für so langes Leiden lieblich entschädigte. Auch nach der dritten, die der Greif aus Iserland geraubt hatte, ward gesandt und ihr gemeldet, daß ein junger Fürst sie zum Weibe begehrte, der sie bei dem Hofe Siegebands gesehen. Da freute sich Hilde doppelt des festlichen Tages und stattete ihre Gespielin reichlich aus und entließ sie mit Freuden in das Land, in welchem sie nach allem Rechte die Krone tragen sollte.

Als das Fest vorbei war und die Gäste Abschied genommen hatten, zeigte sich Hagen als einen starken König und gerechten Herrscher seines Landes. Nirgends duldete er Unrecht und Bosheit, sondern unterdrückte beides, wo er es auch erblickte, unerbittlich durch strenge Strafen. Dazu stellte er Heerfahrten an in das Land seiner Feinde, und wo er einen übermüthigen Nachbar und hochfährtigen Helden fand, zerbrach er ihm die Burgen und schwächte seinen Muth, so daß weithin der kühne Held, der Schrecken aller Könige, gefürchtet wurde, mehr jedoch von den Stolzen und Reichen, als von den Armen und Geringen, denn diese wußten es ihm wohl nachzurühmen, daß er auf seinen Kriegszügen überall menschliches Erbarmen bewies und Brand und Zerstörung vermied, so lange es irgend möglich war.

So lebte der Held glücklich und froh. Hilde aber, sein Weib, gebar ihm nach Jahresfrist eine schöne Tochter, die nach ihrer Mutter auch Hilde getauft wurde. Die hatte ihr Vater, der wilde Hagen, so lieb, daß

er kaum einem Andern ihren Anblick gönnte, und er ließ sie so erziehn, daß die Sonne sie selten bescheinen, und der Wind sie nicht berühren durfte.

Das Kind wuchs aber in zwölf Jahren so heran, daß es über alle Maßen schön wurde, und der Ruhm seiner Schönheit weit über alle Lande erscholl und viele edle und reiche Fürsten anlockte, um die liebliche Tochter des wilden Hagen zu werben.

Aber Hagen konnte sich um keinen Preis entschließen, sein liebes und schönes Töchterlein von sich zu lassen, und so oft ihm ein Bote nahte mit einer Werbung um die Jungfrau, fuhr er in wildem Zorne auf und drohte ihm, und gab Jedem den Bescheid, daß er sein Kind Keinem gönnte, der nicht über ihm wäre. Und so zornig wurde er durch die vielen Werbungen, daß er zuletzt die Boten ohne Weiteres ergreifen und hängen ließ, um endlich von den lästigen Werbern befreit zu werden.

So waren wohl zwanzig oder mehr durch seinen Zorn und Uebermuth ums Leben gekommen und dadurch großer Schrecken unter die Leute verbreitet, also daß vielen, die davon hörten, die Lust verging, um die schöne Hilde zu werben.

Aber nicht Alle verloren darum sogleich den Muth und die Lust. Und wie es im alten Sprichworte heißt: wenn einer übermüthig ist, so kommt am Ende doch einer, der sich noch höher dünket: so geschah es auch hier: Hagen sollte den Mann kennen lernen, der sich noch über ihm dünkte.

Zweiter Theil.

Hettel von Hegelingen und Hilde von Irland.

IV.

Die Brautwerber.

Im Norden Deutschlands herrschte ein mächtiger König, Hettel von Hegelingen genannt, der war Herr der Friesen zu Wasser und zu Lande und gewaltig über Dietmarschen und Waalland. Viele reiche und mächtige Freunde waren ihm ergeben und mehrten ihm Ruhm und Macht: Irolt der mächtige Herzog von Ortland und Wate, ein Vetter des Königs, der in der Mark zu Stormarn herrschte, und Horand der biedere, Watens Schwestersohn, der die Krone von Dänemark vom Könige zu Lehen trug, dazu viele andere weise und mächtige Fürsten und Herren.

König Hettel aber hatte Vater und Mutter verloren, darum riethen ihm seine besten Freunde, er solle sich eine Jungfrau zum Weibe wählen. Er aber sprach: „Nirgends weiß ich eine, die mit Ehren zu Hegelingen Herrin sein könnte!"

Ihm entgegnete der junge Morung aus den Marschen von Nifland: „Ich weiß eine Jungfrau, die hinlänglich edel und so schön ist, daß eine schönere auf Erden nicht gefunden werden kann. Sorgen wir, daß wir diese für euch zur Königin gewinnen!"

Auf die Frage, wer sie wäre, und wie sie genannt würde, antwortete Morung: „Hilde heißt sie und ist aus Irland, ihr Vater aber ist Hagen, ein Enkel des berühmten Ger. Kommt sie als Königin ins Land, so kann es dir nimmer an Freude und Wonne fehlen.“

Als Hettel hierauf das Gefährliche der Werbung einwandte und erwähnte, wie vielen der wilde Hagen schon um der schönen Hilde halber Ruhm und Leben genommen, sprach Morung wieder: „Sende nur nach Horand, er kennt Hagen und sein Wesen, und ohne seine Hülfe kann es überhaupt nimmer geschehen.“

Da folgte ihm Hettel und sandte seine Boten in das Land der Dänen zu seinem Neffen Horand und entbot ihm, binnen sieben Tagen zu kommen, wenn er ihm einen Dienst leisten wollte.

Als Horand die Boten vernommen hatte, war er bereit zu folgen und machte sich auf und ritt mit sechzig auserlesenen Mannen an den Hof des Königs Hettel von Hegelingen. Dieser war hocherfreut, als er am siebenten Morgen die Helden kommen sah und ging ihnen selbst entgegen und grüßte sie alle, am herzlichsten aber den biedern Horand und den kühnen Frute von Dänemark, der jenem zur Seite ritt.

Als er die beiden Helden in den Saal geführt hatte, fragte er sie, wie es daheim im Dänenlande stünde. Sie erzählten, daß sie bis vor kurzer Zeit harte Kämpfe bestanden hätten gegen den König von Portugal, der ihre Marken mit Krieg heimgesucht hätte.

„Laßt euch das nicht anfechten,“ sagte Hettel, „so lange der alte Wate zu Stormarn sitzt, soll sichs

so leicht keiner berühmen, ihm eine Burg abgenommen zu haben."

Nachdem sie mancherlei unter einander geredet und Horand und Frute den edlen König mit mancher lieblichen Erzählung von schönen Frauen und ihrer Liebe ergetzt hatten, begann Hettel den biedern Horand zu fragen, ob er nicht wüßte, wie es um die Zierde der Königinnen, die schöne Hilde beschaffen sei? an sie wünsche er Botschaft und Grüße abzusenden.

„Gar wohl," antwortete Horand, „ist die Jungfrau mir bekannt, und nie sah mein Auge eine schönere, als die liebliche Hilde von Irland, des wilden Hagen Tochter. Könnte sie dieses Reiches Krone tragen, so würde es ihr und dir wohl anstehen."

Wieder fragte Hettel, ob es wohl möglich wäre, daß ihm der Vater das schöne Mägdlein gäbe? Sein ganzes Leben lang wolle er dem sich dankbar beweisen, der ihm die Hand der herrlichen Jungfrau verschaffen würde.

Horand bezweifelte die Möglichkeit und wies auf die große Gefahr hin, die jedem drohte, der mit einer Werbung um Hilden in Hagens Land käme: er selbst wollte nicht eilen, sich zu einem so halsbrechenden Botendienst aufzudrängen. Als aber Hettel seine Sehnsucht nach der schönen Königstochter betheuerte und heftige Rache gelobte, wofern Hagen sich an seinen Boten vergreifen würde, meinte der kühne Frute: wenn der alte Wate die Botschaft mit übernehmen wollte, so stände allenfalls der Erwerb der Jungfrau zu hoffen.

Sofort sandte Hettel seine Boten in die Mark zu Stormarn und ließ den alten Wate zu sich entbieten. Der wunderte sich nicht wenig, was der König von Hegelingen wohl von ihm wünschen könnte, und fragte, ob er Helm und Harnisch und seine Leute mit sich bringen sollte? Die Boten erklärten ihm, daß Hettel keiner Hülfe zu einem Kriege bedürfte, er wünschte nur mit ihm zu reden.

Da bestellte Wate sein Land, wählte sich zwölf rüstige Begleiter aus seinem Gefolge und machte sich auf, an den Hof Königs Hettel von Hegelingen zu reiten.

Als er ankam zu Kampatille, der Burg des Königs, kam Hettel frohes Muthes hinaus und dem alten Freunde entgegen gegangen. „Willkommen!" rief er, „an meinem Hofe, Held Wate, alter Freund, wie lange ist es, seitdem wir vereint bei mancher Heerfahrt unsern Widersachern unsere Kraft bewiesen!"

„Wohl!" sagte Wate, „gute Freunde sollten stets beisammen sein, dann würden sie von allen Feinden ungeschoren bleiben." Zugleich ergriff er die dargebotene Rechte des Königs und drückte sie kräftig und bieder. Als sie nun beide zusammen saßen und kein Anderer zugegen war, dachte Hettel an sein Vorhaben und sann nach, wie er wohl den Helden bewegen könnte, nach Irland zu gehn. „Ich habe," begann er, „nach euch gesandt, weil ich eines tapfern Boten in das Reich des wilden Hagen bedurfte. Nun weiß ich aber Keinen, der sich besser dazu schickte, als ihr, Wate, lieber Freund: ihr allein würdet die Botschaft mit Ehren ausrichten."

Wate antwortete: „Ihr wißt ja wohl, Herr König, was ich euch zu Lieb' und Ehren ausrichten soll, das thue ich gern, und falls mir der Tod keinen Strich durch die Rechnung macht, getraue ich mir wohl, eure Aufträge leidlich auszuführen."

Nun rückte Hettel mit seinem Auftrage hervor und erzählte dem Nichts ahnenden Wate, wie ihm seine Freunde gerathen hätten, um des starken Hagen schöne Tochter werben zu lassen. Das sei es, worauf nun all sein Sinnen und Sehnen gerichtet sei.

Da fuhr Wate zorniglich auf. „Wer dir das gesagt hat," rief er grimmig, „der hätte sich sicher keine grauen Haare wachsen lassen, wenn er meinen Tod erfahren hätte. Kein anderer als der Däne Frute hat dir's in den Sinn gegeben, daß ich dir die schöne Hilde erwerben soll. Aber wenn Frute und Horand, denn der steckt doch sicherlich auch dahinter, mir die tolle Fahrt zugeplant haben, die auch dem Tapfersten an den Kragen gehen möchte, so will ich auch nicht eher ruhen, als bis die beiden meine Gefährten auf dieser Reise geworden sind. Denn wenn mir das Tolle recht ist, so ist ihnen das Schlimme billig."

Alsbald wurde nach den beiden geschickt, und sie säumten nicht, bei Hofe vor ihrem Herren und Könige zu erscheinen. „Nun," fuhr der alte Wate sie an, „Gott lohn' es euch beiden, ihr jungen Helden, daß ihr unterweilen so wackere Sorge um meine Ehre und Hofreise getragen habt! Aber wenn ihr's euch nun so viele Mühe habt kosten lassen, mir die saubere Botenehre zu verschaffen, so müßt ihr nun

auch alle beide mit mir auf die Fahrt und dem Könige dienen wie es recht ist. Denn das sag' ich euch: wer mich unsanft weckt, der soll von meinetwegen auch nicht groß von süßer Ruhe träumen."

Lachend erwiederte Horand seinem eifernden Oheim: „Ich bin bereit zu der Reise, wahrlich, schlösse der König mich davon aus, so würde ich nicht feiern, sondern andere Arbeit suchen und edler Frauen Begegnung erstreben, ob vielleicht mir und meinen Freunden Ehre und Wonne daraus erwüchse."

Auch Frute, der kühne Degen, weigerte sich nicht, den alten Wate zu begleiten. „Wir müssen," sprach er, „siebenhundert Mann mit uns führen, denn Hagens Vermessenheit ist bekannt. Doch hoff' ich, wir werden seinem Uebermuthe zu begegnen wissen."

Darauf rieth er dem Könige, ein festes Schiff aus duftreichem, unvergänglichem Cypressenholz zimmern, und die Mastbäume mit silberweißen Spangen beschlagen zu lassen. Dazu sollte er für hinreichende Speise zur Fahrt sorgen und glänzende Helme und feste Panzer schmieden lassen und ihnen Waffen und Gewänder verschaffen, die sie in Irland feil bieten könnten, um durch List des wilden Hagen Tochter zu gewinnen. Wate aber sollte selber die Helden wählen, die mitreiten sollten.

Wate sagte: „Zu solchen Querzügen bin ich verdorben, meine Güter liegen mir selten müßig im Kasten, stets theile ich sie mit meinen Helden; handeln und markten oder schönen Frauen Kleinodien darzubringen, habe ich dabei nicht gelernt. Inzwischen, da

mein Neffe Horand dazu gerathen hat, so mag es immerhin so geschehen, denn der muß am besten wissen, wie dem wilden Hagen beizukommen ist, dem übergewaltigen, der allein die Stärke von sechs und zwanzig Mannen hat. Darum heißet nun, Herr König, unser Schiff mit starken Dielen decken, also daß in dem unteren Raume sich hundert tapfere Helden mit gutem Streitgewande verbergen können für den Fall, daß der wilde Hagen uns nicht in Ruhe ziehen lassen will. Horand aber, mein kluger Neffe, mag mit zweihundert Mannen in der Bude stehen und Schnallen und Spangen und Gold und Edelsteine an die schönen Frauen verkaufen, damit sie uns hold werden und uns keine Feindschaft zutrauen. Außerdem sollen drei kleinere Schiffe bereit sein, daß sie mit Speise und Rossen stets in unsrer Nähe sein können, und die Kost, die wir mitnehmen, soll ausreichen für ein ganzes Jahr. Hagen, dem wilden Könige, wollen wir sagen, wir seien mit Noth aus dem Lande der Stormarn entronnen vor dem ungnädigen Sinne des Königs Hettel von Hegelingen, der uns Alle geächtet und zu landflüchtigen Verbannten gemacht hätte. Unter solchem Vorwande wollen wir mit köstlichen Geschenken an den Hof zu Hagen und Hilden gehen, ob man vielleicht uns gewogen werde und uns leben lasse im Lande, so lange, als wir selbst es wünschen oder wollen."

Hettel fragte die Helden, wann sie die Reise unternehmen wollten? Sie antworteten, daß es im Sommer noch geschehen solle, und ermahnten ihn, bis dahin Alles wohl zu beschaffen und Ruder und Segel

an Schiffen und Galeeren so einrichten zu lassen, daß die hohen Meereswellen ihnen nicht schaden könnten.

Darauf kehrten die Helden heim, ein jeder in sein Land, und ließen den König sorgen. Auf dessen Geheiß erhob sich nun ein rüstiges Hämmern und Zimmern am Meeresgestade, und es wurden Schiffe gebaut von fester Bauart und kostbarer Pracht. Die Schiffswände wurden mit Silber an die Kiele geheftet, und als die festen und guten Mastbäume aufgerichtet waren, wurden auch die Ruder mit lichtem Golde bewunden, daß sie wie die rothe Gluth der Abendsonne in die Ferne leuchteten. Die Ankerseile waren die kostbarsten, die man haben konnte und fernher aus dem Lande Arabien gekommen, die Segel aber waren aus feiner Seide gewoben, und die Anker aus gediegenem Silber geschmiedet. Eine solche Pracht hatte König Hettel auf die Schiffe verwendet, weil sein Herz auf hohe Liebe gerichtet war, und er einzig darnach trachtete, die schöne Hilde von Irland zu gewinnen.

Als aber die Schiffe alle gebälket und gedielet am Strande standen, da wurden Alle besandt, die die Fahrt nach der lieblichen Jungfrau mitmachen sollten, die tapfersten und edelsten Mannen des Reiches, denn Niemand wurde dazu gebeten, dem nicht der König völlig trauen konnte.

Da kam von Stormarn der alte Wate mit einem Gefolge von vierhundert kühnen Mannen und es gingen ihm die Rosse schwer von der Last des Silbers und der Gewande. Da kam auch der schnelle Morung von Friesenland mit zweihundert Helden und

brachte Helme und Panzer mit sich. Dem folgte bald auch Irold von Ortland nach, gleichfalls ein kühner Held aus Hettels Geschlechte, so wie auch die tapfern Dänen, Horand und Frute, nicht lange auf sich warten ließen.

Nun ging es an ein Scheiden. Nicht ohne Sorgen befahl Hettel dem alten Wate die jungen Helden an und bat ihn, sich ihrer anzunehmen mit seiner Weisheit und Erfahrung. Wate versicherte ihn, auf der Fahrt für alles Rechte sorgen zu wollen, inzwischen sollte nur der König zu Hause die milde Hand hübsch offen halten, daß Niemand ihn karg schelten dürfte, und sollte auch das Erbe der abfahrenden Boten wohl in Obacht nehmen.

Der weise Frute wurde über die Schatzkammer gesetzt, und ihm vom Könige Alles reichlich eingehändigt, was er begehrte. Als das geschehen war, und man die hundert Helden erwählt hatte, die zu Hülfe in der Noth im untern Schiffsraume verborgen sein sollten, stiegen sie zu Schiffe und führten Volk alles Schlages, Ritter und Knechte, wohl tausend Mann mit sich fort, damit es den Anschein gewinne, als hätten sie ihr Land nach starkem Streite räumen müssen.

Hettel entließ die Helden mit bangen Sorgen um ihre Zukunft, Horand aber tröstete ihn und bat ihn mit Zuversicht der Zeit zu harren, wo sie die schöne Jungfrau bringen und ihm zuführen würden.

Ein frischer Wind rührte die Segel, und nun ging es hurtig in die See. Wohl sechs und dreißig Tage und länger hatten sie zu fahren und mit Sturm und

Wellen nicht selten zu kämpfen auf den vielen hundert Meilen, die das Wasser sie forttrug, bis sie endlich vor Balian, die Burg des wilden Hagen, getragen wurden. Da hefteten sie ihre Schiffe mit den silbernen Ankern auf den Grund und ließen die Segel nieder, und nun währte es auch nicht lange, so war die Neuigkeit schon in die Burg Hagens gedrungen, daß fremdes Volk an seinem Gestade gelandet wäre.

Die fremden Männer stiegen aus den Schiffen und trugen ihre reichen Buden auf den Strand, und boten feil, was jemand irgend nur bedurfte. Sechzig oder mehr von ihnen gingen als ehrsame Bürger gekleidet am Gestade auf und ab, Frute aber von Dänemark trat auf als ihr Herr und Meister, und war als solcher auch an seinen bessern Kleidern wie an seiner stattlicheren und dreisteren Haltung leicht zu erkennen.

Zu ihnen kam der Stadtrichter von Balian und fragte sie, von wannen sie über die See daher gekommen wären?

Da sprach Frute, der kühne Degen: „Fern liegt unser Land, wir selbst aber sind Kaufleute und führen kostbares und reiches Gut unsrer Herren bei uns.“

Wate, der greise Held, ließ den Landesherren um seinen Schutz bitten. Hagen aber, als er sein Begehren vernommen hatte, entbot ihnen Schutz und Frieden, und ließ verkünden, daß mit dem Strang' an der Weide der Mann büßen sollte, der die fremden Gäste irgendwie in seinem Lande kränken würde. Da dankten sie dem Könige und gaben ihm wohl

tausend Mark an Werth in reichen Kleinodien, obwohl er nicht für einen Pfennig begehrt hatte, sondern nur wünschte, daß sie ihn schauen ließen die Gezierde und den Schmuck für Ritter und Frauen. Als sie ihm die reichen Geschenke überbrachten, dankte er ihnen höchlich und versprach ihnen nochmals seine Huld und seinen Schutz. Darauf vertheilte er die Gaben, goldene Spangen, Borten und Ringe und kostbare Kränze, bei deren Anblick das Herz den lieblichen Frauen lachte, der Mutter und der Tochter, der alten wie der jungen Hilde. Wie mußten sie erst staunen, als eine neue Botschaft von den unbekannten Gästen mit noch weit köstlicheren Geschenken an den Hof kam! Horand nämlich und Irold ritten auf die Burg zum Könige und brachten sechzig kostbare Zeuge von damals noch seltener Baumwolle, vierzig mit Gold durchwirkte Seidenzeuge, hundert vom feinsten Linnen, und vierzig Ueberzüge von Purpur und Damast. Dazu brachten sie zwölf gesattelte kastilische Pferde und Panzer und Helme und zwölf schöne goldbeschlagene Schilde. Das Alles brachten die herrlichen Helden Horand und Irold, begleitet von vier und zwanzig ihrer Mannen, und sie gehabten sich also, daß Hagen wohl an ihrer Haltung und Gabe merken konnte, sie wären Landesherren. Die Kämmerlinge aber, denen die reichen Gaben überantwortet wurden, beschauten sie Stück für Stück und wollten kaum ihren Augen mehr trauen, als sie die Pracht und Herrlichkeit der Geschenke erkannten. Wohl auf zwanzig tausend Mark Goldes schätzten sie den Werth derselben.

Der König dankete den Gästen freundlich und versprach die Schätze mit seinen Helden zu theilen. Die beiden kühnen Boten aber, Irold den Friesen und Horand den Dänen, ließ er neben sich sitzen und begann zu fragen, woher sie zu seinem Reiche gekommen wären?

Horand sagte: „Herr, wir sind durch den Zorn eines mächtigen Königs aus unserm Heimatlande vertrieben.“

Da wunderte sich der wilde Hagen und meinte, sie dünkten ihn also bieder, daß der nicht klug gehandelt zu haben schiene, der solche Insassen aus seinem Lande vertrieben hätte. Darauf begehrte er den Namen des Fürsten zu erfahren, durch dessen Aechtung sie in die Noth der Landflüchtigkeit versetzt seien.

Als sie darauf den Namen des Königs Hettel von Hegelingen genannt und seine Kraft und Kühnheit beklagt hatten, tröstete sie der wilde Hagen und bot ihnen sein Land und Gut an, wenn sie bei ihm wohnen wollten und versprach ihnen zehnfach die Ehre zu ersetzen, die der König Hettel ihnen genommen hätte.

„Gern,“ sprach der schlaue Horand, „blieben wir bei euch alle Zeit unseres Lebens, doch wir fürchten, wenn uns der mächtige Hettel im Lande der Iren vermuthet, so sind wir vor dem Zorne des Helden auch bei euch nicht sicher.“

Da lachte der wilde Hagen und rieth ihnen, anderes Sinnes zu sein und ihm selbst solche Schande nicht zuzutrauen, daß Hettel ihnen in seinem Lande feindlich nachstellen dürfte. Und er ließ ihnen Her=

bergen anweisen in der Stadt und bat alle seine Bürger, die Gäste zu ehren und in ihren Häusern aufzunehmen. Die Bürger gehorchten willig und gerne, und nun machten es sich die dänischen Gäste bequem und brachten all ihr Gut von den Schiffen; nur die hundert Helden, die in dem unteren Schiffsraume versteckt waren, mußten bleiben und seufzen, denn wahrlich, sie hätten lieber streiten mögen in offner Feldschlacht, als müßig der Zeit entgegen harren, in welcher sie die schöne Hilde entführen könnten.

Der König ließ den Gästen sein Brot und seinen Wein anbieten, so lange sie bei ihm in seinem Reiche verweilten. Frute aber dankte ihm und versicherte, das würde ihnen allen zu Schanden gereichen, da sie die Fülle des Schatzes bei sich führten.

Und das bewies er allen Iren, die es erfahren wollten, auch vollauf. Denn Niemand hatte je so wohlfeilen Kauf gesehen als in dem Krame, den der Däne Frute aufgeschlagen hatte. Nicht nur verkaufte er um ein Billiges an jeden, der da wollte, kostbare Edelsteine und glänzendes Gold, sondern er gab es Manchem auch umsonst, der seines Gutes ohne Kauf begehrte. Aber dafür drang auch der Ruf von der Freigebigkeit und Würde der fremden Gäste bald zu den schönen Frauen am Hofe, und der jungen Königin wurden über Frute und Wate so wundersame Dinge von ihrem Kämmerlinge gemeldet, daß sie ihren Vater bat, er möchte doch seine werthen Gäste zu Hofe reiten lassen, damit auch sie den alten Wate sehen könnte, von dem ihr so viel Wunderliches erzählt sei.

Gern gestattete es der König, und nun konnten die Frauen kaum die Zeit erwarten, bis sie die Gäste sehen sollten. Diese rüsteten sich Alle aufs schönste, die Dänen, wie die Stormarn und Friesen, Wate und Frute mit ihren Mannen, und Horand und Morung und Irold, alle herrlich gekleidet und mit Gold und leuchtenden Edelsteinen aufs reichste versehen.

So gingen sie auf den Palast des Königs, und Hagen, so stolz und hochmüthig er sonst auch war, hielt es nicht unter seiner Würde, so herrlichen und glänzenden Helden selbst entgegen zu gehn. Auch die Königin erhob sich von ihrem Sitze, als sie den alten Wate erschaute, der so ernst aussah, als hätte er in seinem Leben niemals gelacht.

„Willkommen," sprach die Königin mit feinem Anstande, „willkommen ihr Helden! ich und der König, mein Herr, haben wohl vernommen, daß ihr von des Krieges Noth und Schwere ermüdet seid. Möge nun der König an solchen Gästen seinen Ruhm und seine Ehre bedenken!"

Nun traten die Gäste in den Saal und setzten sich, wie der Wirth ihnen geboten hatte, und tranken den herrlichen Wein, der ihnen gereicht wurde, und redeten unter einander und mit dem Könige in Ernst und Scherz, wie es Männern geziemt, wenn sie beim Weine zusammensitzen.

Die Königin aber hatte bald nach dem Empfange der Gäste den Saal verlassen und war zu ihrer Tochter gegangen, nachdem sie ihren Gemahl gebeten hatte, die kühnen Helden nachher auch in ihr Zimmer zu ent=

lassen. Das hatte der König ohne Widerstreit versprochen, und als nun die königlichen Frauen, Mutter und Tochter, sich köstlich und edel geschmückt hatten, sahen sie den alten Wate mit seinen Begleitern eintreten. Ihn empfing die Königin auch hier vor den Andern, doch ihn der höfischen Empfangssitte gemäß zu küssen verging ihr der Muth, als sie seinen breiten Bart erblickte, der ihm das ernste Gesicht unten umflatterte, während oben die greisen Haare mit kostbaren Borten umwunden waren. Sie lud die Gäste ein zu sitzen, und nun sah man die beiden kühnen Helden, Wate und Frute, vor den Stühlen stehn, sie, die in manchem scharfen Streite ihren Muth und ihre Stärke bewährt hatten. Deshalb wurden sie auch von den Frauen höchlich gepriesen und geehrt. Im Scherze fragten die beiden Hilden den alten Wate, ob er wohl lieber bei schönen Frauen weilen, oder in harten Kämpfen fechten möchte?

Da schauete der alte Wate sie an und meinte, es gefalle ihm hier zwar über die Maßen gut und nie sei er bei so schönen Frauen gewesen, aber Eines wäre ihm doch lieber: wenn die Stunde da wäre, daß er mit guten Kriegern in harten Stürmen fechten könnte. Da lachte die junge Hilde laut auf, und scherzte mit ihrer Mutter und den Helden noch lange heiter und lustig darüber, daß dem alten Wate der Aufenthalt bei schönen Frauen nicht gar zu behagen schien.

Darauf erkundigten sich die beiden Frauen bei den übrigen Gästen nach dem Leben des wunderlichen Alten, ob er Leute und Land besitze, und ob er da=

heim Weib und Kind habe. Sie konnten sich aber wohl denken, wie selten diese von dem greisen Krieger geherzt würden. Die Gäste antworteten, daß er allerdings Weib und Kind habe, aber dennoch Leib und Leben um seiner Ehre willen niemals schone. Er sei seit früher Jugend ein gewaltiger Held gewesen, und kein König könne in allen seinen Reichen einen kühneren Recken aufweisen.

Freundlich wandte sich nun die Königin an den gepriesenen Alten, und ermahnte ihn, in ihrem Lande zu bleiben und ohne Sorge zu sein vor dem mächtigen Hettel, der ihn vertrieben hätte.

Aber Wate wollte von langem Bleiben nicht hören: „Vor dieser Zeit hatte ich selbst Land," sagte er, „und konnte Schatz und Rosse verschenken, an wen ich wollte. Sollte ich nun um Lohn dienen in meinen alten Jahren? Das würde mir wahrlich übel behagen. Nein, es müßte mit dem Teufel zugehn, wenn ich nicht binnen Jahresfrist mir mein Land wieder gewänne!"

Nun nahmen die tapferen Helden Abschied von den Frauen, die schöne Hilde bat sie, von nun an öfter zu Hofe zu kommen: sie würden gut empfangen werden und keine Schande davon haben, wenn sie unterweilen auch bei den Frauen säßen.

Die Helden dankten und sagten es zu und gingen dann wieder vor den König. Bei dem fanden sie viele Ritter, die nach Sitte der Iren allerhand schöne Kurzweil trieben, Schach spielten und sich unter Schilden schirmten, mit dem Schwerte fochten und mit dem Speere schossen. Während Horand der schnelle Dä=

nenheld sich zu den Rittern im Saale gesellte und der schönen Jungfrau zu Liebe an einem Spiele Theil nahm, waren Wate und Frute beim Könige, der Gefallen fand an dem greisen Helden, dessen silberweißes Haar so würdig aus den goldenen Borten, womit es umwunden war, hervorleuchtete.

Der König fragte den alten Wate, ob man in seinem Lande auch die Kunst verstände, nach Regeln mit den Waffen zu fechten, wie seine Iren es hier so kräftig übten?

Wate schüttelte den Kopf und greinte in seinen breiten Bart hinein: er hätte solche Kunst nie gesehen, meinte er, möchte sie aber wohl lernen, und wenn er einen Lehrmeister fände, so wollte er mit dem Lohne nicht kargen.

Der König, froh etwas gefunden zu haben, was er vor den reichen Fremden voraus hätte, die keinerlei Gut von ihm annehmen wollten, schickte sofort nach seinem besten Fechtmeister, der den alten Wate die kunstgerechten Hiebe lehren sollte.

Der Fechtmeister kam und begann mit allem Ernst den alten Helden zu belehren; aber nie lebte wohl ein Schüler, der seines Lehrers Vorschrift in so kurzer Zeit einsah, als Wate. Denn der alte Degen deckte sich so tapfer und setzte dem Fechtmeister so gewaltig zu, daß Frute sich eines heimlichen Lachens nicht enthalten konnte, als der Fechtmeister wie ein wilder Löwe hin und her springen mußte, um nur seines Lebens sicher zu bleiben. Denn an Watens starker Hand erklang die schöne Waffe so oft, daß die rothen Feuer=

funken aus den Schilden sprangen, und der Fechtmeister seinen Schüler loben mußte, ehe er wollte.

Als der wilde Hagen die ungestümen Hiebe seines Gastes ersah, hatte er Lust sich selbst mit dem greisen Recken zu kurzweilen. „Gebt mir das Schwert," rief er, „ich will den kühnen Stormarn meine vier Kunsthiebe lehren, daß er mirs Dank wissen soll."

Da stellte sich der alte Degen, als bangte ihm vor des Königs Stärke, und er bat voller Schalkheit den wilden Hagen um seinen Frieden während des Kampfes, damit er fahrlos sein könne und nicht Schande vor den Frauen hätte, wenn ihm tiefe Wunden geschlagen würden. Hagen sagte ihm Sicherheit zu und nun begannen die beiden ein Fechten, bei dem Niemand seinen Augen mehr zu trauen wagte. Denn der kunstlose Wate kämpfte so gegen seinen gelehrten Meister, daß dieser bald anfing zu rauchen, wie ein brennendes Scheit Holz, auf das man Wasser gegossen hat. Und so meisterliche Schläge er auch austheilte, er mußte doch die Kraft seines Gegners anerkennen, obwohl er selbst bis jetzt noch die meiste Stärke bewiesen hatte. Aber der alte Wate hatte auch bisher nur gespielt. „Laß es nun gut sein mit der Sicherheit," rief er lustig, „ich habe dir deine vier Schläge nun abgelernt und wir wollen jetzt ohne Frieden weiter fechten." Und nun ging es an ein Schlagen, daß der Saal zu beben begann und die Schwertknöpfe unter den starken Hieben absprangen.

Endlich hörten sie auf und setzten sich beide. „Ihr sprecht," sagte Hagen zu seinem tapfern Gaste, „ihr

wolltet von mir lernen, aber ich kenne den Mann nicht, bei dem ich in solchen Künsten selbst lieber in die Schule ginge, als bei euch!" Da gestand Irold dem Könige, daß auch daheim in ihrem Lande die alten Rechte tägliche Waffenübung geböten. Da sprach Hagen: „Hätt' ich das zuvor gewußt, so wäre der Schläger heut sicher nicht in meine Hand gekommen. Denn nie habe ich einen so gelehrigen Schüler gefunden."

Darüber lachten Alle, die den tapferen Graubart hatten streiten sehen, und Hagen selbst freuete sich des Scherzes und erlaubte seinen Gästen Alles, womit sie sich die Zeit nur vertreiben wollten. Die aber ließen sich die Weile nicht lang werden und warfen mit Steinen nach dem Ziele oder schossen die Speere ab und trieben mancherlei Kurzweil bis an den Abend, wo sie Abschied nahmen vom Könige und wieder in ihre Herbergen gingen.

V.

Die Entführung.

Nachdem nun Frute und Wate sich also beim Könige und den Frauen in Gunst gesetzt, der eine durch seine Pracht und Freigebigkeit, der andere durch seine Stärke und Tapferkeit, war es an Horand, dem kühnen Dänenfürsten, gleichfalls die Huld der Frauen zu erwerben, ob es ihm vielleicht gelänge, etwas für seinen Herren, den König Hettel, auszurichten. Es

war aber Horand ein Sänger, ausgezeichnet von Lieblichkeit und Wohllaut der Stimme, also daß in allen Landen nicht einer mochte gefunden werden, der schöner sänge, denn er. Nun wußte er an einem schönen Abend seine Zeit wahrzunehmen und er erhob seine süße Stimme, und sang so laut und schön, daß die Vögelein bei dem Gesange verstummeten und die Menschen, die es vernahmen, mit Lust und Wohlgefallen zuhörten. Auch den König und sein Gefolge ergetzte der liebliche Klang, und Horand gewann sich in der einen Stunde mehr Freunde, als mancher in vielen Tagen. Ihm aber lag am meisten daran, daß der Schall seines Liedes hinaufgetragen würde an das Fenster, wo die edle Königin mit ihrer Tochter, der lieblichen Hilde, saß.

Als er aufgehört hatte zu singen, da war es der schönen Jungfrau, als erwachte sie von einem lieblichen Traume: „Was habe ich vernommen?" rief sie, „oder wo ist auf Erden Jemand, der eine so schöne Weise noch außer diesem Sänger ertönen lassen könnte? Wollte Gott, meine Kämmerlinge verständen sich darauf, so könnte mich im Leben kein Leid betrüben, keine Sorge mehr grämen." Darauf ließ sie den herrlichen Sänger vor sich kommen und sagte dem kühnen Horand großen Dank, daß ihr der Abend so mit Freuden dahingegangen wäre, und bat ihn, noch einmal die süße Weise anzuheben, und ihr zu allen Abendstunden seinen lieblichen Gesang ertönen zu lassen, mit Freuden werde sie es ihm danken und lohnen, wie und wo sie nur irgend könne.

Horand versprach gern ihr zu dienen, wie sie wünschte, und schied unter den Lobsprüchen der königlichen Frauen von dannen, die er mit Freuden anhörte um seines Herrn, des Königs Hettel von Hegelingen, willen.

Am andern Morgen, als es zu tagen begann, hub Horand abermals an zu singen, daß rings umher im Walde alle Vöglein schwiegen und zuhorchten, und die Leute, die noch in den Betten lagen, aufsprangen und an die Fenster eilten, des süßen Gesanges halber. Horand aber sang und sang, und bei jedem Tone schwoll seine Stimme voller und inniger an, und der König und die Königin, wie auch ihr schönes Töchterlein saßen auf der Zinne des Hauses und lauschten dem Gesange wie die Vöglein des Waldes.

Da dankten dem herrlichen Sänger Alle, die seine Stimme hörten, nur Frute, der derbe Däne, meinte, sein Neffe würde besser thun, sein übelklingendes Singen zu lassen und die Leute nicht mit so groben Morgenliedern vom Schlafe zu erwecken.

Aber Hagens Helden entgegneten ihm verwundert: es könne niemand so krank sein, daß er nicht von dem Anhören eines so lieblichen Gesanges wieder gesund werden müßte.

„Ja wollte Gott," sagte der König, „daß ich es selber könnte!"

Horand sang bereits das dritte Lied, und Alle hörten noch zu, als hätte er eben erst angefangen, und sie meinten, wer diesen Gesang immer hörte, könnte tausend Meilen reiten, und es würde ihm die Zeit vergehn wie eine kurze Stunde.

Als er aufgehört hatte zu singen, da schickte die junge Hilde schnell nach ihrem Vater, der König aber ging zur Stelle zu seiner Tochter, die er betrübt in ihrem Zimmer sitzen fand. Als sie ihn sah, sprang sie auf und umfaßte mit schmeichelnder Hand das Kinn des Vaters, streichelte liebkosend seine Wangen und sprach bittend: „Lieb Väterchen, heiß uns den lieblichen Sänger noch mehr singen.“

„Liebe Tochter,“ sprach Hagen, „wollte er dir zur Abendstunde Lieder singen, ich gäbe ihm gern tausend Pfund zum Lohne; aber die Söhne des fremden Landes sind so hochfährtiger Natur, daß die Töne dieses Sängers uns so leicht wohl nicht am Hofe erklingen werden.“

Mit diesem Bescheide ließ sie der König, wie auch das liebe Mädchen ihn bitten mochte. Horand aber hub von freien Stücken nochmals an zu singen und sang lieblicher denn je zuvor. Und so wundersam klang seine Weise, daß, wer sie anhörte, nicht vom Platze konnte, sondern wie festgezaubert stehen blieb. Was war Alles, was man sonst gehört hatte, gegen solchen Gesang? Der Sang der Priester in den Chören oder das schöne Geläut der Glocken — das Alles schien ihnen nicht mehr zu klingen, als sie Horands reine Stimme hörten, bei deren Klange selbst die Thiere im Walde ihre Weide vergaßen, und die Würmer in dem Grase wie die Fische im Meere ihre Fährte ließen und stille standen vor Wonne und Entzücken, das über alle Welt selig ausströmte von Horands wunderlieblichem Gesange.

Nun konnte das schöne Mägdlein sich nicht länger enthalten, nach dem Sänger zu schicken und ihn heimlich ohne Wissen ihres Vaters und, wenn es möglich wäre, auch ihrer Mutter, zu sich kommen zu lassen. Ein Kämmerling übernahm den Botendienst und verdiente sich reiches Gold, zwölf schwere Spangen, zum Lohne. Horand aber kam, von dem jungen Morung begleitet, in der schönen Hilde Gemach, und der Kämmerer blieb auf ihr Geheiß stehn, bis der herrliche Sänger ihr alle seine Weisen würde vorgesungen haben.

Als sie den Helden begrüßt und er sich gesetzt hatte, sprach die schöne Hilde: „Nun hebt noch einmal an und lasset mich hören, was eure Stimme vermag, denn die Töne eures Mundes sind schöner und lieblicher, als irgend etwas in der Welt."

Horand antwortete: „Dürfte ich singen, schöne Jungfrau, ohne zu fürchten, daß euer Vater Hagen zürnte und mir das Leben nähme, so wollte ich gern euch in Allem dienen, wenn wir euch bei unserm Herren sehen könnten."

Nun begann er eine wundersame, fremde Weise zu singen, die noch nie ein Ohr dort vernommen hatte — er selbst hatte sie auf den wilden Meeresfluthen singen hören — und er sang sie so leise und lieblich, daß Hilde wünschte ihr ganzes Leben lang solche Töne zu hören. Als er aber geendet hatte, dankte sie ihm züchtig, und gab ihm zum Lohne einen goldenen Ring von ihrem Finger und andere kostbare Gaben und gelobte dem Helden freiwillig in seine

Hand, wenn sie jemals in einem Königreiche die Krone trüge, so sollte man ihn sicher nicht weiter, als bis zu ihrer Veste vertreiben können, da würde er stets ehrenvolle Aufnahme und Sicherheit finden.

Horand nahm von allen dargebotenen Geschenken Nichts bis auf einen Gürtel. „Sollte Jemand," sagte er, „mir vorwerfen, daß ich zuviel genommen, schöne Jungfrau, so möge er bedenken, daß ich diesen Gürtel meinem Herren bringe, der ihn zu einem lieblichen Angedenken mit Freuden empfangen wird."

Da fragte sie rasch: „Wer ist dein Herr? und wie heißt er? trägt er eine Krone und herrscht er über ein eigenes Reich? denn ich will es nur gestehn, dir zu Liebe, du süßer Sänger, will ich auch ihm hold und gewärtig sein."

Da sprach Horand: „Einen reicheren und mächtigeren König findest du nirgend. Und wenn uns Niemand verriethe, so sagte ich dir gerne, du schönes Mägdelein, wie uns mein Herr einzig um deinetwillen in Gnaden und ohne schmachvolle Vertreibung zu der Burg deines Vaters hierher gesendet hat."

Da horchte sie auf und begehrte zu vernehmen, was sein Herr ihr entbiete, und versprach, Horanden ihren Willen zu offenbaren, ehe er sie verlassen würde.

Horand sprach, nicht ohne vor dem Zorne des wilden Hagen zu bangen: „Vernimm! mein Herr entbietet dir, daß sein Herz von inniger Liebe zu dir erfüllt sei, und daß er um deinetwillen von allen andern Frauen seinen Sinn abgewandt hat. Nun,

junge Herrin, zeige du ihm auch zum Dank dafür deine volle Huld und Güte."

„Wenn ich sein Herz gewonnen habe," sprach das liebliche Mädchen, „so mög' es Gott ihm lohnen, und, ist er mir anders ebenbürtig, so nähm' ich ihn gerne zum Manne, wenn du mir nur alle Abend und Morgen deine süßen Lieder singen wolltest."

Das versprach er ihr gerne und sagte ihr, am Hofe seines Herren seien zwölf, die es im Preise der Sangeskunst weiter brächten, als er; wie süß aber auch ihre Weise klinge, am allerschönsten singe doch sein Herr, der König selbst.

Als das Hilde hörte, erklärte sie, halb noch von Horands süßem Gesange bethört, halb aus mädchenhafter Freude an dem ungewohnten Abenteuer: sie wollte einem solchen Könige gern seine Liebe lohnen, und seinen Boten folgen, wenn sie nur vor ihrem Vater dürfte.

Da sprach Morung von Nifland, der Begleiter Horands: „Herrin, wir führen mit uns siebenhundert tapfere Helden, die bereit sind, Liebes und Leides mit uns zu theilen, darum seid ohne Sorge vor dem wilden Hagen, eurem Vater, wenn ihr mit uns kommt. Seid ihr aber Willens, uns zu unserm Herren zu folgen, so wollen wir jetzt Urlaub vom Könige begehren, ihr aber möget ihn um Erlaubniß bitten, daß ihr mit ihm und eurer Mutter das Innere unsrer Schiffe beschauen dürfet. Erreicht ihr dieß, so lasset alles Andere unserer Sorge empfohlen sein."

Hilde willigte ein und versprach Alles zu thun, was die beiden Helden wünschten, und schon freuten

sich diese des erwünschten Erfolges, als plötzlich ein jäher Schreck ihren innern Jubel störte. Der Oberste der Kämmerlinge nämlich hatte Vollmacht vom Könige, von Zeit zu Zeit zu den Frauen zu gehen und zu erkunden, ob Alles nach Rechten bei ihnen stände. So kam er auch heute auf Kundschaft in der schönen Hilde Gemach, und der hütende Kämmerer, den sie vor die Thüre gestellt hatte, wagte nicht seinem Oberen den Eintritt zu verwehren.

Die Helden erschraken, als sie den Mann eintreten sahen und bangten für ihr Leben, als er mit barscher Stimme fragte, wer die beiden seien, und wer sie hierher beschieden habe?

Hilde sprach mit sanfter Stimme: „Zürne nicht, getreuer Diener meines Vaters, und lasse mir die herrlichen Gäste ungekränkt, wenn du nicht meinen Groll dir Lebenslang verdienen willst. Bringe sie vielmehr in der Stille wieder zu ihrer Wohnung, denn wohl hat der es verdient, der mit seinem wundersamen Gesange hier Aller Herzen erfreut hat.“

„Ist es der herrliche Sänger?“ sprach nun ganz freundlich der Kämmerling, „ich selbst kenne einen Sänger, dem es an Tapferkeit und Kühnheit Niemand zuvorthun konnte, Horand hieß er und war aus dem Lande der Dänen, und wenn er keine Krone trägt, so sei gewiß, daß er sie verdienet. Beim Könige Hettel lebte ich einst mit ihm zusammen, seit dem ich aber verbannt wurde aus dem herrlichen Reiche, bin ich leider ihm selbst wie seinen Freunden fremd geworden.“

Nun erkannten auch Morung und Horand den vertriebenen Freund und Vetter, und allen dreien gingen bei der Wiedererkennung die Augen über, als sie der alten Zeiten gedachten und von Hettel, dem kühnen Könige, sprachen. Hilde aber freute sich von Herzen dieser Wendung der Dinge und hatte nun nicht mehr nöthig, dem Kämmerlinge seiner lieben Vettern Schutz und Sicherheit anzuempfehlen.

Morung erzählte dem Kämmerer Grund und Absicht ihrer Reise, wie sie der König Hettel hergesandt hätte, um für ihn die schöne Hilde zu entführen.

Besorgt entgegnete der Kämmerer, daß er nun doppelte Noth habe: erst um die Ehre des Königs, seines Herren, sodann wie er sie, seine Vettern, vom Tode erretten sollte: denn wenn Hagen ihres Vorhabens inne würde, so sei an Rettung nicht zu denken.

Horand jedoch beruhigte den Mann und theilte ihm den ganzen Plan mit: wie sie den König über drei Tage um Urlaub bitten und statt aller Geschenke, die er ihnen anbieten würde, sich nur die Gnade erflehen wollten, daß er mit seiner Frau und Tochter das Innere ihrer Schiffe beschaute. Hätten sie das erreicht, so sei das Weitere ihre Sorge.

Nachdem das Alles so besprochen war, nahmen die beiden Helden Abschied von der Tochter des Königs, und der Kämmerer, ihr Vetter, geleitete sie so heimlich zu ihrer Herberge, daß es dem Könige verborgen blieb alle Tage seines Lebens.

Nun erzählten die Beiden dem alten Wate, wie das edle Königskind ihrem Herren Hettel gewogen

sei, und beriethen mit ihm, wie sie die Entführung am besten zu Wege brächten.

„Ja," sagte der alte Degen, „hättet ihr das Mägdlein nur erst vor dem Thore, so wollte ich mir aus dem Kampfe herzlich wenig machen, den Hagens Leute um sie anheben würden: wenn dann die schöne Jungfrau in ihres Vaters Klause zurückkommt, so will ich nicht Wate heißen."

Darauf theilten sie ihm ihren Plan mit und als er ihn billigte, eilten sie, Alles heimlich zur Abfahrt zu rüsten und auch den hundert Helden, die versteckt in den Schiffen lagen, Kunde zu geben von Allem, was geschehen sollte. Die hörten es mit Freuden, denn das lange Harren war ihnen schon unerträglich geworden.

Als Alles gerüstet und vorbereitet war, ritten sie am vierten Morgen zu Hofe und begehrten Urlaub vom Könige und seinen Mannen. Hagen ward sehr betrübt, als er den Willen seiner Gäste hörte, und wünschte sehnlich, daß es ihnen noch länger in seinem Reiche gefallen möchte. Aber Wate entgegnete, daß König Hettel nach ihnen geschickt habe. „Er weiß sich und seinem Reiche keinen andern Rath," sagte er, „als sich mit uns zu versöhnen; auch jammern nach uns unsere Weiber und Kinder, die wir daheim lassen mußten, und so können wir die Abreise füglich nicht länger aufschieben."

Da Hagen sah, daß sie auf ihrem Entschlusse beharrten, beklagte er es sehr und drang in sie, zum Abschied reiche Gaben, Rosse und Kleider, Gold und

Gesteine von ihm anzunehmen. Aber Wate verweigerte auch dieß unter dem Vorwande, daß der reiche Hettel es ihnen nimmer vergeben würde, wenn sie Gold und Goldeswerth von einem andern Könige annähmen. „Statt aller Geschenke," fuhr Wate fort, „bitten wir euch, Herr König, um Eines, womit ihr uns höchlich ehren könnt, wenn ihr es erfüllt. Kommt selbst und schauet unsre reichen Vorräthe und überzeugt euch, daß wir in keiner Weise weder Gut noch Gaben von anderen Leuten bedürfen. Zugleich bitten wir, wenn ihr uns selbst das höchste Geleit zu unsern Schiffen ertheilen wollt, auch eure Gemahlin, die edle Königin, und eure schöne Tochter mit zu bringen, damit auch sie unsere reiche Habe schauen können. Uns aber würde das eine Ehre sein bis an den Tod und uns köstlicher freuen, als irgend ein Geschenk."

Hagen sagte den Gästen die Erfüllung ihres Wunsches zu, und versprach am folgenden Morgen mit seinem Gefolge zu den Schiffen zu kommen und auch Frau und Tochter nicht daheim zu lassen.

Nun ritten die Gäste, froh der erhaltenen Zusage, am Abend an die Fluth und trugen aus den kleinen Booten vielen herrlichen Wein und manche köstliche Speise ans Ufer, wie Frute gerathen hatte, der kluge Held, damit die Schiffe leichter würden und geschickt zur schleunigen Abfahrt.

Am nächsten Morgen zog Hagen mit seiner Gemahlin und Tochter und einem reichen Gefolge von Männern und Frauen an den Strand zu den Schiffen der Gäste. Diese empfingen den königlichen Be=

such freundlich und führten ihn in die Schiffe und zeigten ihnen alle ausgelegten Kostbarkeiten, an deren Glanz die Frauen sich ergetzten. Sobald aber der König gegangen war, um ein kleines Boot zu besuchen, wußte Wate es anzurichten, daß die Frauen so geschwind als möglich geschieden wurden. Dann ließ er rasch die Anker vom Grunde lösen und die Segel aufziehen, und ehe sich Hagen dessen versah, schwebten schon die kühnen Helden auf ihren Schiffen wie Wasservögel mit der süßen Beute dahin. Die Mannen aber aus Hagens Gefolge, die sie hindern wollten, wurden ins Wasser gestoßen und drohend klirrten die Waffen der hundert Tapfern, die nun kampfslustig aus ihrem Versteck hervorgekommen waren. Die alte Königin jammerte nach ihrer Tochter, Hagen aber wüthete in wildem Zorn und rief ingrimmig nach seinem Speer und schwur Allen den Tod zu, die seine Hand erreichen würde. Morung, der kühne Friese, lachte seines Grimmes: sie fürchteten ihn nicht, und wenn er auch mit tausend Helden gegen sie heranrückte.

Aber die Gefahr war größer, als Morung glaubte, denn die Leute Hagens, die auf dem Gestade waren, liefen zusammen, um die Schande zu rächen, die ihrem Herren und Könige von den fremden Gästen angethan war — und noch war der alte Wate auf dem Ufer und wollte mit funfzig seiner Helden der schönen Königstochter nacheilen. Aber doch hatte er sich versäumt, und schon kam der wilde Hagen, der sich nun Waffen verschafft hatte, mit grimmiger

Gebärde und rief mit wutherfüllter Stimme sein Volk von beiden Seiten zusammen. Da sprang der alte Wate mit einem so gewaltigen Satze in eine Galeere, daß ihm der Panzer dröhnte, und nun hatten Hagen und seine Leute das Nachsehen.

Was half es nun, daß auf den Ruf des wilden Königs ein großes Heer am Ufer zusammengekommen war, und Ingrimm und Rachlust aller Herzen erfüllte? Die muthigen Entführer waren mit der schönen Hilde schon weit auf offner See, und die Schiffe des Königs waren leck und unbereitet, also daß er ihnen nicht folgen konnte auf den wilden Meereswellen.

Doch gab Hagen deshalb die rächende Verfolgung nicht auf, seine Werkleute mußten zur Stelle zimmern und ausbessern, so rasch es möglich war, und am siebenten Morgen, als die Schiffe in Stand gesetzt waren, zog der wilde Hagen mit dreißig hundert Mannen den Räubern seiner Tochter, die noch nicht tausend Mann zählten, voll Schmerz und Wuth nach.

VI.

Kampf und Versöhnung.

Inzwischen war bei König Hettel schon ein Bote angelangt, der ihm meldete, daß seine Helden die schöne Hilde brächten. Dem lohnte Hettel reichlich die Freudenbotschaft und frohlockte über den glücklichen Erfolg der Reise, die seine kühnen Helden unter=

nommen hätten! Da er jedoch von der Gefahr hörte, die ihnen noch von dem erzürnten Vater der geraubten Braut drohete, eilte er doppelt, mit seinen Rittern der schönen Hilde entgegenzuziehn, beides, zum ehrenvollen Empfange und zur tapferen Abwehr der Gefahr, und er konnte vor harrender Ungeduld kaum die Zeit erwarten, bis er so viel Volks zusammengebracht hatte, als ihm nöthig schien, um die Braut nach Ehren zu empfangen.

Der alte Wate, der kühne Stormarnheld, war indessen an den Strand von Waleis gekommen, und hier gingen die wassermüden Helden an das Gestade und wollten die schöne Hilde an das befreundete Ufer bringen. Schon hatten sie die Zelte zum Rasten aufgeschlagen, als plötzlich die Nachricht unter den lagernden Kämpfern von Munde zu Munde ging, daß Hagen mit seinen Kriegern komme und Hilden verfolge. Da sprangen sie auf und rissen die Zelte nieder und griffen kampflustig zu den Waffen. Doch ohne Noth: denn nicht Hagen nahte, sondern Hettel zog mit köstlich geschmückten Rittern daher, um die schöne Braut, die liebliche Hilde von Irland, zu begrüßen.

Da war Jubel unter den Helden am Strande! Da kamen Frute und Wate, die greisen Krieger, und Horand und Morung, die jugendlichen Helden, um Hettel, ihren geliebten König und Herrn, zu sehn. Der aber sprengte, als er die theuren Freunde sah, weit seinem Gefolge voraus, und als er ihnen nahe war, sprang er vom Rosse und umarmte sie und

küßte sie vor Freuden und Jubel über das frohe Wiedersehn. „Wie lange," rief er, „habe ich um euch geklagt und gesorgt, aus Furcht, daß ihr alle in Hagens finstren Kammern gefangen lägt!"

„Dahin hat er's nun wohl nicht bringen können," sagte Wate, „aber wir haben mit unsern Augen zur Genüge gesehn, daß sein Volk stark und stolz, und er selbst ein Held ohne Gleichen ist. Nun aber wollen wir die Stunde preisen, in der dir unsre Fahrt gerathen ist, denn wir bringen dir die schönste Frau, die jemals auf dieser grünen Erde von der Sonne beschienen worden ist."

Nun eilte man, dem Könige die schöne Braut zuzuführen, denn man fürchtete jeden Augenblick, daß der gewaltige Hagen komme und sich ingrimmig rächen würde.

Irold von Ortland und Morung von Friesland, die auserwählten Helden, waren die Brautführer, in deren Mitte die schöne Hilde lieblich und züchtig einherschritt. Ihr folgten zwanzig Jungfrauen, in schöner weißer Seide gekleidet, unter denen Eine von hohem königlichen Stamme war, Hildburg von Portugal, die Gespielin der Mutter Hildens, eine der drei Königstöchter, die der wilde Greif einst auf den einsamen Meeresstrand getragen hatte.

Mit hoher Freude und in herzlicher Liebe begrüßte Hettel die herrliche Braut, umarmte und küßte sie, und es war große Fröhlichkeit unter Allen, die es sahen, und trotz der befürchteten Gefahr feierte man die festliche Stunde mit Spiel und Gesang auf den

bunten Blumen des Uferrandes unter dem seidenen Zelte, worin der edle Hettel bei Hagens schönem Kinde saß.

So war unter Freude und Lustbarkeit der Abend herangekommen, da erblickte der kühne Horand plötzlich auf einem heranschwebenden Schiffssegel das ihm wohlbekannte Wappenkreuz Hagens und meldete es rasch dem Könige Hettel und seinen Mannen. Da klagte die schöne Hilde, als sie die Ankunft ihres Vaters vernahm, denn sie wußte nur zu gut, daß er nicht zur Kurzweil ihr nachfolgte, und sie jammerte über das Unheil, daß der Zorn des wilden Hagen unabwendlich anrichten würde. Aber die kühnen Helden Hettels trösteten die edle Jungfrau und wiesen auf Watens Stärke hin, mit dem sich zu messen der wilde Hagen wohl selber nicht wünschen möchte.

Schon waren die Feinde nahe, Wate brachte die weinende Hilde mit ihrem Geleit auf ein Boot und stellte hundert der tapfersten Ritter zu ihrer Hut und Beschützung. Hettel aber, der starke König, rief mit männlicher Stimme die Seinigen an und ermahnte sie, sich zu wehren, wie es solchen Helden zukomme, und sich den Lohn der Tapferkeit wider die wilden Iren zu verdienen.

Nun sprangen die schnellen Helden auf den Strand, und Freund und Feind rückten zusammen, und warfen die Speere und schlugen auf die harten Helme, daß der rothe Wind herausfuhr, und der Ufersand sich röthete, und selbst die Wellen des Meeres vom Blute der Kämpfenden gefärbt wurden. Hagen suchte Hetteln im Kampfe zu begegnen, und trotz der vielen

Pfeile, die auf ihn flogen wie die Schneeflocken im Winde, drang er an den Strand dahin, wo das starke Schwert des Friesenkönigs am lautesten klang. Da drangen die beiden gewaltigen Könige auf einander ein, also daß die schöne Hilde laut aufweinte, als sie den grimmigen Kampf zwischen ihrem Vater und Bräutigam sah.

Lange dauerte der Kampf zwischen den Beiden, denn wie stark auch Hagen war, der Friesenkönig wußte ihm doch mannhaft Stand zu halten und tapfere Streiche auf den Helm des wüthenden Gegners zu führen, den er um der schönen Hilde willen lieber in Frieden und Freundschaft begrüßt hätte. Aber dennoch unterlag er zuletzt der Uebermacht Hagens, eine Wunde hinderte ihn weiter zu kämpfen, und hätten ihn die herbeieilenden Freunde Wate und Frute und Irold und Morung nicht rasch fortgerissen, so würde Hilde noch mehr zu weinen Ursach gehabt haben. Wate setzte nun den Kampf mit Hagen fort, während seine Freunde mit den Iren, die nun sämmtlich den Strand erreicht hatten, ein entsetzliches Streiten begannen. Aber wie furchtbar auch Alle mit Schwertern und Gerstangen darein schlugen, nichts konnte sich den schrecklichen Hieben des alten Wate und seines Gegners, des wilden Hagen, vergleichen. Aus ihren Stahlhelmen stoben die Funken wie Feuerbrände, und es klangen ihre Schwerter, daß der ganze Strand erscholl und die schönen Frauen vor Schrecken und Angst laut aufschrieen.

Keiner der beiden Helden wollte dem andern weichen. Endlich gelang es dem wilden Hagen, dem alten Wate einen Hieb auf das Haupt zu geben, daß

das rothe Blut unter dem leuchtenden Helme hervorquoll.

Aber mit gewaltigem Zorne vergalt ihm Wate den grimmigen Schlag und ließ an Hagens Helmspangen sein kühn geschwungenes Schwert so furchtbar glänzen, daß dem wilden Könige das Tageslicht vor seinen Blicken verging, und seine Sinne zu schwinden begannen.

Während so die beiden mit einander kämpften, war Hetteln seine Wunde verbunden, und er eilte, wieder nach dem Kampfe zu sehen. Er fragte nach seinem Oheim Wate und erschrak, als er hörte, daß der grimmige Mann mit Hagen zusammengerathen sei, und als nun auch die schöne Hilde ihn jammernd anrief, er möchte doch den greisen Wate von ihrem Vater scheiden, stürzte er jählings in das Schlachtgewühl und hieb sich mit vernichtenden Schlägen durch die dichte Schaar der Kämpfenden einen Weg zu den Beiden, die er zu trennen Willens war. „Bei eurer eignen Ehre," rief er sie an, „endet nun den grimmigen Haß, auf daß nicht allzu viele von unsern Freunden den bittern Tod sehen müssen."

Grimmig fragte Hagen, wer ihn zum Frieden mahnen dürfe?

Jener antwortete: „Ich bin es, Hettel, der König von Hegelingen, der seine Boten ausgeschickt hatte, um die schöne Hilde zu entführen."

Da sprach der wilde Hagen: „Ist es wahr, daß sie nicht als wüthige Räuber zu ihr gekommen sind, und hast du als mächtiger König deine Ehre bewahrt,

so habt ihr mir die liebe Tochter mit schönen Künsten abgewonnen!"

Freudig sprang nun Hettel, als er dies Wort vernommen hatte, hinzu und trennte die Beiden, und band sich den Helm vom Haupte und ließ über das ganze Land Friede rufen, den Mannen zum Heile und den Frauen zur innigen Freude. Da entwaffnete sich Jeder, der eben noch auf Kampf gesonnen hatte und suchte Ruhe von dem grimmigen Streite, doch waren Manche, die wegen der tiefen Wunden noch lange an den Kampf zu denken hatten, und nicht Wenige, die gar nicht mehr daran denken konnten.

Hettel aber ging mit Hagen zusammen vom Kampfplatze, und bat ihn, zu gestatten, daß Hilde, die ihm Herz und Reich abgewonnen habe, nun auch in seinem Lande die Krone tragen dürfe. Sodann sandte er nach dem alten Wate, damit er dem Könige die Wunden verbinde. Denn der greise Held hatte schon manchem wunden Degen das Leben gefristet, seitdem er die edle Heilkunst von einer weisen Waldfrau gelernt hatte.

Wate aber verband sich jetzt selbst erst die Wunden, die er im grimmigen Kampfe mit dem wilden Irenkönige davon getragen hatte. Sobald das geschehen, eilte Hilde zu ihm und warf sich flehend dem greisen Helden zu Füßen, denn sie bangte um ihres Vaters Leben.

„Wate," rief sie, „theurer Freund, heile mir den Vater und ich folge dir zum Danke in Allem, was du mir gebieten wirst. Auch den tapfern Kriegern

hilf, die meinem Vater helfen wollten, wie auch denen, die Hetteln zur Seite standen, des zum Lohne sie nun im Staube liegen, zum Tode verwundet. Sie haben mit ihrem Blute den Sand getränkt, als wäre vom Himmel der Regen herabgegossen, also daß ich an dieser traurigen Reise noch lange zu klagen habe, wenn du, lieber Wate, nicht schleunig hilfst und heilst."

Wate sprach ruhig und unerschütterlich: „Niemand kann von mir geheilt werden, wenn ich nicht zuvor erfahren habe, daß zwischen deinem Vater und meinem Herren die Sühne gestiftet sei."

Weinend sprach da Hilde: „Dürfte ich doch hingehn zu meinem Vater, doch habe ich leider so übel gegen ihn gehandelt, daß ich nicht wagen darf meinen besten Freund zu empfangen, aus Furcht, er und die Seinen würden meine Gunst verschmähen." Rasch wurden nun Boten an Hagen gesandt, ob seine Tochter ihm nahen dürfe. „Warum," ließ er antworten, „sollte ich hier im fremden Lande ihren Gruß vermeiden? Gerne will ich sie sehen, König Hettel wird mir und ihr alles Leiden versüßen."

Wie froh eilte die Tochter nun dem gekränkten Vater entgegen! Horand und Frute führten sie, und von ihren Frauen begleitete sie die treue Hildburg.

Als Hagen sie ankommen sah, sprang er auf von seinem Sitze und rief: „Willkommen, Hilde, liebe Tochter! laß mich deinen Gruß in Freuden empfangen!"

Nun weigerte sich Wate nicht mehr, seine Kunst anzuwenden, die edlen Jungfrauen entfernten sich,

als er sich anschickte, des Königs Wunden zu entblößen und zu verbinden, und als sie wieder eintraten, hatten Watens Wunderkräuter schon so gewirkt, daß Hilde nicht mehr Ursach hatte, um ihren Vater zu weinen: er ward vor ihren sichtlichen Augen gesund. Wate aber eilte hinaus auf das Schlachtfeld und heilte, wen er noch heilen konnte; wäre es ihm um Lohn zu thun gewesen, so hätten viele Kameele die Last der Güter nicht von der Stelle bringen können, die man ihm gern geboten hätte für die Wunder, die er mit seiner Kunst verrichtete.

Während Wate noch mit den Verwundeten beschäftigt war, räumten die Uebrigen das Feld von den Todten, und als auch diesen die letzten Ehren erwiesen waren, gedachte man nicht länger an dem Orte zu weilen, an dem so viel theures Blut kampfmuthiger Helden vergossen war.

Hettel lud den Vater seiner geliebten Hilde ein, mit ihm in sein Land zu kommen; und obwohl der wilde Hagen sich anfangs weigerte, gab er doch nach, als er von der Macht und Herrlichkeit des jungen Königs hörte und fuhr fröhlich mit seiner lieben Tochter nach Hegelingen. Hier wurde die Hochzeit mit der reichsten Pracht gefeiert, und Frute hatte auch hier wieder als Kämmerer viel zu schaffen. Hagen aber, als er gesehen hatte, mit wie großen Ehren sein schönes Töchterlein die Krone trug, nahm am zwölften Tage Abschied, empfahl der treuen Hildburg die Sorge über sein geliebtes Kind, Hilden selbst aber legte er mildthätige Freigebigkeit als erste Tugend einer guten

Königin ans Herz und fuhr dann fröhliches Muthes wieder ab gen Balian in seine Beste, um seiner Gemahlin zu verkünden, wie Alles ergangen sei.

Als die schöne Hilde von Indien vernommen hatte von Hettels Macht und Herrlichkeit und von den reichen Ehren ihrer Tochter, pries sie Gott und freuete sich mit ihrem Manne, daß ihr solches Glück widerfahren sei, und erkundigte sich nach Allem und Jedem, wie die Frauen und zumal die treue Hildburg sich befänden, die Hilden begleitet hatten.

Auch hierauf antwortete Hagen so, daß sie sich wohl darüber freuen konnte: „Sie sind über den Verlust ihrer Heimath durch Geschenke und Ehren so reichlich getröstet, daß sie nimmer zu klagen Ursach haben werden. Mögen sie daher bleiben, und mag Hilde sich ihrer Ehren freuen, denn wahrlich, es sind um ihretwillen viele herrliche Panzer verhauen."

Dritter Theil.

Gudrun.

VII.

Siegfried von Moorland und Hartmuth von der Normandie.

Als König Hettel von Hegelingen die schöne Hilde von Irland zur Königin gemacht und die Fest=

lichkeiten der Vermählung zu Ende waren, ritten die edlen Helden, deren List und Kühnheit das Beste bei diesem Stücke gethan hatte, wieder in ihre Heimath und besorgten ein Jeglicher in seinem Reiche das Seine: Wate in Stormarn, Morung in Nifland, Horand in Dänemark, und Irold der Friese in Ortland. Und sie regierten ihre Völker und gaben Zins von ihren Burgen und Landen an Hettel, ihren König und Herren, und kamen zu Hofe, so oft der König und die Königin es für gut befanden.

Hettel aber herrschte mit Macht und Weisheit über sein Volk: er befestigte seine Burgen und befriedete sein Land und machte seinen Namen gefürchtet bei den Feinden, und lieblich klingend bei den Seinen, die ihm mit Treue dienten und gerne kamen, ihren Herren zu schauen. Die höchste Freude aber hatte er an seiner Gattin, die er so lieb hatte, daß er um ihretwillen gern der ganzen Welt und aller Königsherrlichkeit entsagt hätte. Es hatte aber auch niemals eine schönere Frau die Krone getragen.

Hilde schenkte ihrem Gatten zwei Kinder, ein Knäblein und ein Mägdlein. Ortwin hieß der Knabe, und der ward dem alten Wate übergeben, daß er bei Zeiten ein tapferer Held würde und den Ruhm des Vaters mit Ehren fortführen könnte, das Mädchen aber ward Gudrun genannt, und auch zu ihrer Erziehung gewannen die Eltern die besten und weisesten Leute, die sie finden konnten.

Gudrun wuchs heran und ward eine Jungfrau von hohem Muth und herrlicher Gestalt und noch

schöner als ihre Mutter, die schöne Hilde, und der Ruhm ihrer Schönheit ging aus über die Lande und lockte von fern und nah viele fürstliche Bewerber an.

Unter diesen war auch ein König, der saß in Alzabe und hieß Siegfried von Moorland, und hielt sich für so mächtig, daß er glaubte, Keiner dürfte seiner Kraft und Fürstenehre sich vergleichen. Und er war auch weithin durch Kühnheit und Stärke bekannt und herrschte über sieben Fürsten. Dennoch verschmähte Hettel ihn, als er kam und die schöne Gudrun begehrte.

Da gehabte Siegfried sich traurig und zornig, darum, daß all sein Werben vergebens, sein kühnes Streiten und Turnieren umsonst gewesen wäre, um so mehr, als er schon mit Sicherheit auf die Liebe der schönen Jungfrau zählte, weil sie nicht ohne Mißfallen auf ihn heruntergeschaut hatte, wenn er mit ritterlicher Kraft den Speer schwang. Mit zornigem Gemüthe verließ er das Land Hettels und gelobte dem stolzen Könige in seinem Herzen, sich zu rächen, sobald die Stunde dazu kommen würde.

Auch in das ferne Land der Normannen war Kunde gekommen von der lieblichen Tochter Hettels von Hegelingen, und so sehr hatte der Ruf die Schönheit Gudruns gepriesen, daß Hartmuth, der junge König der Normannen, alsobald von Liebe und Sehnsucht erfüllt wurde.

Seine Mutter, Gerlinde war ihr Name, freuete sich, als sie hörte, daß ihres Sohnes Liebe sich ein so

hohes Ziel gesteckt hatte, und sie bestärkte ihn in aller Weise in seinem Vorhaben, um die schöne Gudrun zu werben.

Anders dachte der alte Ludwig, Hartmuths Vater. Denn es däuchte ihm gefährlich, Boten in das ferne Land zu senden und um ihretwillen verderben zu lassen. Aber Hartmuth bestand auf seinem Sinne und meinte, daß kein Weib zu ferne wohnen könne, wenn ein edler König es begehre. Man solle daher Briefe schreiben und Boten senden, wie auch Gerlinde wünschte. Vergebens erinnerte Ludwig an die große Noth und Gefahr, in welche sich Hettels Mannen bei der Fahrt nach der schönen Hilde von Irland begeben hätten; vergebens schilderte er den Stolz Hettels und den Uebermuth seiner Verwandten, die Hartmuths Werbung schnöde zurückweisen würden: Hartmuth beharrte auf seinen Vorsatz und gelobte, nicht ruhen zu wollen, bis er die Tochter der schönen Hilde sich errungen hätte, und müßte er auch ein großes Heer über See und Land dahin führen.

Als der alte Ludwig sah, daß der Sinn seines Sohnes fest und unabänderlich sei, fügte er sich und versprach seinen Rath und Beistand, sorgte auch sofort dafür, daß zwölf Saumthiere mit Silber beladen würden, ob vielleicht durch Reichthum und Pracht das fremde Mägdlein zu gewinnen sei. Hartmuth aber wählte sechzig Helden aus seinem Gefolge, versah sie mit reicher Kleidung und Speise, und entließ sie, nachdem er ihnen versiegelte Briefe an Hettel und Hilde eingehändigt hatte.

Wohl hundert Tagereisen mußten die Boten zu Wasser und zu Lande zurücklegen, ehe sie das Land der Hegelingen kennen lernten; endlich kamen sie nach Dänemark und baten um Geleit zum Könige von Hegelingenland. Als Horand die Ankunft der fremden Gäste erfahren und ihr Anliegen vernommen hatte, ließ er sie von seinen Leuten an den Hof Hettels geleiten.

Hier fanden die Boten ehrenvolle Aufnahme und gute Herbergen, denn man sah wohl an ihrer Kleidung, daß sie reiche Leute wären. Am zwölften Morgen ließ der König sie zu sich bescheiden, um ihren Willen zu erfahren. Ein Graf, der das Wort führte, eröffnete ihm die Absicht ihrer Reise, warb im Namen seines Herren, des Königs Hartmuth von der Normandie, um Gudrun, und übergab ihm auch die Briefe, die ihnen mitgegeben waren.

Hetteln verdroß die Werbung, und hätte Horand nicht den Boten das Geleit geben lassen, er hätte sie mit einem üblen Reisesegen heimgeschickt. Was half es nun den Boten, daß sie die Macht und Herrlichkeit ihres Herren priesen und versicherten, mit welchen Ehren die schöne Gudrun die Krone tragen könnte im Lande der Normannen? Mit Stolz antwortete ihnen die Königin Hilde: „Es ziemt uns nicht unser Kind einem Manne zu geben, dessen Vater ein Lehnsmann meines Vaters war.“ Und nun erzählte sie, wie Hagen an den alten Ludwig hundert und drei Burgen geliehen habe, und sie gab den Boten den Bescheid an ihren Herren, daß Gudrun nimmermehr sein Weib werden könne.

Traurig schieden die Boten, da sie nun die weite Reise zum Normannenlande in Sorgen und Schanden zurück machen mußten, ohne mit aller Mühe und Beschwerde etwas ausgerichtet zu haben.

Hartmuth aber, als er den Ausgang der Reise vernommen hatte, zürnte heftig: „Treffe Gottes Zorn den stolzen Hettel," rief er, „daß er meine Gunst so schnöde verschmäht hat! Aber nun gesteht mir, ob ihr die Enkelin Hagens mit euren Augen gesehen habt? Ist Gudrun wirklich so schön wie die Leute sagen? oder hat das Gerücht gelogen?"

Da antwortete der Graf: „Das könnt ihr gewiß und wahrhaftig glauben, daß Gudrun die Schönste unter allen Frauen ist, die je mein Auge gesehen hat."

„Nun!" sagte Hartmuth, „so soll sie auch um jeden Preis die Meine werden!" Gerlinde aber, seine Mutter, weinte und klagte über die Schande, die Hettel ihrem Sohne angethan hätte, und stachelte durch ihre Reden das Herz Hartmuths noch mehr an.

VIII.

Herwig von Seeland.

Manches Jahr war seit der Werbung Hartmuths verflossen, und die schöne Gudrun lebte bei ihren Eltern zur Freude Aller, die sie sehen konnten. Da hatte der Ruf ihrer wunderbaren Schönheit einen andern König erreicht, der hieß Herwig von Seeland und war ausgezeichnet durch Muth und Kühnheit.

Auch er hatte seine Boten an den Hof Hettels gesandt, auch er war von dem stolzen Könige verschmähet worden. Darum rüstete er sich mit Heeresmacht und sann darauf, wie er das schöne Königskind mit Gewalt gewinnen wollte.

Zu derselben Zeit aber war Hartmuth der kühne Normanne mit einem reichen Gefolge unerkannt in das Land der Hegelingen gekommen und zeigte sich bei Hofe so schön und schnell, so kräftig von Gestalt und kühn und milde zugleich, daß er sich Gunst und Ansehen erwarb vor Männern und vor Frauen. Und wußte doch Niemand, wer er sei, oder von wannen er gekommen.

Als er aber wahrgenommen, daß die schöne Gudrun ihn nicht mit ungünstigen Augen ansähe, faßte er sich ein Herz und theilte ihr heimlich mit, daß er Hartmuth hieße und König der Normannen wäre. Da erschrak Gudrun, denn sie fürchtete für das Leben des kühnen Helden, wenn ihr Vater erführe, wer und von wannen er gekommen wäre, und bat ihn, sofort von Hettels Hofe zu flüchten und seines Lebens zu schonen.

Als Hartmuth sah, daß ihm das Mägdlein gnädig und gewogen sei, folgte er ihrem Rathe und verließ das Land der Hegelingen und fuhr heim zu seinen Eltern. Sein Vorsatz aber, die schöne Gudrun zu erwerben, es koste was es wolle, stand nun fester als jemals, und es bedurfte nicht mehr des Zuredens seiner Mutter Gerlinde, die wie ein böser Geist das Feuer seiner Leidenschaft schürte.

Herwig aber, der gleichfalls von Hettel in seinem Werben verschmäht war, brannte nicht minder, vor Liebe und Sehnsucht, und war nicht minder entschlossen, das Aeußerste zu wagen, um zum Besitze der schönen Jungfrau zu gelangen. Er hatte aber vor Hartmuth den großen Vortheil voraus, daß er näher wohnte und mithin seine Absicht schneller ausführen konnte. Und so sammelte er rasch dreitausend seiner Mannen und brach auf, ehe die Stormarn und Dänen sich dessen versahen. Irold jedoch, der kühne Wächter von Ortland, sah es bei Zeiten und ließ Hetteln sagen, daß Herwig komme, um ihn mit Heeresmacht heimzusuchen.

Hettel sagte es seinen Mannen und auch seiner Frau und Tochter, welche üblen Gäste ihnen nahten; Hilde war besorgt: Herwig, sagte sie, sei eben so tapfer als weise, und jegliches Tadels frei; sie fürchte, er werde mit so vielen Helden kommen, daß Gudrun wohl daran denken müsse, ihm sein Werben zu lohnen.

Hettel wollte nichts von Gefahr wissen, und säumte mit der Rüstung so lange, daß Herwig der erste bei dem Spiele bleiben konnte. Eines Morgens, als noch Alle in Hettels Saale schliefen, rief der Wächter von der Zinne: „Auf, auf, und waffnet euch, ihr Helden, ich seh den Glanz von manchem Helme leuchten, auf! waffnet euch, es kommen fremde Gäste!“

Da sprangen sie aus den Betten und fuhren in die Kleider und Rüstungen. Aber als Hettel und Hilde ans Fenster traten, wüthete unten vor den Thoren schon Herwig mit seinen Mannen und schlug

die Bürger, die ihm entgegengezogen waren, aus dem Felde. Nun eilte Hettel selbst hinunter, um den Seinen beizustehen, und nicht lange dauerte es, so konnten die königlichen Frauen sehen, wie die Beiden sich im furchtbaren Kampfe anliefen, daß die Funken aus den Helmen flogen und die Gluth aus den Schildspangen sprühte, die um ihre Hände hingen. Herrlich war der kühne Herwig im Kampfe anzusehen, so daß die schöne Gudrun wohl ihre Freude an dem tapfern Helden gehabt hätte, wäre nicht ihr eigner Vater von ihm in dem grimmigen Streite bedrängt gewesen.

Hettel aber, als er die Kühnheit seines edlen Gegners ersah, rief mitten im Kampfe: „Die mir diesen Helden nicht zum Freunde gönnten, kannten ihn wenig, denn wahrlich er schlägt tiefe Wunden durch die harten Panzerringe!"

Da rief Gudrun mit lauter Stimme zu den Kämpfenden hinunter: „Hettel, hehrer Vater, das Blut fließt dir durch die Ringe von allen Seiten hinab, stehe ab von einem so gefährlichen Gegner, denket nun beide mir zu Liebe auf Frieden und schaffet auf eine Weile Stillstand, damit der Fürst Herwig mir auf meine Frage nach seiner hohen Verwandtschaft Bescheid gebe."

Herwig antwortete: „Wenn der Friede gelten soll, so will ich gern auf alle Fragen antworten, aber es kann nicht Friede sein, wofern ihr mich nicht ungewaffnet in die Burg laßt."

Nun ward dem schönen Mädchen zu Liebe der heiße Kampf beendigt: die streitmüden Helden lösten

die schweren Panzerringe von ihren Gliedern und kühlten sich die Wunden am Wasser des Burgbrunnen.

Als sie sich aber die kühnen Leiber von Staub und Blut gereinigt hatten, ging Herwig mit hundert seiner Krieger in die Burg auf den Saal zur schönen Gudrun von Hegelingenland. Freundlich wurde der Held von den edlen Frauen empfangen, denn wohl behagte ihnen Herwigs Tapferkeit und Bildung. Er aber sprach, man habe ihm gesagt, daß all sein Wagen und Thun umsonst sei, da Gudrun ihn ihrer hohen Ahnen wegen verschmähe.

Freundlich entgegnete ihm Hettels Tochter: „Wahrlich, die Jungfrau, die das Dienen eines solchen Helden verschmähte, wäre mehr als stolz! Und wollten meine nächsten Freunde es mir vergönnen, so wollte ich stets bei euch sein, wie ihr es wünschtet, denn ich bin euch mehr gewogen, als irgend ein Mädchen."

Da blickte ihr Herwig mit freudiger Hoffnung ins Angesicht, erhob sich von seinem Sitze und stand vor der Jungfrau, schön und stattlich anzusehn, wie ein vollendetes Bild, das so eben unter den Händen eines Meisters fertig geworden ist.

„Willst du mein sein," sprach er, „du herrliche Jungfrau, so will ich dir mein Leben lang treu und ergeben sein, und über Land und Leute sollst du gebieten."

Gudrun sagte ihm ihre Liebe zu und gestand mit Freuden, daß sie den Haß zwischen Hettel und ihm versöhnen wolle.

Da wurde auch Hettel gerufen und die Edelsten von Hegelingen, und als Gudrun auf ihres Vaters

Frage: ob sie Herwig, den edlen Helden, zum Gemahle wollte, nach Herwigs Wunsch geantwortet hatte, ließ man die Beiden in den Ring der Verwandten treten und König Hettel verlobte sie zur Freude aller Anwesenden.

Herwig wollte nun sogleich die ihm verlobte Braut in sein Reich heimführen, aber dagegen erhob Hilde, die Königin, Einspruch: noch sei nicht Alles würdig zur Ausstattung und Krönung Gudruns vorbereitet. So wurde die Zeit der Vermählung noch um ein Jahr aufgeschoben, was die Ursache vieles Jammers und Elends wurde.

Das ging aber also zu.

Als Herwig Abschied genommen hatte von seiner Braut und ihren Eltern und heimgekehrt war in sein Reich, um die Jahresfrist abzuwarten, die ihm von der Königin Hilde gesetzt war, rüstete sich Siegfried, der König von Moorland, der einst von Hettel verschmäht war, wider ihn, und that sich um nach Schiffen und Waffen aller Art und entbot achtzig tausend streitbare Männer aus Alzabe zu sich zur Heerfahrt. Als Alles gerüstet war, ließ er Herwig, dem kühnen Könige von Seeland, den Krieg ansagen, und fuhr so schnell in sein Land, daß die Seeländer kaum gerüstet waren, die stürmenden Feinde zu empfangen. Siegfrieds Mannen sengten und brannten, und nach langem Streite kam der edle Herwig in solche Noth, daß er sich mit dem Reste seiner Schaaren auf seine Warte zurückziehen mußte. In dieser Bedrängniß sandte er Boten in König Hettels

Land, um seine Braut von dem Unglücke zu benachrichtigen, das ihn betroffen hatte.

Traurig ritten die Boten in Hettels Burg ein und klagten dem Könige das Leid ihres Herren, Hettel aber schickte sie zu seiner Tochter: was sie befehlen würde, das solle geschehn: wolle sie Rache, so werde Herwigs Schande bald ein Ende nehmen. Klagend traten die Boten Herwigs vor die schöne Gudrun. Die aber brach in Thränen aus, als sie das Unglück ihres Verlobten hörte, und fragte ängstlich, wie es ihm selber erginge, und ob er noch am Leben sei. Als die Boten Alles berichtet und ihre Bitte um Hülfe und Ersatz wiederholt hatten, erhob sich die Jungfrau von ihrem Sitze und bat Vater und Mutter, ihrem Bräutigam beizustehen. Da versprach Hettel nach Wate und Horand und den übrigen treuen Helden zu senden und selbst mitzuziehen in den Kampf wider die Feinde Herwigs. Auch sollte Ortwin, Gudruns Bruder, nicht zurückbleiben.

Und so geschah es: die Mannen sammelten sich, Hettel nahm Abschied von Hilde und Gudrun, und mit ihm zogen tausend und aber tausend Helden, von Wate, Frute, Horand, Morung, Irold und Ortwin, dem herrlichen Bruder Gudruns, geführt.

Aber wie zahlreich auch das Heer, und wie tapfer auch die Führer waren, so hatten sie doch manchen harten Strauß zu bestehen, denn die heidnischen Männer von Moorland waren weit und breit für die tapfersten und kühnsten Krieger bekannt und widerstanden den Hegelingen auf das Muthigste. Schon waren

drei furchtbare Schlachten geliefert, und noch immer wollten die grimmigen Heiden nicht weichen trotz aller Heldenthaten, die Wate und seine mannlichen Freunde verrichteten. Endlich nach zwölf Tagen unaufhörliches Streites ward der Muth des stolzen Siegfried gebrochen und er sprach zu seinen Mannen: „Seht, manch guter Held ist uns im Kampf erlegen, darum lasset uns sorgen, wie wir in eine Veste fliehen und uns retten können, bevor die wilden Feinde alle die Unsrigen erschlagen."

Gern hörten alle seine Mannen diesen Vorschlag und wichen zurück an eine Veste, die auf einer Seite von reißender Fluth umflossen war, und kamen mit Müh und Noth hinein. Die Feinde aber lagerten sich davor und hielten die Burg mit Heeresmacht so fest umsessen, daß die grimmigen Heiden nicht mehr wagten in offener Feldschlacht sich zu zeigen, sondern ängstlich ihre Herberge hüteten.

König Hettel ließ den Frauen sagen, wie es ihm im Kampfe ergangen, und daß Siegfried von Moorland mit dem Reste der Seinen in einer Burg eingeschlossen wäre. Da freueten sich Hilde und ihre Tochter und wünschten den kühnen Königen Hettel und Herwig fernerhin Heil und Segen.

IX.

Der Normannen Ueberfall.

Inzwischen aber hatte Hartmuth von der Normandie seine Späher in das Land gesandt und erfahren,

daß Hettel und Herwig im Kampf mit Siegfried lägen und nicht von der Stelle wollten, bis sie die kühnen Feinde sich alle zu Geiseln gewonnen hätten. Das aber, hatten die Boten ihn berichtet, könne wohl noch ein Jahr und länger dauern.

Das däuchte dem kühnen Normannenkönig dankenswerthe Neuigkeit und schnell faßte er den Gedanken, in das Land der Hegelingen zu reiten, bevor Hettel wieder heimgegangen sei. Ludwig, sein Vater, dem er den Plan mittheilte, versprach ihm seinen Beistand, Gerlinde aber, die alte Königin, freute sich in ihrem teuflischen Herzen über die Maßen und versprach alle ihre Schätze, wenn sie die Reise unternehmen und sich an den stolzen Hegelingen rächen wollten.

Sofort rüsteten sich die Beiden und beriefen ihre Mannen zu der Heerfahrt und gaben und versprachen Goldes und Gutes die Fülle allen denen, die dem jungen König die schöne Gudrun wollten rauben helfen. Mit drei und zwanzig hundert Mann bestiegen sie die Schiffe, und so weit auch der Weg, so mannigfach auch das Ungemach war, das sie auf der Fahrt zu bestehen hatten, so landeten sie doch, ehe die schöne Hilde die Ankunft der schlimmen Gäste ahnen konnte.

Hartmuth wollte vor dem offenen Kampfe versuchen, ob er vielleicht Freunde in Hettels Lande fände, und sandte seine Boten an Hilden und ihre schöne Tochter: „Wenn Gudrun ihm seine Liebe vergelten wollte, so wolle er zeitlebens ihr zu Willen sein und das ganze Erbe seines Vaters mit ihr theilen. Wenn sie sich aber weigerte, so würde er das Aeußerste

wagen und sich lieber in Stücke hauen lassen, als ohne sie das Land der Hegelingen verlassen."

Die Boten, zwei reiche Grafen aus der Normandie, ritten auf die Burg Hettels zur Königin Hilde und ihrer schönen Tochter, um ihnen Hartmuths freundliche Grüße und Werbung zu sagen. Wohl wußten Hildens Amtleute, in welcher Absicht die fremden Gäste gekommen seien, und waren nicht Willens, die ungelegenen Werber günstig zu empfangen, aber Hilde, die Königin, befahl ihnen zu schweigen und die Fremden nicht ungebührlich vor der Thüre stehen zu lassen. Da wurden die Thore geöffnet, und Hartmuths Boten auf ihr Begehr vor die königlichen Frauen geführt. Wohl waren sie unwillkommene Gäste, doch schenkte man ihnen nach heiligem Gastrecht Wein ein, noch ehe sie das Wort genommen, und lud sie auch mit sittigen Mienen zum Sitzen ein.

Als die Boten sich gesetzt und von dem Weine getrunken hatten, den man ihnen zum Empfange gereicht, fragte Hilde nach der Ursache ihres Kommens: sowohl sie als auch ihre Tochter sei bereit, ihre Aufträge zu vernehmen.

Da erhoben sich nach züchtiger Sitte die Boten von den Stühlen, auf denen sie gesessen hatten, und sagten den königlichen Frauen die Grüße ihres Herren und warben in Hartmuths Namen um Gudruns Verlöbniß.

Gudrun entgegnete rasch: „Nimmer kann ich mit dem kühnen Hartmuth die Königskrone tragen, zu Lieb' und Treue bin ich bereits einem versprochen und verlobt, der ist Herwig geheißen, und wie lange

auch mein Leben währen möge, so will ich mich doch jedes andern Freundes begeben."

Als die Boten sahen, daß ihre Werbung verschmäht wurde, unterließen sie es nicht, auf ihres Herren Geheiß auch die Drohung hinzuzufügen, daß Hartmuth mit Heeresmacht in wenigen Tagen vor der Burg stehen würde.

Gudrun lächelte zu solcher Drohung. „König Hettels Recken," sagte sie, „sind ohne Furcht vor eurem Zorne, und wollt ihr nicht als gute Freunde unsern Wein in Frieden trinken, so wird euch Blut statt seiner eingeschenkt werden."

Da glaubten die Boten Alles gethan zu haben, was ihres Amtes war, und baten um Urlaub von den Frauen. Hilde bot ihnen reiche Gaben zum Abschied an, doch hüteten sie sich wohl, etwas anzunehmen.

Hartmuth hatte inzwischen ungeduldig ihrer Rückkehr gewartet und lief ihnen entgegen, als sie kamen und fragte sie, ob die edle Gudrun sie mit ihrer Botschaft freundlich empfangen habe? Die Boten antworteten, was sie gehört hatten: Gudrun sei verlobt und wolle von keinem anderen Freunde wissen, denen aber, die ihren Wein nicht trinken wollten, solle heißes Blut eingeschenkt werden.

„Schande über Schande!" rief Hartmuth ingrimmig und erzürnt, „in meinem Leben will ich nun nie nach bessern Freunden fragen als nach denen, die mir streiten helfen!"

Und kaum war das wilde Wort gesprochen, so erhoben sich Alle, die da am Gestade lagen und

schwangen ihre Waffen in wilder Kampflust, und Ludwig und Hartmuth führten ihr Heer mit fliegenden Fahnen gegen die Burg Hettels von Hegelingen.

Hilde sah von ferne die leuchtenden Wappen und Feldzeichen und glaubte nicht anders, als daß Hettel mit den Seinen wieder heimkehre, aber nur zu bald erkannte sie die fremde Gestalt der Fahnen und Wappen, und ihre Freude verwandelte sich in Seufzen.

Tröstend redeten ihre Leute, die muthigen Hegelingen, ihr zu, und versicherten, daß kein Uebermuth der Normannen ungerächt bleiben werde. Gudrun befahl ungesäumt die Thore der Burg zu schließen. Aber so kühn und muthig waren die Leute aus dem Banne Hettels, daß sie nicht hinter verschlossenen Thoren ausdauern, sondern in offener Feldschlacht die kühnen Gäste empfangen wollten. Darum ließen sie in stolzem Kampfesübermuth alle Schranken und Thore offen und achteten wenig der Späher, die Hartmuth ausgestellt hatte, um aller Dinge wahrzunehmen, die ihm zu Nutzen sein könnten.

Mit geschwungenen Schwertern stürzten die Hegelingen aus den Thoren der Burg; aber was vermochten die Muthigen gegen die Uebermacht der Feinde, die von zwei so gewaltigen Königen wie Ludwig und Hartmuth geführt wurden? Denn Ludwig war ein Held von unbändiger Natur, der überall mit seinem todtbringenden Schwerte einhieb, wo er die größte Gefahr sah und die Bürger, die für ihre Königin fochten, schaarenweis niedermetzelte.

Nun bereuten es die stolzen Hegelingen, daß sie den Rath der Königin verschmäht hatten, aber es war zu spät, und umsonst klagten die schönen Frauen, als die furchtbaren Normannen den Thoren der Burg nahten, und jeden niederwarfen, der etwa noch zu widerstehen wagte. Und nicht lange dauerte es, so wehten die Fahnen des fremden Königs von der Zinne der Burg herab. Welch ein Anblick war das für die trauernden Königinnen! wie seufzten die Armen nach Hettel und Wate! denn wahrlich, wären diese da gewesen, sie hätten solche Schmach nimmer zugelassen, sondern den wüthenden Gästen das Eindringen also gewehrt, daß sie es nicht zum andern Male versucht hätten. Aber die tapfern Helden waren ferne, und so war keiner da, der die grimmigen Männer hinderte in dem Gräuel der Verwüstung, den sie nun anfingen, als sie Herren der Burg geworden waren.

Hartmuth eilte vor Allem zur schönen Gudrun. „Königin," sprach er, „ihr habt mich stets verschmäht, nun ist es an uns, euch alle Schnödigkeit zu vergelten, denn wahrlich, wenn wir euch nun alle erschlagen oder fangen, so habt ihr es wohl um uns verdient."

Gudrun seufzte nur nach ihrem Vater. „Hettel," rief sie, „edler König, wüßtest du es, daß man deine Tochter gewaltsam aus deinem Lande führt, du ließest wohl nimmer solche Schmach über mich arme Königstochter kommen!"

Unterdessen raubten und plünderten die Normannen unter des furchtbaren Ludwig Anführung, wo und wie sie konnten, und legten Hand an, Stadt und

Burg zu verbrennen. Gudrun zitterte vor dem unmenschlichen Sinne des alten Wütherichs, den selbst seines Sohnes Bitte nicht abhalten konnte von seiner Gewaltthat; nur das Eine erreichte Hartmuth durch Versprechen und durch die Hinweisung auf die Gefahr, wenn Hettel und sein Heer nahte: daß sie die Burg nicht verbrannten.

Doch nahmen sie mit sich, was sie von Schätzen und Kleinodien finden konnten, dazu zwei und sechzig liebliche Jungfrauen, vor Allen Gudrun, die schöne, und Hildburg, die treue Gefährtin Hildens. Dazu verbrannten und verwüsteten sie das Land Hettels und eilten dann zu ihren Schiffen an das Gestade des Meeres.

Als Hilde von dem Schmerz über das unsägliche Unglück wieder zur Besinnung gekommen war, schickte sie Boten an ihren Gemahl Hettel, die ihm die klägliche Kunde bringen sollten von der Schande, die seinem Reiche widerfahren wäre.

Hartmuth aber und seine Gesellen schifften sich ein und fuhren mit ihrer kostbaren Beute ab, und rasteten nicht eher, bis sie zu einem wilden Werder kamen, welcher der Wülpensand geheißen war.

X.

Die Schlacht auf dem Wülpenwerder.

Eilends ritten die Boten über Land, welche Hilde in ihrer Noth an Hettel und Herwig abgeschickt hatte. Horand, der Däne, erblickte sie zuerst und

sprach zum Könige: „Man bringt uns Neuigkeiten; gebe Gott, daß sie gut sind, und daß uns derweilen zu Hause kein Schade geschehen ist!“

Der König ging den Boten selbst entgegen und redete die kummervollen Männer an, hieß sie willkommen sein in diesem Lande und fragte nach Frau Hilden, und wer sie abgesandt hätte?

Die Boten antworteten: „Frau Hilde selbst ist es, die uns hergesandt hat, um dir zu klagen, o König, daß deine Burgen zerbrochen, deine Lande verbrannt sind, daß Gudrun mit ihrem Gesinde entführt ist; daß wohl tausend deiner Freunde und Mannen todt liegen; daß der Schatz deines Reiches zu fremden Königreichen geführt, und Schaden und Schande so groß ist, daß das Land es schwerlich jemals überwindet.“

„Und wer,“ fragte Hettel, „darf sich rühmen, so viel Unglück auf einmal angerichtet zu haben?“

„Ludwig von der Normandie und Hartmuth, sein Sohn,“ sagten die Boten.

„Wohl dachte ich's,“ rief Hettel, „als ich die Gräuel vernahm. Es ist darum, daß ich ihm meine schöne Tochter versagt habe, weil er von Hagen, meinem Schwäher, Land zu Lehen trägt und nicht würdig ist der Ehre, Gudrun heimzuführen. Nun aber laßt uns sorgen, daß unser Leid vor unsern Feinden geheim bleibe, unsern Freunden aber wollen wir es in der Stille klagen und sehen, was zu thun sei bei solchem Unglück.“

Herwig und alle Vettern und Mannen des Königs, die zu Hofe beschieden waren, kamen eilig zusammen.

Hettel aber sprach mit traurigen Mienen und unmuthig: „Laßt euch im Vertrauen meinen Kummer klagen, und erfahret die Botschaft, die Frau Hilde uns gesandt hat. Traurig steht es ums Land der Hegelingen: meine Burgen sind zerbrochen, mein Land ist verbrannt, meine Tochter ist geraubt, und meine Freunde sind erschlagen. Uebel wahrlich war unser Heimathland behütet!"

Dem edlen Herwig schossen die Thränen in die Augen, als er seinen Schwäher, den König Hettel weinen sah, und Schmerz und Trauer ergriff Alle, die zusammenberufen waren. Nur der greise Wate bewahrte mannhaft seinen alten Muth. „Sorgt nur vor allen Dingen dafür," sagte er, „daß die Teufelsnachricht nicht weiter kommt, so wollen wir uns schon durch furchtbare Rache an den Räubern für alles Leid, das sie uns zugefügt haben, bezahlt machen."

„Wie soll das geschehen?" fragte Hettel.

Wate antwortete: „Wir wollen Frieden machen mit den Heiden, dem Heergesinde Siegfrieds, und dann flugs deiner lieben Tochter nachsetzen und ihren Räubern die Zähne weisen."

Der kühne Herwig billigte den Rath des greisen Freundes und drang auf eilige Ausführung desselben, denn ihn schmerzte ohne Maßen die Entführung der schönen Gudrun. Wate aber fügte seinem weisen Rathe noch die Aufforderung hinzu, dem Feinde Siegfried noch einmal alle Macht und Stärke zu beweisen, damit er um so williger die Bedingungen des Friedens eingehe.

Den andern Morgen, als es kaum zu tagen begann, trugen die Mannen und Freunde Hettels ihre

Banner von allen Seiten ins Gedränge, und warben an den bedrängten Alzabinern geschäftig um den Ruhm und die Ehre des Sieges. Als das Kampfgewühl am wildesten tobte, und mancher Gesunde zu Tode geschlagen war, rief der muthige Irold über den Rand seines Schildes hinüber zu den Feinden: „Ihr Helden von Moorland, wollt ihr euch mit uns versöhnen, so will mein Herr, der König Hettel, dem nicht länger im Wege sein, und er giebt euch zu bedenken, daß euer Land ferne ist, und daß ihr verloren seid, wofern ihr nicht Frieden und Sühne machen wollt."

Siegfried antwortete: „Das beste Pfand ist, wenn ihr den Sieg erwerbt, ich hasse den Kauf, bei welchem ich meine Ehre als Handgeld draufgeben soll; ihr aber mögt gleichfalls bedenken, daß ihr auf beiden Seiten noch Manchen verderben müßt, ehe ihr hoffen dürft, uns zu überwältigen."

Da rief Frute, der kühne Däne: „Versprecht uns auf eure Treue, uns künftig mit euren Diensten beizustehn, so lassen wir euch aus dem Lande unsers Herrn in Frieden nach Hause ziehn."

Da streckten die Männer Siegfrieds die Hand dar zum Eide, daß sie den Kampf meiden wollten, und es kam zur Sühne unter den beiden Heeren, die eben noch ingrimmig gegen einander gefochten hatten: die Recken traten zusammen und erboten einander ihren Dienst und Frieden.

Nun erst sagte der König Hettel dem Helden von Moorland, welche traurige Botschaft ihm Hilde, sein Weib, zugesandt hätte, und bat ihn um seinen Bei=

stand gegen Hartmuth, den Räuber seiner Tochter. Ewig wolle er seine Hülfe ihm gedenken.

Siegfried sagte ihm seine Hülfe für den Fall zu, daß die Räuber noch zu finden wären. Wate getraute sich, ihre Wasserstraße zu kennen, und meinte, daß sie auf dem Meere leicht eingeholt werden könnten.

Aber woher Schiffe zum Nachsetzen nehmen? Sollte man erst neue bauen und ausrüsten, so ließe man den Normannen Zeit, sicher und ungefährdet mit der Beute zu entrinnen.

Auch hier wußte der alte Wate Rath. „In der Nähe stehen siebzig gute Schiffe mit trefflicher Speise beladen dicht am Strande, Pilger haben sie dorthin geführt. Die müssen wir zu gewinnen suchen um jeden Preis, die Pilger aber mögen am Strande harren, bis wir von unsrer Heerfahrt zurückkommen.“

Und kaum hatte das der greise Held gesagt, so sammelte er auch schon die besten Krieger um sich und zog fort an den Strand, wo die Schiffe lagen. Wate fragte die Pilger, ob sie die Speise feil hätten, denn er wolle sie kaufen. Die Pilger aber, als sie merkten, um welch einen argen Kaufpreis es geschehen solle, stellten sich zur Wehre und stritten mannlich gegen die muthigen Dänen, aber umsonst, denn auch Hettel kam mit dem Heere herbei, und so mußten die Kreuzfahrer trotz aller Klagen sich darein ergeben, daß die Feinde ihre schönen Kiele in Besitz nahmen. Ihr Silber und ihre Schätze wurden ihnen auf den Strand getragen, die Speise aber an

Bord behalten. „Wenn wir wiederkommen," sagte Wate, „soll euch Alles bezahlt werden."

Und so fuhren die Hegelingen auf den Schiffen der fremden Leute davon und segelten auf den Pfaden ihres Feindes, unbekümmert um das Unheil, das ihnen der Fluch der Pilgrimme im erbitterten Herzen nachwünschte.

König Ludwig und sein Sohn Hartmuth hatten sich indessen mit ihrem Heere auf dem Wülpensande, dem breiten Werder, bei der Meeresfluth gelagert, um auszuruhen von den Mühen der Heer- und Meerfahrt. Sieben Tage und sieben Nächte wollten sie rasten, und hatten überall am Strande Feuer angezündet, die weithin leuchteten über die dunkle Meeresfläche. Ihre edlen Geiseln aber, die schönen Jungfrauen von Hegelingenland, saßen wie verwaiset am Ufer und starrten mit thränenden Augen hinaus in die unendliche See, ob kein Rächer erscheinen, kein Helfer ihnen nahen wollte.

Die Normannen aber waren sorglos und dachten nicht daran, daß Gudruns Freunde zur Rache ihnen nachsetzen könnten, denn sie waren von Hettels Burg bereits so weit entfernt, daß sie es für unmöglich hielten, von den Feinden eingeholt zu werden.

Da sah plötzlich ein Normann auf den Wellen ein Schiff mit breitem Segel schaukeln, und sagte zur Stelle dem Könige, was er gesehen hatte. Dem ersten Schiffe folgten andere nach, auf allen Segeln aber erblickte man das Zeichen des Kreuzes, und so glaubten die Normannen, daß es unschädliche Pilger

wären und fürchteten nichts Arges; doch trugen die Schiffe Manchen, der noch selten das Kreuz zu Gottes Ehre getragen hatte. Bald kamen die Schiffe auch so nahe, daß man die Helme und Wappenzeichen der Recken scheinen sah, und nun erkannten die bestürzten Normannen wohl, welche Gäste ihnen nahten. Während Ludwig und Hartmuth nach den Schilden griffen und ihre Mannen zusammenriefen, daß der Strand von dem lauten Rufe erscholl, suchten die tapfern Mannen Hettels und Herwigs zu landen und so eilig betrieben sie auf beiden Seiten ihre Sache, daß die Normannen am Ufer standen, als die Schiffe auf Speereslänge vom Strande entfernt waren. Ingrimmig wehrten die Mannen Ludwigs den kühnen Seefahrern das Land, aber auch die Hegelingen fochten gewaltig mit Schwertern und Speeren und schlugen so nachhaltig auf ihre Widersacher los, daß Niemand mehr auf Abschlag begehrte. Wie der Schnee von den Alpen herabfliegt, wenn die Winde ihn treiben, so dicht flogen die Speere hier aus den Händen der Helden am Rande der wallenden See. Lange währte es, ehe sie das Land gewinnen konnten, endlich sprang der alte Wate mit wildem Ungestüm vom Schiffe auf die Feinde und achtete nicht der grimmigen Gebärde, mit der sie ihn empfingen. Ludwig, der wilde Normannenkönig, rannte den greisen Helden zuerst an und warf den Speer auf ihn, daß die Stücke des zersplitterten Schaftes hoch in die Lüfte flogen. Wate ließ mit der Begrüßung nicht lange auf sich warten: er faßte sein gutes

Schwert und hieb so schwungvoll auf Ludwig ein, daß er nicht mit dem Leben davon gekommen wäre, wenn nicht ein seidenes Hemd unter dem Panzer den Schlag aufgehalten hätte, und er selbst nicht eilig vor den ungefügen Schlägen des furchtbaren Alten zurückgewichen wäre. Inzwischen waren auch die übrigen Dänen und Hegelingen ans Ufer gesprungen und mit den Normannen im blutigen Kampfe handgemein geworden. Irold, der junge Held von Ortland, kämpfte mit Hartmuth also, daß wechselweise die lauten Schläge der beiden Kämpfer erklangen und keiner dem andern etwas nachgab an Tapferkeit und Kühnheit.

Den schlimmsten Stand aber hatte Herwig, der starke König von Seeland, der Verlobte Gudruns. Auch er hatte vom Schiffe ans Ufer springen wollen, aber die Kraft reichte nicht aus zu dem weiten Satze, und statt auf festen Boden kam er bis an die Achseln in die Wogen zu stehen. Kaum sahen das seine Feinde, so drängten sie sich von allen Seiten herbei und hatten nichts Geringeres im Sinn, als den herrlichen Helden in der Meeresfluth zu ertränken. Er aber strebte mit aller Kraft mitten durch die schäumenden Wellen und durch den Schwarm der feindlichen Speere nach dem Ufer. Nach langem Kampfe erreichte er es, und nun waren Alle, die mit Hetel gekommen waren, auf dem Gestade. Aber von dem Blute, das sie im Streit um das Ufer vergossen hatten, war das Meer gefärbt, so weit, daß man den blutrothen Strom nicht mit einer Lanze hätte überschießen können.

Und doch war das nur erst ein Vorspiel des Kampfes, der sich nun erhob, als Alle das Ufer erreicht hatten und Mann gegen Mann auf festem Boden standen. Hatten sie vorher die Wellen des Meeres mit Blut gefärbt, so düngten sie nun das Land mit den Leichen der Erschlagenen, vor allen Hettel, Herwig und Ortwin, der junge Bruder der geraubten Gudrun, dazu Wate und Frute, die schwertkühnen Dänen mit ihren Mannen, die alle ihrem Freunde und Könige die schöne Tochter wieder gewinnen wollten. Auch die kräftigen Heiden, die Mannen Siegfrieds, hielten herzhaft ihr Wort, das sie den Hegelingen gegeben hatten und folgten ihrem Könige muthig in die wildeste Schlacht und löschten den Schimmer manch eines glänzenden Panzers mit Blut aus.

Schon waren alle Speere auf beiden Seiten verschossen, und noch war nicht an ein Ende des Kampfes zu denken; denn nur um so ingrimmiger suchten sich nun die Feinde mit den Schwertern und zerhieben sich Panzer und Helme mit den schneidigen Klingen.

Gudrun sah von ferne den furchtbaren Kampf an und weinte laut und zitterte für das Leben ihrer Freunde, und mit ihr schluchzeten und weinten die unglücklichen Frauen und Jungfrauen, die gleichfalls von den rauhen Normannen geraubt waren.

Endlich schied die Nacht die Kämpfenden, und wie groß auch noch die Schlachtwuth auf beiden Seiten war, mußten sie doch auf eine Weile die wilden Waffen ruhen lassen.

Am andern Morgen schien die aufgehende Sonne auf neuen Kampf, und Alt und Jung setzten es fort, wie sie es am vorigen Abend gelassen hatten. Nun drang auch Hettel endlich zum Normannenkönig Ludwig vor, wonach ihn schon längst gelüstet hatte, denn sein Herz brannte darnach, dem Räuber seiner Tochter im wilden Streite zu begegnen. Furchtbar schwangen die beiden ihre scharfen Waffen gegen einander und erprobten gegenseitig ihre Stärke und Kühnheit. Wohl mochten beide sich gleich sein, denn lange dauerte der grimmige Kampf zwischen den Gewaltigen, aber am Ende ersah der furchtbare Ludwig doch seinen Vortheil und schwang sein Schwert zu einem grimmigen Streiche auf das Haupt seines Gegners also, daß er todt hinsank.

Gudrun sah den Vater fallen, und unsäglich war der Jammer, mit dem sie den edlen Hettel beklagte. Wer hätte sie auch trösten sollen bei solchem Leide: mußten doch selbst die Feinde weinen, als sie einen so herrlichen Helden fallen sahen!

Als Wate den Tod seines Königs vernommen hatte, da knirschte er mit den Zähnen wie ein wilder Eber und hieb so schnelle Schläge, daß die Helme seiner Gegner leuchteten wie das Abendroth von den Feuerfunken, die unter seinem todtbringenden Schwerte herausfuhren. Wahrlich es war nicht gerathen, dem grimmigen Greise zu nahe zu kommen, denn wen er traf, den brachte er dahin, wo er immer bleiben sollte. Nicht minder muthig kämpfte der kühne Ortwin, den Tod seines Vaters zu rächen, und Horand mit seinen

tapferen Dänen, welchen die Friesen und Ortlandsrecken sich anschlossen. Keines Friedens begehrten die unerschrockenen Hegelingen, es sei denn um den Preis des Sieges und der Wiedererwerbung Gudruns.

Aber zum zweiten Male machte die Nacht dem Kampfe ein Ende. Denn schon war es so dunkel geworden, daß Horand einen der Seinen, der auf ihn eindrang, mit dem scharfen Schwerte erschlug, zur eigenen großen Betrübniß.

Da rief Herwig mit lauter Stimme: „Stehet nun ab vom Kampfe in der Dunkelheit, denn keiner kann den andern mehr erkennen. Wenn wir fortfahren, so erschlagen wir alle einander, Fremde wie Freunde!“

Nur mit Mühe waren die Grimmen von dem Streite zu scheiden, doch gehorchten sie dem Rufe des kühnen Königs von Seeland und ließen die müden Hände von der blutigen Arbeit ruhen, blieben aber den Feinden so nahe, daß man beim Scheine der Wachtfeuer Helmzier und Wappenzeichen unterscheiden konnte.

Ludwig und Hartmuth besprachen sich nun beiseite und theilten ihren Getreuen mit, was sie für das Klügste hielten. „Warum,“ sprach der alte König, „sollen wir bei dem furchtbaren Wate bleiben und dem gewissen Tode entgegengehen?“

Alle stimmten dem klugen Ludwig bei, doch wußte Keiner, wie sie vor dem lauernden Feinde entkommen sollten. Da rieth ihnen der schlaue Alte, die hohlen Schilde vor den Mund zu halten und ein großes Geschrei und Getöse zu erheben. Sofort folgten

die kühnen Normannen dem Rathe ihres Königs und erhoben ein mächtiges Getöse von Trommeln und Posaunen, als wären rings um alle Lande ihr Eigenthum. Auch Wehklagen und Jammertöne mischten sich unter den wilden Schall, aber man verbot den Frauen und Kindern bald das Weinen, und drohte ihnen den bittern Tod in den Wellen des Meeres an, wenn sie nicht schweigen wollten.

Unter dem Getöse aber, das die Hegelingen sich nicht erklären konnten, zogen die schlauen Normannen an die See und führten die seufzenden Frauen mit sich fort auf die Schiffe, dazu von ihren Schätzen so viel sie in der Hast erraffen konnten; die Todten aber ließen sie auf dem Felde liegen, so sehr sie es auch beklagten, denn sie fürchteten, daß ihre List von den Feinden errathen würde.

Am andern Morgen, als der Tag kaum anfing die Nebel zu zerstreuen, blies der alte Wate in sein schallendes Heerhorn und sammelte die kriegslustigen Mannen zum neuen Kampfe. Aber die Feinde, die sie zu erschlagen brannten, waren längst verschwunden: auf dem Felde lagen zerstreut die Gewänder und herrenlose Waffen zwischen den Todten, und die Schiffe, die die Normannen zurückgelassen hatten, waren leer.

Das war ein Schmerz für die rachlustigen Helden! Der alte Wate jammerte, daß er den Tod seines Königs nicht habe rächen können. Ortwin aber, der junge Held, rief mit ingrimmigem Zorne: „Lasset uns nachsetzen, ihr Freunde und Mannen, ob wir sie

vielleicht einholen können, bevor sie uns ganz entrinnen, denn noch können sie nicht weit von uns sein."

Wate wollte dem heißen Jünglinge blind folgen, aber Frute blickte bedächtig ins Weite, achtete nach guter Seemannsart auf Wind und Wetter, und sagte: „Lieben Freunde, es wäre vergebliche Arbeit, wenn wir ihnen nachsetzten: sie sind schon an die dreißig Meilen voraus. Auch zählen wir nicht mehr so viel Leute in unserm Banne, daß wir ihnen mit unserer Fahrt erheblichen Schaden thun könnten. Darum schlaget meine Ermahnungen nicht in den Wind, sondern tragt die Wunden in die Schiffe und bestattet die Todten, die hier erschlagen liegen, denn sie haben es wohl um uns verdient."

Händeringend standen die edlen Helden da und gedachten einzig der Schande, die ihnen angethan war, daß sie den Stolz der Könige wie die Zierde der Königinnen verloren hatten. Wie sollten sie der edlen Hilde die Trauerbotschaft überbringen! Wenn sie daran gedachten, so schien ihnen Jammer und Herzeleid noch einmal so schwer zu sein.

Endlich machten sie sich auf, Frutes Rathe zu folgen, und suchten die Todten zusammen, die am Strande lagen. Alle Christen brachten sie auf Wates Anordnung zu einander, und berietheN dann, was mit ihnen werden sollte. Ortwin rieth, man solle sie begraben und ein reiches Kloster zum Zeugniß ihres ruhmreichen Endes an der Grabstätte errichten. Freudig stimmte der Held von Stormarn dem edlen Jünglinge bei, und ermahnte dazu, die Rosse und Gewänder

der Gefallenen zu verkaufen, um von dem Erlöse die Hinterbliebenen bedenken zu können. Irold fragte, ob man auch die Todten der Feinde begraben, oder ob man sie den Raben und Wölfen zum Fraße lassen sollte? Alle stimmten dafür, daß kein Christ unbegraben bleiben dürfe.

Darauf begruben sie zuerst den hehren König Hettel, der seinem Kinde zu Liebe einen würdigen Tod auf dem Strande gefunden hatte, darauf die übrigen, nach Völkern gesondert: erst die Hegelingen, dann die Verbündeten von Moorland, zuletzt die Normannen. Als Alle unter Klagen und Seufzen nach Würden bestattet waren, sorgten sie dafür, daß ein reiches Kloster gestiftet wurde und verschrieben dreihundert Hufen Landes dazu und steuerten bei von Gütern und Schätzen, ein Jeglicher, so viel er konnte. Dazu wählten sie würdige Männer aus, die zurückbleiben mußten, um Alles auszuführen, was sie angeordnet hatten, und um der Seelen durch Beten und Singen in dem Kloster zu pflegen. Sechs Tage waren unter diesen Anordnungen vergangen, am siebenten rüsteten sich die Hegelingen, heimzukehren in die Lande ihrer Herren.

Ortwin, der junge Held von Hegelingen, wagte nicht vor seine Mutter zu treten, die alle Tage harrte, ob nicht Hettel käme und ihr Gudrun zurückbrächte. Da übernahm Wate das traurige Amt und ritt mit Angst und Sorgen in Hildens Land. Er konnte nicht hoffen, die Huld der edlen Königin sobald wieder zu gewinnen, denn seine Kraft und seine Hand hatten leider in dieser grimmigen Schlacht nichts gefruchtet.

Darum ritt er auch so still und kleinlaut daher, während er sonst stets mit stolzem Schalle gezogen kam, so oft er aus einem Kriege heimkehrte.

Hilde erschrak, als sie hörte, daß Wate gekommen wäre. „Wehe!" rief sie, „was bedeutet dieser klanglose Einzug des greisen Helden? sein Bann führt zerbrochene Schilde, die Pferde gehen langsam unter ihrer Last, und traurig gebärdet sich sein Volk. Wüßte ich nur, wo der König, mein Gemahl, wäre, so wollte ich weniger klagen!"

Rasch liefen alle dem alten Wate entgegen, die nach dem lieben Herrn und ihren Freunden zu fragen hatten; er aber sagte ihnen traurige Botschaft, über die sie zu klagen hatten alle Zeit ihres Lebens. „Ich muß es euch endlich doch einmal melden," sagte der Greis, „und betrügen kann ich euch nicht: sie sind Alle erschlagen, nach denen ihr fragt."

Da klagten Alle, die es hörten, vom Greise bis zum Kinde. Hilde aber, die am Meisten verloren hatte, seufzte und weinte mit herzbrechendem Jammer um Hettel und Gudrun, daß die Wände des Palastes wiederhallten von der Trauer der hehren königlichen Frau. „Wehe, Wehe!" rief sie, „und aber Wehe! daß ich Hettel verloren habe, den herrlichen König und mit ihm alle meine Ehre! Wehe, daß ich auch Gudrun nicht wieder finde, und daß dem schnöden Könige Hartmuth nun alles so hingehen soll!"

Wate versuchte die Trostlose zu trösten. „Höret auf zu klagen, edle Herrin, die Todten werden doch nicht wieder lebendig; wenn aber dereinst das junge

Volk in diesem Lande groß gewachsen ist, so räche ich an Ludwig und Hartmuth meinen Schmerz und unsere Schande."

Das war Balsam auf die Herzenswunde der gequälten Frau. „Hei!" rief sie, „wenn ich das erleben könnte, daß ich Unglückselige gerächt würde und meine Tochter Gudrun wiedersähe, ich wollte Alles darum geben, was ich mein nenne!"

Wate gelobte nochmals Rache und versprach die Fahrt mit allen Helden zu berathen, zuvor aber müsse er die Pilger, denen sie die Schiffe abgenommen hätten, entschädigen und versöhnen. Hilde beklagte bitterlich das Unrecht, das den armen Pilgern widerfahren sei, und bot reichliche Schätze an, um sie zufrieden zu stellen. Wate aber stellte ihnen die Schiffe wieder zu und vergalt ihnen den Schaden so reichlich, daß sie versöhnt schieden und Hettel nach seinem Tode unbescholten blieb.

Am andern Morgen kam Herwig, der kühne König von Seeland zu Frau Hilden und erneuerte ihr den Schmerz um den Verlust des Gatten und der Tochter. Herwig weinte mit Hilden um die Beiden. „Ewig," sprach er, „habe ich um sie zu trauern, doch soll Hartmuth es büßen, daß er mir mein Weib geraubt und unsre besten Helden erschlagen hat, denn wahrlich, ich reite ihm noch so nahe, daß ich ihm seine Burgen niederbreche und seiner Ehren Kraft und Stärke lähme."

Nun kamen auch die Friesen und Stormarn und Dänen und mit ihnen Ortwin, Hildens geliebter

Sohn. Alle klagten mit der Königin und suchten sie zu trösten, so gut sie konnten. Ortwin bestand im jugendlichen Ungestüm sofort auf einen neuen großen Kriegszug, Wate aber, der weise Alte, widersprach ihm: erst müßten die schwertmäßig herangewachsen sein, die man jetzt noch Kinder nenne; dann aber werde mancher Waise seiner gefallenen Freunde denken und gute Dienste bei der Fahrt leisten.

Diesem Rathe mußten sie nachgeben, so sehr auch Hilde um die lange Zeit klagte, die Gudrun unterdessen in fremden Landen bei ihren Feinden jämmerlich zubringen müsse.

Beim Scheiden rieth Wate noch der Königin, Schiffe zimmern zu lassen, so viele als möglich, auf daß sie, wenn die Zeit gekommen wäre, nach Wunsche auf der Fluth zu ihren Feinden fahren könnten. Auch Siegfried, der edle König von Moorland, war zugegen und bat ihn die Zeit der Fahrt wissen zu lassen, und versprach treue Hülfe und Beistand.

Als aber Alle gegangen waren, ließ Hilde reiche Schätze auf den Wülpensand bringen, um Hettels Ehre willen, dessen Gedächtniß sie auch sonst alle Tage in liebender Trauer fromm und innig feierte.

XI.

Gudruns Leiden.

Als die Normannen bei Nacht und Nebel vom Wülpensande auf die Schiffe geschlichen waren und

ihre Beute heimlich über die See führten, schämten sie sich doch gewaltig, daß sie auf so unrühmliche Weise ihren Feinden entronnen waren, so gut ihnen auch der Anschlag gelungen war. Erst der Anblick der heimathlichen Gestade gab ihnen die trotzig wilde Freudigkeit wieder, die ihnen eigen war. Denn Alle freuten sich nach der mühseligen Fahrt und Kriegsnoth, wieder zu ihren Frauen und Kindern heimzukehren.

Als Ludwig seine Burgen am Gestade sah, sprach er zu Gudrun: „Sehet da die Burgen, schöne Herrin, seid freudig und gutes Muthes und schenkt uns eure Gnade, so sollt ihr über reiche Lande als Königin gebieten.“

Mit großer Trauer antwortete die schöne Jungfrau: „Wem sollte ich meine Gnade erzeigen? von mir ist alle Gnade ferne, ich fürchte nur zu fern, und hinfort ist Klagen und Trauern das einzige Loos meines Lebens.“

Wieder sprach der alte Ludwig: „Gebt euer Leid auf und liebt meinen Sohn Hartmuth, den rüstigen Helden; alle unsre Reichthümer geben wir euch, also daß ihr mit ihm immerdar in Ehren und Freuden leben könnt.“

Hildens Tochter antwortete: „Dringt nicht weiter in mich, denn lieber sterbe ich, ehe ich euren Sohn Hartmuth nehme!“

Da fuhr der wilde Normann in rohem Zorne auf, ergriff die liebliche Jungfrau bei den Haaren und warf sie in die Wellen des Meeres darum, daß sie seinen Sohn, den mannlichen Helden, so schnöde

verschmäht hätte. Und sicher wäre das arme Mädchen ertrunken, hätte nicht Hartmuth schnell ihre blonden Zöpfe erfaßt und sie so wieder in die Höhe gezogen.

Zitternd vor Frost und Schmerz saß nun die unglückliche Königstochter in der Barke, wohin Hartmuth sie vor der rauhen Wildheit seines Vaters gerettet hatte, und mit ihr weineten alle die Jungfrauen aus dem Lande der Hegelingen, denn sie fürchteten das Elend, das nach solchem Anfang über sie kommen würde.

Hartmuth aber zürnte gewaltig über die Unbilden, die an Gudrun begangen waren. „Was ertränkt ihr mir," rief er, „mein Weib, die schöne Gudrun, die mir lieber ist als mein Leben? Wäre es ein anderer, als mein eigener Vater, der sich solcher Unthat erkühnte, wahrlich, so nähme ich ihm beides, das Leben wie die Ehre!"

„Nun, nun," antwortete besänftigend der alte Ludwig, „ich bin doch bis hieher unbescholten in mein Alter gekommen und wollte auch in Zukunft bis an mein Ende gern in Ehren leben bleiben, darum bitte nur Gudrun, daß sie ihren Zorn nicht auf mich werfe um dessentwillen, was geschehen ist."

Darauf sandte er Boten an seine Frau Gerlinde, entbot ihr Liebes und Gutes von sich und seinem Sohne und ließ ihr auftragen, ihn und seine guten Ritter am Gestade zu empfangen. Auch ließ er ihr sagen, daß sie die schöne Jungfrau von Hegelingen mit sich führten, nach der ihr Sohn so lange geseufzt hätte, noch ehe er sie erblickt.

Als das Gerlinde hörte, jauchzte sie auf vor Freuden und rüstete Alles aufs Beste aus zum fröhlichen Empfange, sorgte für Rosse und reiches Sattelgewand, und zog den schönsten Staat aus Kisten und Kasten für sich und ihre Tochter Ortrun. Diese aber freuete sich von Herzen der Stunde, da sie Gudrun, die liebliche Jungfrau von Hegelingen, sehen sollte, von deren Schönheit und Anmuth sie schon so Vieles vernommen hatte.

Als Alles nach Würden ausgerüstet war, zogen Gerlinde und Ortrun und mit ihnen viele herrliche Ritter von Hartmuths Hofe aus, um die heimkehrenden Helden mit den lieblichen Jungfrauen zu empfangen.

Diese waren schon im Hafen und eben damit beschäftigt, ihre Güter ans Gestade zu schaffen, alle mit fröhlichen Mienen bis auf Gudrun und ihre Gefährtinnen, denen das Herz schwer beklommen war beim Anblick des fremden Landes.

Hartmuth führte die schöne Tochter Hildens an der Hand; gern hätte er es vermieden, ihr so nahe zu sein, denn der edle Held sah den Schmerz der Jungfrau und wußte wohl, daß seine Nähe ihr jetzt nicht lieb sei, doch gebot ihm seine Ehre, ihr diesen Dienst zu erweisen. Mit ihr gingen wohl sechzig Jungfrauen, schön von Gestalt, aber traurig in ihren Gebärden, denn auch sie klagten mit der weinenden Herrin um das verlorene liebe Heimathland.

Hartmuths Schwester, Ortrun, kam den Frauen, von zwei Fürsten begleitet, entgegen und grüßte die niedergeschlagene Gudrun mit holdseligem Gruße

und ergriff sie liebreich bei ihren weißen Händen. Gudrun aber küßte mit heißen Thränen im Auge die Tochter Ludwigs, die gutherzige Ortrun.

Auch Gerlinde wollte die entführte Jungfrau küssen. Aber mit Entrüstung bebte Gudrun zurück vor dem teuflischen Weibe. „Wie könnt ihr wagen,“ rief das herrliche Mädchen, „mir zu nahen und mich mit einem Kusse empfangen zu wollen. Denn euch wird es zugeschrieben, daß ich armes Kind von meiner Heimath geraubt wurde und so manches Herzeleid erdulden mußte und noch größerem Kummer entgegen gehe.“

Da wich die alte Königin zurück vor der zürnenden Jungfrau und gebärdete sich freundlich, um die Huld der fremden Königstochter zu gewinnen. Auch zu den andern Jungfrauen ging sie und that freundlich mit ihnen und empfing sie mit schmeichelnden Reden in ihrem Reiche.

Inzwischen waren kostbare Zelte aufgeschlagen für Hartmuth, den König und seine Mannen für die Zeit, da seine Leute die kostbaren Schätze aus den Schiffen auf den Strand brachten. Und es war großer Jubel unter allem Volk beim Auspacken und Zeigen der Reichthümer, die sie aus dem Lande der Hegelingen gebracht hatten. Gudrun aber war traurig und weinte den ganzen Tag, soviel auch Hartmuth sich bemühte sie zu trösten, und sie war gegen Niemand freundlich als gegen Ortrun, die Schwester Hartmuths, weil sie ohne alles Arg war und von Herzen sich bestrebte, der unglücklichen Gudrun das Leben im fremden Lande erträglich zu machen.

Am folgenden Tage, als das Heer der Normannen wieder auseinander gegangen war, brachte Hartmuth Gudrun und die übrigen Jungfrauen aus Hegelingen auf seine feste Burg Kassiane, und gebot seinen Leuten, der fremden Königstochter mit ergebenen Sinnen zu dienen. Gerlinde fragte, wann denn nun Gudrun den jungen König zum Manne nehmen sollte? Denn wie schön sie auch sei, Hartmuth dürfe sich ihr wohl vergleichen, also daß sie Freude an dem herrlichen Gemahle haben könnte.

Gudrun hörte die Worte der alten Königin und antwortete mit schmerzlichem Unwillen: „Frau Gerlinde, wie würdet ihr euch gehaben, wenn ihr den freien solltet, der euch so viele eurer besten Freunde erschlagen hätte? Würdet ihr ihm denn mit Freuden und willigem Herzen dienen können?"

„Das ist nun doch einmal nicht mehr zu wenden," sagte die alte Königin, „darum nimm ihn nur getrost zum Manne. Ich schwöre dir bei meinem Haupte, daß ich dir's immer reichlich lohnen will und dir gern meine eigne Krone gebe, wenn du sie hier zu Lande tragen und Königin heißen willst."

Unmuthig erwiederte die arme heimathlose Jungfrau: „Ich will die Krone nicht tragen und von dem großen Gute des jungen Königs nichts hören, denn seines Reichthums halber werde ich ihn doch nicht lieben. Ich hoffe nicht hier zu bleiben in dem Lande, aus dem ich mich alltäglich fortsehne."

Diese Worte waren dem jungen Hartmuth nicht lieb zu hören, und aufwallend im Zorne sprach er:

„Soll ich die schöne Jungfrau nicht erwerben, so soll auch sie sich keines guten Willens von mir versehen.“

Das hörte die teuflische Wölfin, die alte Königin Gerlinde gerne, denn sie brannte darauf, ihre Bosheit an dem armen unschuldigen Kinde auszulassen, das ihr nicht zu Willen leben wollte. „Lieber Sohn,“ sprach sie, „ein ungezogenes Kind kann durch weise Behandlung noch gebessert werden: darum rathe ich dir, mir ihre Erziehung zu überlassen: ich will es schon so fügen, daß ihr hochfahrender Sinn demüthiger wird.“

Hartmuth nahm den bösen Rath seiner Mutter an und überließ ihr die Jungfrau zur freundlichen Umwandlung, denn er glaubte, daß Gerlinde sie in Güte und Liebe belehren werde.

Aber wie hatte er sich getäuscht! Denn kaum hatte er den Rücken gewandt, so begann sie abermals mit zudringlichen Aufforderungen der Unglücklichen zuzusetzen; und als Gudrun fortfuhr mit festem Sinne sich zu weigern, machte sie den Anfang mit dem, was sie ihre weise Behandlung genannt hatte. „Willst du keine Freude haben,“ rief sie ihr zu, „so mußt du Leid haben, und Niemand wird kommen, der es von dir abwenden könnte.“ Und sofort befahl sie der edlen Königstochter ihr Zimmer zu heizen und selbst die Feuerbrände zu schüren gleich einer niedrigen Dienstmagd.

Mit edler Würde schickte Gudrun sich an, das Befohlene zu thun: sie werde stets thun, sagte sie, was man ihr gebiete, es sei denn, daß Gott im Himmel ihr Unglück wende.

Gerlinde aber, aufgebracht durch Gudruns hohe Ruhe, fügte dem unwürdigen Befehle noch die neue schreckliche Drohung hinzu, daß sie am folgenden Tage sie von ihren Jungfrauen, den Genossinnen ihres Elends, trennen werde. Durch solches Herzeleid hoffe sie gar bald ihren hochfahrenden Sinn zu erniedrigen.

Sodann ging die arge Gerlinde in ihrem Zorne zu Hofe und klagte Hartmuthen den trotzigen Sinn Gudruns, mit dem sie ihn und seine Freunde immerdar verschmähen wolle. Hartmuth beklagte es, doch ermahnte er seine Mutter, freundlich mit der armen heimathlosen Jungfrau umzugehen, denn er habe ihr so viel Leides gethan, daß er sich nicht wundern dürfe, wenn sie nicht sogleich bereit sei, ihm zu dienen. Von so freundlicher Gesinnung war König Ludwigs Weib weit entfernt: „Das Mädchen ist störrisch," sagte sie, „und wenn man sie nicht mit Härte zwingt, so bequemt sie sich nimmermehr dein Weib zu werden." Hartmuth ermahnte sie nochmals zur Güte und Freundlichkeit, und bat sie Gudrun so zu behandeln, daß sie keine Feindschaft zu ihm fassen müsse.

Aber umsonst, denn kaum war die böse Teufelin zurückgekehrt, so erfüllte sie die bereits ausgesprochene Drohung und trennte die Hegelingischen Jungfrauen von Gudrun, ihrer geliebten Herrin, und befahl auch ihnen gemeine und schwere Dienste zu verrichten. Das war wohl ein trauriger Anblick, als man sah, wie die, so zuvor Herzoginnen hießen und in hohen Ehren lebten, nun Garn winden mußten oder Flachs hecheln und spinnen Tag und Nacht. Die

in ihrer Heimath am Hofe Hettels die Vornehmste gewesen war, die mußte nun die Jungfrauen führen, wenn sie auf Befehl der alten Königin das Wasser in Ortruns Zimmer trugen. Hergart hieß die edle Jungfrau und war von hohem Adel, der ihr nun eben so wenig zu Statten kam, wie die königlichen Ahnen der treuen Hildburg, die mit König Hagens Tochter von Irland gekommen war, nachdem sie ihr Unstern aus Portugal entführt hatte. Nun aber war sie unter dem Gesinde der Normannen und mußte arbeiten wie die geringste Dienstmagd.

So hatten die armen Mägdlein drei und ein halbes Jahr knechtische Dienste verrichten müssen, als König Hartmuth heimkehrte von drei Heerfahrten, die er unterdessen angestellt hatte. Sogleich ließ er sich die edle Jungfrau zeigen, deren Liebe er sich so gerne erworben hätte. Gudrun sah bleich und abgehärmt aus, also daß Hartmuth an der Farbe ihres Gesichtes wohl ahnte, wie wenig seine Mutter auf seine Wünsche geachtet hatte. „Gudrun," sprach er, „schöne Herrin, du hast doch gute Pflege gefunden, seitdem ich und meine Ritter aus dem Lande gezogen sind?"

„Ich habe die Dienste einer niedrigen Magd verrichten müssen," antwortete die Edle, „ihr aber müsset davon Schuld und Schande tragen."

Unwillig sprach Hartmuth zu Gerlinden: „Wie konntet ihr also handeln, liebe Mutter, da ich euch doch ermahnt hatte, sie gnädig zu behüten, damit der Kummer ihres Herzens durch neue gütige Pflege ihr im fremden Lande erleichtert würde?"

Mit barschen Worten antwortete die teuflische Wölfin: „Wie konnte ich die störrische Tochter Hetels besser ziehen, da ich sie in keiner Weise bewegen konnte, dir zu Willen zu leben? Nur zu oft hat sie sich mit schmähenden Worten gegen dich und alle die Deinen vergangen."

Wieder sprach Hartmuth: „Die große Noth hat sie dazu gezwungen, wir haben ihre Freunde getödtet und sie zur Waise gemacht, als mein Vater ihren Vater erschlug. So ist es nicht zu verwundern, wenn sie mit Worten leicht zu reizen ist."

Ihm entgegnete wieder Gerlinde: „Glaube mir, Sohn, nur mit Ruthen und Besen wäre Gudrun zu bewegen, deine Frau zu werden, es giebt kein anderes Mittel sie zu zwingen, und wenn wir auch dreißig Jahre ihr mit unsern besten Bitten anlägen."

Da aber das teuflische Weib wohl einsah, daß Hartmuth Alles, was sie gegen Gudrun vorbrächte, begütigen und abwenden wollte, versprach sie endlich, sie in Zukunft freundlicher zu behandeln.

Hartmuth glaubte den Worten seiner Mutter und versah sich nicht der Plagen, mit denen die schöne Gudrun noch ärger als zuvor gequält werden sollte. Denn kaum war der junge König wieder gegangen, so sprach Gerlinde zu Gudrun: „Willst du dich nicht besser bedenken, so sollst du mit deinen Haaren den Staub von meinen Schemeln und Stühlen wischen, dreimal täglich mein Zimmer kehren und mir das Feuer darin anmachen."

Und wieder antwortete Gudrun mit duldender Ergebung: „Das Alles thue ich ohne Murren, eh ich die Treue breche und einen andern statt meines verlobten Bräutigams liebe."

Als abermals geraume Zeit für sie in schwerer Arbeit und schmachvoller Erniedrigung verstrichen war, und Hartmuth wieder aus einem langen Kriege mit seinem Heere heimkehrte, glaubte er, die schöne Gudrun habe sich anders besonnen und werde ihm die langersehnte Liebe gewähren. Auch waren seine Freunde des langen Harrens überdrüssig, und redeten ihm zu, die schöne Jungfrau zu zwingen, ihm zu Willen zu sein, es möchte sein in welcher Weise es wolle.

Hartmuth ging in das Zimmer Gudruns und faßte ihre Hand und sprach: „Erwiedere endlich meine Liebe, du schönes Mädchen, und trage mit mir die Krone des Landes, so dienen dir Alle, die mir Treue geschworen haben."

„Nicht also," sprach Gudrun, „ist mir zu Muthe. Eure Mutter, die böse Gerlinde, hat mir so viel Leides gethan, mich zu gemeinen Diensten erniedrigt und selbst mit Schlägen mich gezüchtigt, daß es mich nicht nach eines Ritters Liebe gelüstet. Von Grunde meines Herzens muß ich sie und alle die Ihrigen die ganze Zeit meines Lebens hassen."

Hartmuth versicherte, es sei ihm leid, wenn seine Mutter wider seinen Willen sie gemißhandelt habe, und versprach ihr alles Leid in treuer Liebe zu vergüten. Aber Gudrun blieb bei ihrer vorigen Rede und wies alles Werben des jungen Königs mit edlem

Stolze von sich. Da verlor auch Hartmuth die Geduld und fing an im Sinne seiner Freunde zu reden und ihr vorzustellen, daß er Herr im Lande sei und Niemandem verantwortlich für das, was er an ihr, seiner Gefangenen, thun würde. „Wer will mich darum hängen," sagte er, „wenn ich dich mit Gewalt zwinge, meine Gemahlin zu werden?"

„Niemand," sagte das herrliche Mädchen, „aber die andern Fürsten würden, wenn sie so etwas hörten, mit Verachtung sagen, daß die Enkelin des Königs Hagen in Hartmuths Landen geschändet sei."

Hartmuth entgegnete, es kümmere ihn nicht, was die andern Fürsten sagten, und bat sie nochmals die Königskrone von ihm anzunehmen.

Da sprach das edle Mädchen: „Seid ohne Sorgen, Herr Hartmuth, daß ich euch jemals eure Liebe vergelte. Denn ihr wißt es ja selbst, wie es darum steht: wie ihr mit eurer starken Hand mir geschadet habt, als ihr mich finget im Lande meiner Eltern und mich gewaltsam von dannen führtet; des unsäglichen Schadens gar nicht zu gedenken, den eure Ritter an den Mannen meines Vaters verübt haben. Ueber das Alles aber geht das Leid, das mir widerfahren ist, als euer Vater Ludwig meinen Vater erschlug. Wäre ich ein Ritter, so müßt' ich ihn mit dem Leben strafen, sobald er mir nahe käme. Und ihr verlangt nun, daß ich seinen Sohn in trauter Liebe mit meinen Armen umfangen soll? Nein, das sei ferne! Es hat bisher aber noch immer die Sitte als heilig gegolten, daß kein Mann eine Frau zum

Weibe nehmen soll, ohne daß auch sie darein gewilligt hat, es sei denn, daß er Recht und Ehre verletzen und seinen Mannesnamen mit schnöder Schande besudeln wollte."

„Nun!" sagte der zornige Sohn Ludwigs, „verschmäht ihr denn so hartnäckig meine Liebe und meine Krone, so soll es mich auch wenig kümmern, was man euch fernerhin zu Leide thut. Geht hin und findet, was ihr suchet, es wird euch täglich in reicherem Maße zu Theil werden, als ihr selbst es wohl wünschen mögt."

Gudrun antwortete, daß sie fortfahren werde zu dulden, was man ihr auferlege; nach dem Kummer, den man ihr bereits angethan, sei alles andere Leid geringe.

Aber noch gab Hartmuth die Hoffnung nicht auf, die herrliche Jungfrau sein zu nennen; und da er sah, daß seiner Mutter rauhe Härte nichts gefruchtet hatte, ging er zu seiner Schwester, der gutherzigen Ortrun, und versprach ihr reichen Lohn und seinen vollen Dank, wenn sie ihm dazu helfen wollte, daß die schöne Gudrun ihres großen Leides vergäße und ihre Klagen einstellte.

Mit Freuden erfüllte die gute Ortrun den Wunsch ihres Bruders und versprach der fremden Königstochter mit allen ihren Untergebenen so zu dienen, als wäre sie ihr unterthan, und sie wollte nichts unversucht lassen, was ihren Kummer stillen könnte.

Ortrun that, wie sie gesagt hatte, und nahte der unglücklichen Königstochter mit herzgewinnender

Freundlichkeit. Gudrun aber dankte von Herzen dem lieben Mädchen für ihre Güte und versprach ihr Alles mit treuer Freundschaft zu lohnen, nur solle sie nicht hoffen, das Heimweh, das ihr tief im Herzen liege, zu verbannen.

Als Hartmuth sah, daß seine Schwester eine innige Freundschaft mit Gudrun geschlossen hatte, faßte er neue Hoffnung und kam abermals, seine Werbung anzubringen. Man holte Gudrun und befahl ihr mit Ortrun zu gehen, daß sie der Ruhe pflegen und guten Wein trinken könnte. Sie aber sprach mit fester Stimme: „Ich will nicht Königin in diesem Lande sein!"

Dem jungen Könige antwortete sie auf seine neuen Bitten: „Ihr wißt es ja, Herr Hartmuth, daß euer Werben vergebens ist, denn längst bin ich mit festen Eiden einem Könige zum ehelichen Weibe zugesagt, und so kann ich keines Andern Gattin werden, es sei denn, daß zuvor mein Verlobter gestorben wäre."

„Schöne Herrin," erwiederte jener, „ihr quält euch ohne Noth, denn auch uns vermag nur der Tod zu scheiden. Ich bitte euch aber, fernerhin mit freundlichen Sinnen bei meiner Schwester zu bleiben, denn ich weiß, daß sie sich bemühen wird, allen Kummer eures Herzens auszuheilen."

Denn noch immer hoffte er, es werde seiner Schwester gelingen, ihren Schmerz zu beschwichtigen, und sie selbst zur Erfüllung seiner Wünsche zu bewegen.

Gudrun erholte sich durch die zärtliche Pflege und liebreiche Freundschaft Ortruns in kurzer Zeit,

daß ihre Wangen wieder anfingen zu blühen wie die Rosen des Frühlings. Und sie war freundlich gegen Ortrun und jeden, der ihr diente, nur nicht gegen Hartmuth, den jungen Normannenkönig. Denn so oft er sie grüßte, mußte sie der Noth gedenken, die er ihr angethan, und des bittern Elends, das sie und ihre Jungfrauen fern von der lieben Heimath ausstehen mußten. Darum rächte sie mit unsanften Worten an Hartmuth ihre Noth und ihre Schande, so oft er sie zum freundlichen Gruße anredete. Das trieb sie so lange, bis es ihn verdroß und er mit Schmerz und Unwillen sprach: „Gudrun, ich darf mich wohl an Macht und Würde dem Fürsten Herwig verglei-chen, dessen Weib zu heißen ihr euch so sehr zur Ehre zählt. Wahrlich, zu heftig wird mir euer Schelten, und es wäre uns beiden gut, wenn ihr es lassen wolltet. Denn ihr könnt nach wie vor meiner Liebe versichert sein und noch alle Tage meine Krone gewin-nen, so bald es euch beliebt."

Darauf ging er fort und zu seinen Mannen, und befahl ihnen, des Landes und seiner Ehren zu hüten, denn er suchte in Krieg und Heerfahrt wieder Zerstreuung von den Sorgen, die ihm Gudruns hartnäckige Weigerung verursachte.

Dadurch kam die unglückliche Tochter Hildens wieder in die unbarmherzigen Hände der teuflischen Wölfin, der alten Königin Gerlinde, der es schon lange nicht recht gewesen war, daß Ortrun die Widerspänstige so freundlich behandelte. „Hat Gud-run," sagte sie, „ihren starren Willen noch nicht

abgelegt, so soll sie mir wieder dienen und gehorsam meine Befehle vollziehn." Gudrun antwortete, wie sie ehedem ihrer Peinigerin geantwortet hatte. Da befahl ihr die böse Alte, täglich ihre Kleider an den Strand des Meeres zu tragen und dort mit dem Gesinde zu waschen.

Gudrun antwortete, sie sei bereit dazu, da sie jedoch nicht wisse, wie sie sich bei so ungewohnter Arbeit anzustellen habe, so bitte sie um Belehrung.

Da gab ihr die böse Gerlinde eine Waschfrau mit, die sie lehren sollte. Und nun mußte das arme Mädchen die schönen Glieder quälen mit der harten Arbeit und die Kleider ihrer Feinde waschen im fremden Lande, daß alle ihre Jungfrauen aus dem Lande der Hegelingen weinen mußten, als sie sahen, wie die edle Tochter Hildens so jämmerliche Dienste verrichtete.

Vor Allen aber jammerte es die treue Hildburg, und sie klagte so laut um den unwürdigen Dienst ihrer Herrin, daß Gerlinde es hörte und sie zornig anfuhr: „Willst du, daß deine Herrin hier nicht solche Dienste leiste, so sollst du selbst sie ihrer schweren Arbeit überheben."

„Ach wie gerne thäte ich das," sagte die treue Hilbburg, „wenn ihr es mir gestatten wolltet. Und wahrlich, Frau Gerlinde! ihr solltet sie nicht alleine lassen, da sie die Tochter eines Königs ist, wie auch ich zu sein mich rühmen darf. Ich aber will ihr gerne beistehn in aller ihrer Noth, denn die edle Jungfrau erbarmt mich, daß sie statt aller Ehren, die sie

einst so reichlich hatte, nun so jämmerlich erniedrigt ist und nicht ihrer hohen königlichen Ahnen genießen kann."

„Du wirst es oft genug bereuen," sagte die böse Gerlinde, „wenn du im Winter auf den Schnee mußt und die Kleider im scharfen Winde waschen sollst, statt behaglich im warmen Zimmer zu sitzen."

Hildburg aber war froh, daß sie der theuren Herrin beistehen sollte in Noth und Elend und konnte kaum den Abend erwarten, an welchem sie zu Gudrun auf ihr Zimmer gehen durfte. Da umarmten sich die beiden edlen Frauen und weinten sich aus über all den Jammer, den sie zu erdulden hatten. Hildburg erzählte, wie sie es von der teuflischen Gerlinde erbeten habe, daß sie mitgehn dürfe auf den Meeresstrand, die Kleider der Normannen zu waschen.

Da dankte ihr Gudrun von Herzen und freute sich der Gesellschaft der treuen Freundin, die sie in Zukunft haben sollte.

Von der Zeit an gingen die beiden heimathlosen Königstöchter täglich an den Strand des Meeres im harten Dienste Gerlindens und hatten manches traurige Jahr hindurch keinen andern Trost, als die Eine an den Thränen der Andern.

XII.

Die Freunde rüsten sich zur Rache.

Während so Gudrun in unwürdiger Knechtschaft ein trauriges Leben führen mußte, hatte ihre Mutter, die edle Königin Hilde, keine Zeit den Gedanken aus ihrem Sinne gelassen, wie sie die liebe Tochter aus dem Lande der Normannen wieder gewinnen könnte. Sie hatte Schiffe zimmern lassen am Meere und sie mit allen Dingen ausgerüstet, die zu Schutz und Trutz nöthig waren, dazu hatte sie ein Heer geworben, das sie senden wollte, und für reichliche Speise gesorgt. Als es nun dem Jahre nahte, in welchem das Heer abfahren sollte zu den geraubten Töchtern des Landes, rüstete die edle Hilde, die schöne Tochter Hagens, ihre Boten mit den besten Kleidern aus und sandte sie um Weihnachten an ihre Freunde und Mannen, um sie zum Rachezuge in die Normandie zu entbieten. Zuerst kamen die Boten zu Herwig, dem kühnen Könige von Seeland, und mahnten ihn und die Leute seines Bannes an die Eide, mit denen sie geschworen hatten, den erschlagenen Hettel zu rächen.

Freundlich hörte Herwig die Botschaft Hildens. „Wohl weiß ich, wie es steht," sagte er, „wie der frevelmüthige Hartmuth meine verlobte Braut gefangen hält, weil sie seine Werbung verschmäht und mich zum Freund erwählt hat. Wohl weiß ich auch, wie die schöne Gudrun darum ihren Vater Hettel verloren hat. Darum sagt Frau Hilden meine freund-

lichen Grüße, und daß ich es nicht länger ertragen will, daß Hartmuth meine Braut und Herrin gefangen hält. Mehr als irgend einen andern verlangt es mich nach dem Heereszuge in das Land der Normannen. Sechs und zwanzig Tage nach Weihnachten komme ich mit dreitausend meiner besten Mannen zu den Hegelingen."

Mit solcher Nachricht entließ Herwig die Boten Hildens. Diese aber schickte nun Botschaft in das Land der Dänen und forderte die Helden auf, nicht länger zu säumen mit der Fahrt, die sie zu den Feinden der schönen Gudrun wegen unternehmen wollten. Sie ließ den kühnen Horand daran erinnern, daß er des Königs Vetter wäre und bat ihn, sich ihrer lieben Tochter zu erbarmen, die im fremden Lande unsägliches Elend erduldete.

Horand versprach gern und willig seine Hülfe und ließ sagen, daß er in kurzer Zeit mit zehntausend Dänen kommen werde.

Von ihm zogen die Boten in die Niederungen von Nifland zum Markgrafen Morung, der nicht minder bereitwillig seinen Beistand zusagte. Und so thaten auch die andern kühnen Helden: Irold und Frute und der greise Wate, der sich freute dem gefallenen Hettel endlich den Rachedienst erweisen zu können, der ihm auf dem Wülpensande so schlecht gelungen war.

Zuletzt ritten die Boten der Königin nach Holstein zu Gudruns Bruder, dem jungen Ortwin. Dieser war mit seinen Falken auf die Jagd gezogen und stellte auf einer breiten Aue den Vögeln nach, als

er die Boten seiner Mutter nahen sah, und sofort der Heerfahrt gedachte, die sie gelobt hatten, als Gudrun von den Normannen entführt war. Er ließ seine Falken fliegen und ritt schnell zu den Boten und hörte mit traurigem Herzen die Nachricht, daß seine Mutter noch täglich um seinen Vater und seine Schwester die bittersten Thränen vergieße. Auf ihre Anfrage aber, wie er gesonnen sei in Bezug auf die Heerfahrt und wie viel Mannen er stellen könne, antwortete rasch der junge Held, daß er in wenig Tagen mit zwanzigtausend tapfern Rittern kommen werde.

Von allen Enden kamen nun die tapferen Helden, nach denen Hilde gesandt hatte, und es waren zusammen wohl siebzig tausend Mann, die bereit waren der schönen Hilde ihre Tochter aus dem Lande der Normannen wieder zu bringen.

Schon standen die Schiffe, die Hilde hatte zimmern lassen, und die mit andern aus der Mark von Niederland und Ortland vermehrt waren, am Strande bereit, und waren so reichlich ausgerüstet, daß die löblichen Gäste sich nicht hätten schämen dürfen, wenn sie sofort zur Fahrt eingestiegen wären. Hilde aber ließ noch Waffen hinein tragen, gute Helme aus festem Stahle geschmiedet und weiße Panzer wohl für fünfhundert Mannen, wenn sie deren etwa zum Ersatze benöthigt sein sollten. Die Ankerseile waren von fester Seide gewunden und die Segel reich und kostbar verziert, die Anker aber waren aus Glockenspeise gegossen und mit spanischem Messing gebunden, Eisen aber war keines daran verwendet, damit die

guten Helden auf ihrer Fahrt ohne Gefahr an dem gefürchteten Magnetberge vorbeisegeln könnten.

Als die Helden sich anschickten zu Schiffe zu gehen, ermahnte Hilde die kühnen Dänen, ihrem Fahnenträger in allen Dingen zu folgen und bezeichnete als solchen den kühnen Horand, den Schwestersohn Hetels. Dazu bat sie die alten Helden, ihres Sohnes, des jungen Ortwin, nicht zu vergessen, und wenn er in Gefahren käme, ihm von dannen zu helfen.

Nun nahmen sie Abschied von der königlichen Frau und stießen unter ihren besten Segenswünschen für das glückliche Gelingen der Fahrt mit fröhlichen Seemannsliedern in die volle See. Ein günstiger Wind blähte ihnen die Segel, daß die Mastbäume krachten, und so fuhren sie getrosten Muthes auf den Wülpensand los, wo der König von Moorland seinem Versprechen gemäß zu ihnen stieß, um sich ihrem Zuge gegen Ludwig und Hartmuth anzuschließen. Das Kloster auf dem Wülpensande erinnerte die jungen Helden an ihre erschlagenen Väter, sie suchten ihre Gräber auf und fühlten sich aufs Neue zur furchtbarsten Rache entflammt und gelobten sich im Herzen, es auch dem Feinde nicht zu schenken, wenn sie ihm je im Kampfe begegnen sollten.

Als König Siegfrieds Heer sich mit ihnen vereinigt hatte, stießen sie so bald als möglich wieder in die See. Doch hatten die guten Ritter noch mancherlei Ungemach auf dem wilden Meere zu bestehen, ehe sie das Ziel ihrer Fahrt erreichten, und es half ihnen wenig, daß zwei so weise Männer wie der alte

Wate und der Däne Frute sie führten. Denn es kamen heftige Gegenwinde, die sie weit von ihrer Straße auf der See verschlugen; wohl mit tausend Seilen konnten sie den Meeresgrund nicht finden, also daß ihre besten Schiffsleute vor Verzweiflung die Hände rangen. Aber eine schlimmere Noth erwartete sie noch. Denn trotz ihrer guten Anker hatte der Magnetberg vor Givers ihre Schiffe doch in das finstere Meer gezogen und ihre guten Segelstangen gekrümmt. Alles Volk trauerte und wußte keinen Rath. Da sprach der alte Wate: „Senket die schweren Anker in die grundlosen Wellen! es giebt freilich viele Dinge, bei denen ich jetzt lieber sein möchte, als hier mit dem Heere der Königin in das finstere Meer verschlagen zu sein und nicht von der Stelle zu können. Ich hörte aber von Kindesbeinen an eine alte Schiffersage erzählen, daß zu Givers in dem Berge ein großes Königreich verschlossen wäre, darin lebten die Leute in Reichthum und Herrlichkeit. Der Sand auf dem Grunde des Meeres, mit dem sie ihre Burgen mauerten, sei pures Silber, das aber, was sie da Steine nennten, sei kostbares Gold, so daß sie dort zu Land in Wahrheit nicht wissen, was für ein Ding die Armuth ist. Ferner hat man mir erzählt, und warum sollt's auch nicht wahr sein, da es mancherlei wunderbare Dinge in der Welt giebt, daß, wer von dem Magneten an den Berg gezogen wäre und es erwarten könnte, bis sich andre Winde höben, mit allen Seinen sein ganzes Leben hindurch im reichsten Ueberflusse leben könnte. Darum habt guten

Muth, meine Freunde, und vertraut dem Vorrath unserer Speise, wenn aber der Wind sich kehrt, so haben wir in der Weile unsre guten Schiffe mit kostbaren Edelsteinen belastet, und können uns, wenn wir heimkehren, des seltsam erworbenen Reichthums noch lange freuen."

Mit solchen Reden suchte der alte Wate die verzagten Helden zu ermuthigen, die manches ängstliche Gebet zum Himmel sandten, denn sie fürchteten, daß sie nie wieder von dannen kämen. Vier Tage lang lagen sie unbeweglich vor dem geheimnißvollen Berge, endlich wichen die Nebel, die Sonne drang wieder durch das schwarze Dunkel und ein frischer Segelwind trieb ihre Sorgen und ihre Schiffe hurtig von dannen. Noch ehe sie es zu hoffen wagten, waren sie wieder in fließender Fluth und schwammen gerades Wegs auf das Land der Normannen los. — Aber noch einmal erhob sich die Noth der Seefahrt: die Schiffswände krachten, und die schwebenden Kiele schwankten auf den empörten Wellen hin und her, ein wüthender Sturm hatte sie erfaßt. Da klagte Mancher der jungen Helden und wünschte lieber vor dem Berge zu Givers todt geblieben zu sein, statt nun von dem tobenden Meere den furchtbaren Untergang fürchten zu müssen.

Horand aber, der kühne Held aus Dänenland, tröstete das kleinmüthige Gesinde und hieß sie guter Dinge sein, denn der Sturm werde ihnen nichts schaden, es seien nur die ihm wohlbekannten Westwinde. Darauf klomm der schnelle Held hoch empor in den

Mastkorb und schaute mit scharfen Blicken über die weiten Wellen. „Freuet euch, ihr Freunde!“ rief er, „wir könnens nun in Ruhe abwarten, denn schon steuern unsre Schiffe der Normandie entgegen.“

Da zogen sie die Segel ein und richteten auf Wate's weisen Rath ihre Fahrt nach einem Walde, der weithin vor einem Berge am Meeresstrande sich ausbreitete.

Ehe der Feind es denken mochte, senkten die guten Helden ihre Anker an den Grund des Meeres und lagen verborgen im dichten Walde. Frisches Quellwasser, das von dem Berge in das Dickicht herniederfloß, erquickte die von Wind und Wellen ermüdeten Mannen, die sich niederlegten am Strande, um der lang entbehrten Ruhe zu genießen. Irold stieg während dessen auf den höchsten Baum, um nach dem Wege zu spähen, den sie einzuschlagen hätten, da lag vor seinen Blicken die Normandie mit ihren Gauen, und erfreut rief er seinen Gefährten zu: „Freuet euch mit mir, ihr Jünglinge, wohl sieben stolze Pfalzen sehe ich vor mir liegen, darunter Kassiane, die Burg des Königs, die wir morgen noch vor Mittag erreichen können.“

Als Wate das hörte, befahl er den Leuten, die Waffen und Schilde und sämmtliches Streitgewand ans Ufer zu schaffen. „Seid flink und fröhlich,“ sagte der alte Held, „und treibt mir die Knechte an, daß sie auf ihren Dienst passen, reitet die Rosse zu und laßt euch schnell die Helme und Panzer beriemen. Sollte aber dem einen oder dem andern sein Waf-

fenkleid nicht nach Gebühr stehn, so nehmt von den fünfhundert Panzerhemden, welche Hilde, unsre Königin, aus löblicher Vorsorge uns mitgegeben hat."

Da zogen die Mannen eilends die Rosse von den Schiffen an den Strand und versuchten Decken und Sattelzeug, welches ihnen paßte, und nahm ein jeglicher, was ihm das rechte zu sein dünkte. Auch ließen sie die Rosse am Strande auf und ab sprengen und dabei fand sich manches, das sich steif und lahm gestanden hatte während der langen Seefahrt. Wate befahl sie in die Kühle zu bringen und allmählich wieder an den kräftigen Lauf zu gewöhnen. Darauf zündeten sie Feuer an und bereiteten sich Speise, so gut sie zu haben war. Als sie aber den Leib mit Speise und Trank erquickt hatten, gaben sie sich der süßen Ruhe hin, die ihnen noch bis zum nächsten Morgen vergönnt war.

Wate und Frute hielten Rath und Sondersprache mit Ortwin, dem jungen Könige, wie sie am besten ihre Sachen anfangen sollten. Ortwin sprach: „Wir wollen Boten hinsenden, auf daß wir Nachricht erhalten von meiner Schwester und allen andern Entführten, ob die edlen Jungfrauen noch leben. Ach! wenn ich an sie gedenke, so ergreift mich Angst und Kummer."

Darauf überlegten sie, wer der rechte Bote sein könnte, um ihnen Kunde zu bringen, wo die Mädchen zuverlässig zu finden wären, und der zugleich sein Späheramt klug vor den Feinden zu verhehlen wüßte.

Da sprach ohne Zögern der junge Held Ortwin: „Ich will der Bote sein, von Vater und Mutter ist Gudrun meine Schwester, darum ist unter allen Rittern kein Bote sicherer und besser als ich."

Da sprach Herwig, der kühne König von Seeland: „Ich will der andre sein, und mit dir sterben oder leben. Denn ist Gudrun deine Schwester, so ist sie meine verlobte Braut, und so darf ich mein ganzes Leben lang keinen Tag ihrem Dienste versagen."

Zornig redete der alte Wate die biedern muthigen Helden an: „Redet ihr nicht wie die Kinder? und wär' es nicht ein rechter Knabenmuth, wolltet ihr thun, wie ihr geredet habt? denn wird Hartmuth eures Nahens inne, so läßt er euch sicher an den ersten besten Galgen aufknüpfen."

Aber Herwig antwortete dem biedern Alten entschlossen: „Möge es übel oder gut gehn, der Freund soll dem Freunde in Gefahren zur Seite stehn, ich und Ortwin aber wollen uns dem gefährlichen Dienste unterziehn, und wie es uns auch gelingen möge, Gudrun müssen wir um jeden Preis finden."

Da sie nun fest waren in ihrem Entschlusse und Wate es nicht wenden konnte, beriefen sie ihre Freunde zu sich und theilten ihnen mit, was sie vorhatten, und ermahnten sie an ihre Treue für den Fall, daß ihre Botschaft übel abliefe. „Sollte es geschehen," sagte Ortwin, „daß unsre Feinde uns gefangen nähmen, und wir dann mit Geld und Gut zu lösen wären, so verkaufet Land und Burgen, und sparet nichts,

um zu der Lösungssumme zu gelangen. Sollten wir aber erschlagen werden von den wilden Normannen, so gedenket an eure Treue und suchet unsre Schande mit dem Schwerte in König Hartmuths Reichen zu rächen. Um keinen Preis aber lasset die armen Jungfrauen dahier im fremden Lande, noch verzichtet auf den Kampf, auf den alle ihre Hoffnung gebaut ist."

Das gelobten die Mannen den beiden Fürsten in die Hand und verpfändeten ihnen ihre Treue, daß sie die Heimath nicht wiedersehen wollten, bis sie die entführten Frauen wiederbrächten.

Alle aber bangten für das Leben der beiden herrlichen Fürsten, die sich nicht wollten abbringen lassen von dem gefährlichen Unternehmen, und sie weinten, wenn sie an den Haß und an die rohe Grausamkeit des alten Ludwig gedachten.

Unter den Berathungen war der Tag zu Ende gegangen und die Sonne hatte ihr Licht in die dunklen Meeresfluthen getaucht, und so mußten Ortwin und Herwig ihre Botschaft anstehen lassen bis an den nächsten Morgen.

XIII.

Frühlingshoffnung und frohe Botschaft.

An demselben Tage, an welchem die Hegelingen an den Gestaden der Normandie gelandet waren, war auch Gudrun mit der treuen Hildburg wieder an den Meeresstrand gegangen, um ihre harte Tagesarbeit

zu verrichten. Bis gegen Mittag hatten die beiden Jungfrauen gewaschen; daß ihnen die schönen Hände starrten von der Kälte des Wassers und der Märzluft, da kam auf den Wellen des Meeres ein Vogel zu ihnen geschwommen von wunderbar schönen Farben und seltsamer Gestalt. Gudrun erblickte ihn zuerst und „o wehe!“ rief sie aus, „du schöner Vogel erbarmst mich, daß du auf diesen Fluthen einhergeschwommen kommst.“

Wer von uns hätte es nicht schon erlebt, daß er nach langen bangen Wintertagen zum ersten Mal wieder hinausging auf die Aue oder in den Wald oder an den Strand eines Flusses oder der See? Noch ist rings um uns des Winters Herrschaft nicht ganz gebrochen, noch nicht ist der grüne Wiesenteppich mit bunten Blumen durchwirkt, noch fehlen dem Walde seine krausen Laubwipfel, noch schwimmen einzelne Eisschollen auf dem Wasser und weiße Wolken, die sich hier und da am Himmel zusammenziehen, drohen noch mit Schnee — aber schon strahlt heller die Sonne des Vorfrühlings und kämpft sieghaft gegen die letzten Versuche des Winters, und in ihrem goldenen Lichte regt sich aller Orten schon die fröhliche Hoffnung eines neuen Lebens. Mit welcher Wonne durchrieselt uns selbst der milde Strahl der ersten Frühlingssonne! Ist es nicht, als ob auch in unserm Innern der Strom der Empfindung wieder frei geworden wäre vom Bann und Zwang winterlicher Sorge? Welcher Kummer uns auch bedrängt, welcher Gram unser Herz belastet und beengt hat, jetzt, wo überall unter dem milden

Hauche des wiederkehrenden Frühlings sich Alles löst und neue Lebenskeime treibt, jetzt regt sich auch in unserm Herzen neues Leben und eine fröhliche Ahnung sagt uns, daß das Leid sich wenden und Alles besser werden müsse.

Und ist einmal der Keim der Hoffnung in uns geweckt, so findet er bald mit jedem Tage neue Nahrung. Jeder Halm, jedes Blättchen, das der Erde entsprießet, giebt neue Bürgschaft und Gewähr, jeder milde Lufthauch spricht uns tröstlich und ermuthigend zu, und wenn vollends erst die Vöglein ihr Sommergesiedel wieder bei uns aufsuchen und heimkehrend ihre Stimmen erschallen lassen, dann tönt uns aus jedem ihrer Lieder die fröhliche Kunde: das Leid ist vergangen, die Freude kehret wieder.

In solcher Stimmung war Gudrun, als sie den schönen Vogel über dem Wasser daherschweben sah. Er war ihr ein Bote des Frühlings, und bei seinem Anblick regte sich in ihrem Herzen die Ahnung der Freude, die die Sorge wendet und alles Leid mit sieghafter Gewalt bezwingt.

Sie gedachte des Frühlings, sie gedachte des Glückes ihrer Kindheit, ihrer Heimath und ihrer Lieben daheim, und so redete sie den schönen Vogel an, der ihr die fröhliche Ahnung geweckt hatte.

Da begab sich das liebliche Frühlingswunder, daß der Vogel der herrlichen Jungfrau mit menschlicher Stimme zu antworten begann, gleich als wäre es ein Mann. „Gudrun,“ sprach er, „edle Jungfrau, ich bin dir ein Bote von Gottes Güte gesandt, und

wenn du mich fragen willst, so gebe ich dir frohe Kunde von deinen Freunden." Als Gudrun die Rede des seltsamen Vogels vernahm und seine Stimme hörte, gleich als ginge sie aus menschlichem Munde, erschrak sie und konnte das Wunder nicht fassen. Der Gottesbote aber redete weiter und sprach: „Hoffe auf das Glück, du arme Heimathlose, das dir widerfahren wird. Frage mich nur nach dem Lande deiner Jugend, denn ich bin dir ein Bote der Deinen, den Gott dir zum Troste an diesen Strand gesandt hat."

Da fiel Gudrun nieder auf ihre Kniee und dankte Gott für die Freude, die er ihr ankündigte, und sprach fröhlich zu Hildburg, der treuen Gefährtin: „Freue dich mit mir, daß Gott unser gedenket und unser Kummer nicht länger währen soll." Zu dem wunderbaren Vogel aber sagte sie: „Bist du uns armen Heimathlosen zum Troste in dieses Land von Gott geschickt, so lasse mich hören, guter Bote, ob Hilde noch am Leben ist, die Mutter der armen Gudrun?"

Da antwortete der wunderbare Bote: „Deine Mutter Hilde sah ich vor Tagen gesund und heil, als sie ein großes Heer dir zu Hülfe sandte."

„Lebt Ortwin noch, der junge König, und Herwig, mein Geliebter?"

„Beide leben noch in voller Gesundheit. Ich sah sie heute auf den Wogen des Meeres fahren, an Einem Ruder zogen die beiden starken Helden mit gleicher Kraft."

„Wie freut mich die fröhliche Botschaft! Kommen auch Irold und Morung, die herrlichen Helden,

in dieses Land? Beide säh' ich gerne, denn sie waren die Freunde meines Vaters."

„Auch sie kommen zu eurem Dienste in dieses Land, um manchen Feindeshelm im Kampfe zu zerhauen. Nun aber laßt mich scheiden, ihr schönen Mägdlein, da mir nicht befohlen ist, euch weitere Botschaft zu ertheilen."

Mit diesen Worten verschwand der schöne Vogel vor den Augen der Jungfrauen. Sie aber weinten beide über sein Verschwinden, denn sie hätten gerne noch mehr gefragt. „Dem Himmel sei's geklagt," sagte Gudrun, „daß ich nun nicht erfahre, was ich so gerne hören möchte. Um Christi Willen beschwöre ich dich, du hehrer Bote, scheide noch nicht von uns, ehe du mich ärmste aller Königinnen von den bangen Sorgen erlösest."

Da schwebte der Vogel wieder vor ihren sichtlichen Augen auf der See und redete freundlich zu ihnen: „Gerne will ich dir dienen, du schöne Jungfrau, und dir von allen deinen Freunden sagen, da du bei Christi Namen mich beschworen hast."

Sie sprach: „So laß mich wissen, ob auch Horand mir naht, der kühne Held aus Dänenland. Wäre er da, so wäre ich armes Mädchen durch seine Tapferkeit mancher Sorge enthoben."

„Auch Horand von Dänemark kommt und wird die Zeichen Hildens in seinen Händen tragen, wenn die Hegelingen in König Hartmuths Reich einziehen."

„Nun aber sage mir, ob Wate noch lebt, der greise Held von Stormarn? Könnte ich ihn noch

sehen und mit ihm den alten Frute, so wollte ich weniger klagen."

„Wate, der greise Held von Stormarn kommt mit den übrigen Freunden, er hält in seiner Hand ein starkes Steuerruder in Einem Kiele mit Frute. Bessere Freunde, als die beiden, kannst du dir zum Kriege nicht wünschen."

Wieder wollte der Gottesbote von ihr scheiden, aber nochmals hielt sie mit Fragen an: „Noch bin ich in Sorgen," sagte sie, „ich möchte gerne wissen, wann es geschehen wird, daß ich Heimathlose die Boten meiner Mutter erblicke?"

Da antwortete der Vogel: „Freude nahet dir, denn morgen in der Frühe kommen dir zwei Boten, biedere Männer, die dir lauter Wahrheit sagen werden, so daß du ihren Worten wohl Glauben schenken darfst."

Nun aber mußte der Gottesbote die beiden Jungfrauen verlassen und sie fragten ihn nichts mehr, so sehr sie auch noch im Herzen bekümmert waren, da sie nicht wußten, wo das Heer ihrer Helfer wäre.

Die Nachrichten aber von den Helden, welche die reiche Hilde ihnen vom Lande der Hegelingen dargesandt hatte, erfüllte alle ihre Sinne, also daß sie heute lässiger die Kleider Gerlindens wuschen als sonst. Sie sprachen den ganzen Nachmittag von ihren lieben Freunden und harreten beklommenen Herzens der Dinge, die da kommen sollten.

XIV.

Letzte Prüfung und Wiedersehn.

Als sie den Abend nach Hause kamen, empfing sie ein gar zorniges Schelten von der bösen Gerlinde, „Wer gab euch den Rath," sagte sie, „meine seidenen Gewande so träge zu waschen? Warum bleichet ihr meine weißen Tücher so nachlässig? Wahrlich mit Schlägen werde ich euch künftig zum Fleiße ermahnen!"

Hildburg antwortete: „Herrin, wir thun, was in unsern Kräften steht, wenn ihr nur Nachsicht an uns üben wollt. Wir armen Mädchen frieren oft zum Erbarmen, wenn nur die Lüfte erst wärmer werden, so wollen wir auch fleißiger waschen."

„Was kümmert mich das Wetter?" rief die böse Teufelin, „ihr sollt thun, was eures Amtes ist und früh und spät meine Kleider waschen. Und das rathe ich euch, daß ihr euch morgen früh nicht vom Tage in eurer Kammer überraschen laßt! Denn festliche Tage und Lustbarkeiten erwarten uns, wie ihr wißt, Palmensonntag ist nicht fern, und dann kommen Gäste. Könnt ihr dann meinen Helden nicht weiße Kleider geben, so ergeht es euch trüber, als jemals einer Waschfrau."

Nun gingen Gudrun und Hildburg auf ihr Zimmer und legten ihre nassen Kleider ab und genossen die kümmerliche Nahrung, die ihnen geboten war: Wasser und Brod. Und wie die Speise, so war auch ihre Kleidung, die armen Jungfrauen trugen grobe Hemden und mußten auf harten Bänken schlafen. So quälte die wölfische Gerlinde die unglücklichen Königs-

töchter Tag und Nacht, weil sie fest hielten an ihrer Tugend und Ehre, und nicht minder arg waren die übrigen entführten Jungfrauen berathen, die ihrer Herrin treu blieben und mit ihr alle Tage sich zurücksehnten in das Land ihrer Heimath. Nur Eine war unter den Vielen, die ihre Treue nicht bewahrte, die hieß Hergart und war daheim unter den Jungfrauen an Hettels Hofe die erste gewesen. Hier aber im fremden Lande vergaß sie ihre Ehre und buhlte mit dem Schenken des Königs und dachte nichts Geringeres als die Krone einer Herzogin mit ihrer Untreue zu gewinnen, und sie kümmerte sich nicht um die Thränen, die Gudrun, ihre Herrin, darum vergoß.

Jetzt aber lag Gudrun auf ihrer unsanften Lagerstätte und konnte kaum den Anbruch des folgenden Tages erwarten, denn sie dachte die ganze Nacht hindurch an die Botschaft, die ihr der wunderbare Vogel, der Gottesbote, verkündigt hatte. Kaum begann der Tag zu grauen, so erhob sich Hildburg und schritt an's Fenster. Da war die Gegend weiß bedeckt von frisch gefallenem Schnee — und doch sollten die Armen hinaus an den rauhen Meeresstrand.

„Gott stehe uns bei,“ sagte sie, „wenn wir in diesem Wetter barfuß hinaus gehen müssen zum Waschen, so fürchte ich, daß wir noch vor Abend todt am Strande liegen.“

Nur der Gedanke, daß sie heute noch die Boten Hildens sehen sollten, hielt die Unglücklichen aufrecht. Gudrun aber redete ihrer Freundin Hildburg zu, zur bösen Gerlinde zu gehn und sie um Erlaubniß

zu bitten, daß sie Schuhe anziehen dürften. Wohl fürchtete sich Hildburg vor diesem Gange, denn Gerlinde schlief noch in ihrer Kammer, und es war ein schlimmes Wagestück, die alte Teufelin zu wecken, doch trieb sie die Angst vor der Kälte und so faßten sich die beiden Mädchen ein Herz und gingen vor das Bett Gerlindens und brachten ihre Bitte an. Gerlinde hörte sie halb im Schlafe und fuhr sie zornig an: „Was geht ihr nicht an den Strand, ihr faulen Mägde, und waschet meine Kleider?"

Hildburg antwortete: „Es ist in der Nacht ein tiefer Schnee gefallen, und wenn wir nicht mit Schuhen hinausgehen dürfen, so müssen wir beide eines jämmerlichen Todes sterben."

„Nichts da von Schuhen!" antwortete die teuflische Wölfin, „ihr müßt barfuß hinaus, und wenn ihr nicht fleißig wascht, so wißt ihr, was euch erwartet. Solltet ihr aber erfrieren, so ist an eurem Tode nichts gelegen!"

Weinend nahmen die armen Königstöchter die Kleider und gingen fort. „Gebe Gott!" rief Gudrun der Teufelin zu, „daß ihr einst an diese Grausamkeit zurückdenken müßt!"

Darauf liefen sie mit bloßen Füßen durch den Schnee an den Strand und wuschen die Kleider, daß ihnen die schönen Glieder zitterten vor Frost und Kälte. Oftmals aber schickten sie Blicke auf die Fluth vor sich, ob nicht die Boten nahten, welche Hilde ausgesendet hatte, um sie aufzusuchen.

Nach langem Harren und Warten, sah Hildburg auf dem Meere zwei Männer in einer Barke kommen. „Gudrun," sagte sie, „siehst du die beiden Männer, die auf uns zurudern? Sollten es wohl die Boten deiner Mutter sein?"

Da klagte Gudrun: „Wehe mir Armen, daß mir Alles Jammer schaffen muß, möge es nun Freude oder Leid sein. Denn wenn diese Männer Hildens Boten sind, so könnte ich nimmer die Schande überwinden, daß sie mich auf dem Meeresstrande sollten waschen sehen. Was soll ich thun? Rathe mir, liebe Hildburg, soll ich fliehen oder mich treffen lassen in schmachvoller Erniedrigung?"

Hildburg antwortete: „In so hohen Dingen begehre nicht meinen Rath; was du auch thun wirst, ich folge dir und bleibe bei dir, es möge dir übel oder gut ergehen."

Da machte sich Gudrun auf und floh davon und Hildburg folgte ihr eilends nach. Doch waren die beiden Männer bereits so nahe, daß sie der Frauen inne wurden und sahen, daß sie von ihren Kleidern flohen. Rasch sprangen sie aus der Barke und riefen den fliehenden Mädchen nach: „Ihr schönen Wäscherinnen, warum fliehet ihr doch? Fremde Leute sind wir, und wenn ihr den Strand lasset, so werdet ihr die kostbaren Kleider verlieren."

Gudrun und Hildburg stellten sich, als hätten sie nichts gehört, aber schon war Herwig ihnen nahe, und ahnte nicht, daß er seine Geliebte vor sich hätte. „Ihr lieblichen Jungfrauen," sprach der Held von

Seeland, „saget mir wem diese Kleider gehören, und lasset euch um der Ehre aller Jungfrauen willen erbitten, nicht so schnell von dem Gestade zu scheiden."

Da antwortete die edle Gudrun: „Wenn ihr mich um der Ehre aller Jungfrauen willen bittet, so darf ich nicht widerstehen, so schmerzlich es mir auch ist, bleiben zu müssen."

So kehrten die beiden Mädchen um und schritten einher in ihren nassen Gewändern, die der kalte Wind um ihre schönen Gestalten schlug, daß die weißen Glieder durchschienen, und es flogen ihnen die Locken im Winde. Denn es war in den Tagen, in welchen der Winter Abschied nehmen will und der Vogel zaghaft seine Kehle stimmt zu den Weisen, die er singen will, wenn der März verschwunden ist. Allenthalben floß auf dem Meere noch das Eis am Uferrande, und schneidende Märzwinde wehten durch die Luft.

Die armen Mädchen schämten sich vor den Fremden, Herwig aber bot ihnen einen guten Morgen und der war den Heimathlosen wohl noth, denn von ihrer teuflischen Herrin wurde ihnen weder ein guter Morgen noch ein guter Abend geboten.

Ortwin sprach: „Nun lasset uns hören, gute Jungfrauen, wem diese kostbaren Kleider auf dem Strande gehören, oder in wessen Diensten ihr waschet. Möge Gott es dem übel vergelten, der euch zu so harter Arbeit zwingt, denn ihr beide seid so schön, daß ihr wohl würdig wäret, eine Krone zu tragen und über die Länder eines reichen Königs mit Ehren zu herr=

schen. Hat der, dem ihr so schmachvoll dienen müßt, noch mehr solche schöne Wäscherinnen?"

Traurig antwortete Gudrun: „Er hat noch Manche, die wohl schöner sind als wir. Aber fraget uns rasch nach dem, was ihr zu wissen wünscht, denn sieht unsere Herrin von der Zinne uns mit euch sprechen, so möchte uns schlimm vergolten werden."

„Laßt es euch nicht verdrießen, liebe Jungfrauen, und nehmet vier goldene Armspangen von uns zum Lohne, daß ihr uns gerne Bescheid auf unsere Fragen geben mögt."

„Gott lasse euch eure Spangen selbst wohl gedeihn," sagte Gudrun, „wir nehmen nichts zum Lohne, fragt was ihr wollt, denn uns dringt die Noth zur Eile."

„Wem gehört dieses Land mit seinen Burgen? Wie heißt der Herr des Reiches? Auf Ehre scheint er wenig zu halten, denn wahrlich er dürfte euch sonst nicht so schmachvoll ohne Kleider lassen."

Gudrun antwortete: „Einer der Fürsten heißet Hartmuth, dem weite Lande und feste Burgen unterthan sind, der andere heißt Ludwig von der Normandie, der über viele Helden gebietet."

Ortwin fragte wieder: „Könnt ihr uns Nachricht geben, schöne Jungfrauen, wo wir die beiden Fürsten wohl antreffen? Denn wir sind selbst von einem Könige an sie gesendet."

„Ich ließ sie," sagte Gudrun, „heute Morgen in der Burg und mit ihnen viertausend Mannen. Sie

schliefen noch, als ich ausging zum Waschen und kann nicht sagen, ob sie seitdem fortgeritten sind."

„Und vor wem tragen die kühnen Helden so große Sorge," fragte Herwig, „daß sie so viele Mannen in ihrer Burg halten, mit denen man wohl ein Königsland erobern könnte?"

„Das können wir nicht sagen," antworteten die Jungfrauen, „wir wissen nur, daß in weiter Ferne ein Land liegt mit Namen Hegelingen, dessen Helden sie zu allen Zeiten fürchten."

Herwig sah, wie die schönen Jungfrauen vor Kälte zitterten, daß ihn der Anblick erbarmete und näher tretend sprach er: „Möchte es euch doch keine Schande dünken, ihr Lieblichen, wenn ihr unsere Mäntel überwerfen und tragen wolltet."

Gudrun antwortete: „Gott lasse euch beiden eure Mäntel selbst gedeihn! Nimmer sollen Jemandes Augen Männerkleider an meinem Leibe sehn!"

Während dieser Gespräche hatte Herwig oftmals die herrliche Jungfrau forschend angesehen, und als er ihre schöne Gestalt und ihre feinen Züge sah, seufzete er von Herzen, denn sie erinnerte ihn lebhaft an die Eine, an die er so oft in treuer Liebe dachte.

Wieder fragte Ortwin: „Sollte euch nicht ein fremdes Ingesinde bekannt sein, das in dieses Land gebracht ist, darunter eine war mit Namen Gudrun?"

„Wohl habe ich das erfahren," sagte die Liebliche, „vor langer Zeit kam ein fremdes Gesinde hieher, daß man nach einer starken Heerfahrt in dieses

Land brachte. Wohl habe ich auch gesehen, wie großer Jammer das Antlitz der geraubten Frauen bleichte, und ich kenne die Gudrun, nach welcher ihr fraget und habe sie nicht selten in großer Drangsal erblickt."

Als Gudrun das gesagt hatte, sprach Herwig zu seinem Gefährten: „Sieh, Ortwin, wenn deine Schwester Gudrun noch in irgend einem Lande der Erde leben sollte, so wollte ich schwören, daß diese es ist, denn nie sah ich ein Weib, das ihr so gleich wäre von Antlitz und Gestalt."

Ortwin antwortete: „Sie ist lieblich anzusehen, doch meiner Schwester kann sie sich nicht vergleichen, denn wohl gedenke ich an die Zeit meiner Jugend, wo ich selber es sehen konnte, daß in aller Welt kein schöneres Mädchen gefunden werden konnte, als sie."

Als Gudrun hörte, daß Herwig seinen jungen kühnen Gefährten mit dem Namen Ortwin anredete, sah sie ihn an und das Herz schlug ihr höher bei dem Gedanken, daß der junge Held ihr Bruder sein könnte. Daher wandte sie sich wieder an die beiden und sagte zu dem Könige von Seeland: „Wie ihr auch heißen mögt, ihr seid untadelig und gleichet wunderbar Einem, den ich vordem kannte, der war Herwig geheißen und König von Seeland. Wahrlich wenn er noch am Leben wäre, so könnte ich armes Mädchen wohl hoffen, aus meinen Banden erlöst zu werden. Denn ich bin auch eine von denen, die von dem Heere Hartmuths im Streit gefangen und über das Meer hierher geführt sind. Wenn ihr aber Gud=

run suchet, Hildens edle Tochter, so ist eure Mühe vergebens, denn das große Leid, das sie erdulden mußte, hat sie in den Tod gebracht."

Als Ortwin das hörte, thränten ihm seine lichten Augen, und er weinte mit Herwig zusammen über die traurige Kunde, die sie vernommen hatten.

Gudrun aber sprach weiter: „Ihr benehmt euch also bei dieser Trauerbotschaft, ihr guten Helden, als wäre euch die edle Gudrun verwandt."

Da sprach König Herwig: „Wohl traure ich um die Jungfrau, die mein Weib gewesen ist auf alle Lebenszeit, denn als solches war sie mir mit festen und treuen Eiden zugeschworen, nun aber ist sie mir durch den bösen Rath des alten Ludwig entrissen und verloren."

„Ihr wollt mich betrügen," sagte Gudrun, „denn oft hat man mir vom Tode Herwigs erzählt. Ich sollte in ihm die höchste Freude auf Erden erwerben, lebte er noch, so hätte er mich längst von hinnen geführt."

Herwig streckte der Jungfrau seine Hand hin. „Seht," sagte er, „ob ihr das Gold erkennet, mein Name ist Herwig, und mit diesem Mahlschatz ward mir Gudrun versprochen. Seid ihr denn meine Gattin, wohlan, so führ' ich euch in treuer Liebe von hinnen."

Als Gudrun nach der Hand und dem Ringlein schaute, sah sie in dem Golde den edlen arabischen Stein, den kostbarsten, den je irgend jemand sehen konnte, sie hatte ihn selbst vor Zeiten an ihrer Hand

getragen. Als sie ihn erkannte, lächelte sie vor Wonne und sprach: „Wohl erkenne ich das Gold, das ich vor Zeiten mein nannte. Nun sollt ihr auch das sehn, was mir mein Geliebter schickte, als ich armes Mädchen noch mit Freuden im Lande meines Vaters wohnte."

Da blickte Herwig nach ihrer Hand und erkannte den Ring und sprach zu ihr: „Ja, du bist wahrlich aus fürstlichem Blute geboren, wie mein Herz mir sogleich sagte, als ich dich wieder erblickte, und nach langem Leid und bösen Tagen sehe ich nun wieder Freude und Wonne."

Da umschloß er die herrliche Jungfrau mit seinen Armen und bedeckte ihren Mund mit unzähligen Küssen und herzte sie und die treue Hildburg, die er nun auch wieder kannte, aufs Innigste.

Ortwin fragte die Schwester, ob sie denn hier im Lande nicht anders als mit Waschen dienen könnten? Und wo sie denn die Kinder hätte, die sie dem Könige Hartmuth seit der Zeit geboren hätte, daß sie so alleine auf dem Uferrande die Kleider waschen müßte. „Wahrlich," sagte er, „wenn ihr des Landes Königin seid, Frau Schwester, so läßt man euch wenig eure Würde genießen."

Ueber die Rede schämte sich Gudrun und sprach mit Thränen zu ihrem Bruder: „Was sprichst du von Kindern, die ich geboren haben soll? Wissen doch alle Leute aus dem Banne König Hartmuths, daß er es mir stets vergebens angesonnen hat, ihn zum Manne

zu nehmen. Darum muß ich auch nun so unwürdige Dienste verrichten."

Da sprach Herwig: „Wohl können wir gestehen, daß uns großes Glück auf dieser Reise widerfahren ist. Nun aber laßt uns eilen, daß wir die edlen Jungfrauen von diesem Strande wegbringen."

Ihm entgegnete Ortwin: „Das sei ferne von mir! Und wenn ich hundert Schwestern hätte, so wollte ich sie doch alle lieber sterben lassen, ehe ich sie in heimlicher Feigheit denen wegstehlen sollte, die sie mit Gewalt genommen haben."

Herwig stellte mit besorgter Aengstlichkeit vor, daß die Feinde ihre Ankunft merken und dann die Mädchen soweit in das Innere des Landes führen würden, daß sie ihnen in ihrem ganzen Leben nicht wieder vor die Augen kämen. Darum möchte es gerathener sein, dießmal den Vortheil einer heimlichen Entführung nicht zu verschmähen.

Dagegen wies Ortwin auf die übrigen geraubten Jungfrauen hin, die so lange hier im Lande geharrt und es durch ihre Treue wohl verdient hätten, daß sie sich ihrer erbarmten.

Herwig sagte: „Hindre mich nicht, meine Geliebte mit mir zu führen, wir können ja hernach für die andern Jungfrauen noch immer thun, was in unsern Kräften steht."

Ortwin aber antwortete fest und unerschrocken, daß er sich lieber mit seiner Schwester zerhauen lassen wollte.

Tiefbetrübt wandte sich nun Gudrun an Ortwin und sagte: „Was habe ich dir gethan, lieber Bruder? sahen deine Augen mich jemals von der Art, daß ich verdiente gescholten zu werden? Oder womit habe ich nun dein hartes Benehmen verdient?“

„Liebe Schwester,“ antwortete Ortwin, „ich thue es nicht aus Haß zu dir, sondern nur, um auch deine armen Jungfrauen mit zu retten. Es ist mir unmöglich, dich anders als in Ehren von hier fortzuführen, glaube aber nicht, daß du der Liebe des edlen Herwig, deines Liebsten, entbehren sollst.“

Da gingen die beiden guten Helden wieder zu dem Schiffe. Laut klagte die Jungfrau, als sie ihre Retter von sich gehen sah. „Wehe!“ rief sie, „endlos ist nun wieder mein Leid, da die mich verschmähen, auf die ich immer hoffte daß sie mich erlösen würden. Wann soll ich Arme nun die Heimath wieder erblicken?“

Eilends liefen die kühnen Helden zum Gestade, Gudrun aber rief ihrem Verlobten nach: „Herwig, wem lässest du mich und wessen soll ich arme Waise mich nun getrösten?“

Herwig rief ihr zurück: „Schöne Königin, verhehle für jetzt unsere Reise, morgen aber, ehe die Sonne scheint, lieg' ich hier mit achtzigtausend Helden vor der Burg.“

Nun fuhren die beiden Helden so schnell sie konnten wieder auf ihrer Barke von dannen, Gudrun aber und Hildburg folgten den scheidenden Freunden mit den Augen so lange sie konnten. Darüber vergaßen die herrlichen Frauen die Wäsche, und schon grollte

ihnen die böse Gerlinde, denn sie sah es von ihrem Fenster aus, daß die beiden müßig am Strande standen.

Hildburg ermahnte die Freundin an die Arbeit zu denken und die Kleider für Ludwigs Ritter zu waschen, denn wenn Gerlinde es merkte, daß sie feierten, so würde sie es ihnen mit harten Schlägen vergelten.

„Was Kleider? und was Wäsche?" sagte Gudrun, „ich fühle mich jetzt zu hoch und stolz dazu; seit zwei Könige mich geküßt und mit ihren Armen mich herzend umfangen haben, verschmähe ich es, so geringe Dienste zu leisten und will der bösen Gerlinde nimmer wieder ihre Kleider waschen."

„Verdenkt es mir nicht," begann Hildburg wieder, „wenn ich dennoch zum Waschen rathe: wir thäten klüger daran, als wenn wir die unreinen Gewande so in die Kammer bringen; ich fürchte, daß uns beiden der Rücken sonst jämmerlich zerschlagen wird."

Da sprach Hagens Enkelin in stolzer Freude: „Mir nahet Trost und hohe Wonne, und wenn sie mich auch bis morgen mit Besen schlügen, ich würde nicht daran sterben: weiß ich doch, daß viele von denen, die uns so mißhandeln, umkommen müssen. Darum will ich die Kleider, die ich zu waschen habe, in die Fluth des Meeres tragen und sie ins Wasser werfen, daß ich sie lustig von dannen fließen sehe. Daran sollen sie schon erfahren, daß die Tochter Hildens sich wohl einer Königin vergleichen dürfe."

Was Hildburg auch dagegen reden mochte, Gudrun ergriff das feine Linnen Gerlindens und schwang es mit lustigem Zorne hoch in ihren Händen und warf es in die rauschenden Wogen des Meeres, die es dahin trugen, wo es schwerlich jemand wieder hervorgezogen hat.

Inzwischen war der Tag zerronnen, und dunkle Nacht begann sich auf der Erde zu lagern. Traurig ging Hildburg zur Burg und trug mit sich sieben schöne Tücher und die andern Kleider, die sie gewaschen hatte, Gudrun aber ging lustig und frei neben ihr her und ließ sich wenig die Wäsche kümmern, die ins Meer geworfen war.

Als sie am späten Abend ans Thor kamen, harrete schon die böse Gerlinde ihrer und empfing die armen Mädchen mit unsanften Worten. „Wer hat euch erlaubt," sagte sie, „so spät am Abend in fauler Trägheit am Strande auf und nieder zu wandeln? schmerzlich soll es euer Leib mit Ruthenschlägen büßen. Nun? laßt mich hören, warum ihr es gethan habt. Aber ich weiß es wohl, Könige verschmäht ihr und hasset sie, um am Abend mit gemeinen Knechten zu kosen. Das ist freilich der nächste Weg, um Ehre zu erwerben!"

Mit Unwillen antwortete die edle Gudrun: „Was klagt ihr mich an, da ich Arme doch nie ein solches Verlangen empfunden habe. Niemand lebt auf der weiten Erde, mit dem ich Lust hätte zu reden, es müßten denn Verwandte sein, mit denen ich auch billiger Weise reden sollte."

„Schweig, du böse Galle!“ herrschte Gerlinde die Unglückliche an. „Wie darfst du es wagen, mich Lügen zu strafen? das werde ich dir noch heute so gedenken, daß dein Hochmuth nicht wieder so laut sich hervorwagen soll. Dein Rücken soll für deine böse Zunge büßen.“

Mit edlem Stolze antwortete Gudrun: „Gerathener wäre es, ihr ließet mich ungeschlagen, denn ich bin edler und höher als ihr samt allen Eurigen, und bei Zeiten möchte man wohl so unschicklicher Züchtigung steuern.“

Da sprach die teuflische Wölfin: „Was legst du die Hände in deinen Schooß wie ein Müssiggänger? Wo sind meine Kleider?“

„Ich ließ sie unten am Gestade liegen,“ sagte Gudrun, „sie waren mir zu schwer. Wenn man sie nicht wieder findet, soll es mich herzlich wenig kümmern.“

Da wüthete das wilde Weib und war außer sich vor Gift und Galle. Sie ließ Dornen brechen und Besen daraus binden, Gudrun aber, die arme Jungfrau, ließ sie an ein Bettgestelle fesseln und wollte ihr die Haut vom Gebeine schlagen, so rasend war die teuflische Königin. Alle Frauen, die es erfuhren, huben laut an zu weinen um das Schicksal der unglücklichen Königstochter, Gudrun aber sprach mit verstellter List: „Das Eine nur laßt euch sagen, wer mich heute mit Ruthen schlägt und mich je dereinst bei reichen Königen stehn sieht, die Krone auf meinem Haupte, dem wird übel für seine Missethat

vergolten. Darum rathe ich, daß keiner wage mich anzurühren. Denn ich will dem nun meine Liebe gewähren, dem ich sie bisher versagt habe: die Normandie soll mich als ihre Königin sehen, und wenn ich herrsche, so werde ich vergelten einem Jeglichen, wie er es an mir verdienet hat."

„Ist dem so," sagte Gerlinde, „so will ich mein Zürnen gerne sein lassen, und wenn du mir auch tausend Stück Linnen verloren hättest, so wollte ich sie gerne verschmerzen, wenn du meinen Sohn Hartmuth zum Manne nehmen willst."

Gudrun sprach: „Ich muß mich erst von den fürchterlichen Qualen erholen, rufet mir den König der Normandie, was er gebietet, will ich ohne Weigern erfüllen."

Eilends liefen die Boten zum jungen Könige, der noch mit vielen von seines Vaters Mannen zusammen saß. „Herr König," sagte einer der Boten, „gebt mir nur das Botenbrot, die Tochter der schönen Hilde entbietet euch ihren freundlichen Gruß, daß ihr in ihr Zimmer zu kommen geruht, denn sie hat sich eines Besseren besonnen und will euch nicht mehr fremde sein wie zuvor."

Hartmuth dünkte die Nachricht unglaublich. „Du lügst," sagte er zu dem Boten, „ohne Noth, wäre aber deine Nachricht Wahrheit, so wollte ich dir gern drei gute Burgen mit reichen Aeckern und sechzig Spangen Goldes zum Botenlohne geben, ich selbst aber wollte guter Dinge sein mein ganzes Leben lang."

Da sprach auch ein andrer Bote: „Herr laßt mich die Gabe theilen, denn auch ich habe es gehört, wie die edle Jungfrau sagte, daß sie euch lieben werde, wenn es euch gefallen sollte, sie zur Königin dieses Landes zu machen.“

Da dankte König Hartmuth den Boten, sprang fröhlich von seinem Sitze auf und eilte auf das Zimmer Gudruns, deren Liebe er nun endlich zu erhalten hoffte.

Hier stand die herrliche Jungfrau noch in ihren nassen Kleidern und grüßte den eintretenden König mit weinenden Augen. Und als sie ihm entgegen trat und ihm nahe stand, wollte Hartmuth das liebliche Mädchen schon mit seinen Armen umfangen.

Gudrun aber sprach: „Nicht also, Hartmuth, laßt das noch sein, denn wenn es die Leute sähen, so brächte es euch keine Ehre. Seht, noch bin ich eine arme Wäscherin und wie sollte es der gebühren, daß ein mächtiger König sie nur berührte oder gar umarmte? Wenn ich aber unter der Krone vor euren Rittern stehe und Königin heiße, dann will ich es gern erlauben, dann ziemt es uns beiden wohl, daß ihr mich in eure Arme schließet, und ihr braucht euch nicht zu schämen.“

Züchtig trat der junge König vor der schönen Jungfrau zurück. „Willst du mich lieben, Gudrun,“ sagte er, „so will ich es dir hoch und theuer lohnen und mit allen meinen Freunden dir stets aufs Beste dienen.“

Gudrun antwortete: „Soll ich nun Königin im Lande heißen, so soll mein erstes Gebot nach langer Arbeit sein, daß man mir ein schönes Bad bereite, ehe ich heute schlafen gehe. Mein zweites Gebot ist, daß man mir alsbald meine lieben Jungfrauen wieder zuführe.“

Beides sagte Hartmuth zu, und sofort wurde nach den Hegelingischen Jungfrauen gesandt. In armseligen Kleidern und mit struppigen Haaren kamen sie, denn auch sie hatten im Dienste Gerlindens viele Leiden erduldet. Drei und sechzig war die Zahl derer, die kamen. Als sie alle beisammen waren, sagte Gudrun: „Nun schauet, reicher König, gereicht es euch wohl zur Ehre, wie die armen Jungfrauen sich tragen müssen?“

Hartmuth versprach, in Zukunft dafür zu sorgen, daß sie besser gehalten würden.

„Thuts mir zu Liebe, Hartmuth,“ sagte Gudrun, „und laßt alle meine Jungfrauen, die hier verwahrlost sind, noch heute Nacht baden, und sorget dafür, daß sie gute Kleider erhalten.“

Auch das sagte Hartmuth zu und theilte Befehle aus an seine Leute, daß sie Alles thun sollten, wie Gudrun wollte.

Da wurde die herrliche Königstochter mit allen ihren Jungfrauen gebadet und kostbar gekleidet, so daß selbst die Geringsten unter ihnen wohl einem Könige hätten gefallen können. Darauf führte man sie in den Saal und schenkte ihnen Wein und Meth ein, und zu ihnen kam Ortrun, die gutherzige Schwester

Hartmuths mit ihren Jungfrauen, und küßte Gudrun und freuete sich von Herzen, die edle Wäscherin nun wieder in einem kostbaren Kleide zu sehen. Gudrun aber dachte in ihrem Herzen an ihre Freunde und harrete der Stunde, da sie kommen würden, sie zu erlösen.

„Wohl mir," sagte die gute Ortrun, „daß ich den Tag gesehen habe, an welchem du bei Hartmuth bleiben willst. Wie gerne gebe ich dir dafür die Krone meiner Mutter Gerlinde, die mir zu tragen bestimmt war."

Gudrun dankte dem lieben Mädchen für ihren guten Willen und versprach ihr stets eine treue Freundin zu bleiben. Zu Hartmuth aber sprach sie in schlauer Unbefangenheit: „Sendet Boten, mein Herr und König, in die Reiche der Normannen, ob es euren besten Freunden gefallen möge, hieher zu Hofe zu kommen. Ist dann euer Reich befriedet, so will ich mit euch vor euren Helden die Krone tragen und mich und meine Liebe vor euren Rittern sehen lassen."

Hartmuth hatte nichts Eiligeres zu thun, als hundert Boten und wohl noch mehr nach allen seinen Freunden auszusenden, und so erreichte die listige Gudrun vollkommen, was sie wollte: sie verminderte die Anzahl der wehrhaften Mannen auf der Burg Hartmuths.

Nun ermahnte die alte Gerlinde die jungen Leute zu scheiden: morgen früh könnten sie ja in Güte und Liebe wieder bei einander sein. Darauf befahl sie Gudrun in Gottes Schutz und ging mit Hartmuth von dannen.

Als Gudrun mit ihren Jungfrauen alleine war, sprach eine derselben mit trauriger Gebärde: „Wenn wir daran denken, daß wir bei denen bleiben sollen, die uns geraubt haben, so müssen wir im tiefsten Herzen trauern.“ Dieselbe Klage erhoben auch die andern, denn sie wähnten schon, daß sie nun immerdar dort bleiben sollten und kannten nicht den Willen ihrer Herrin. Gudrun aber, die seit vierzehn Jahren keine freudige Miene gemacht hatte, begann laut und über die Maßen zu lachen, als sie alle ihre Jungfrauen weinen sah und trauern, darüber, daß sie bleiben sollten im Lande der Normannen.

Nun waren aber Horcher da, denen Gudruns unmäßiges Lachen auffiel und die es der alten Königin eilig zuraunten. Da winkte die böse Teufelin ihrem Gemahl Ludwig zu und berief ihren Sohn Hartmuth und sprach zu ihm: „Mein Sohn, Drangsal und Mühe wird über dieß ganze Land kommen. Ich weiß nicht, was das Lachen der jungen Königin Gudrun zu bedeuten hat. Aber ich fürchte, ich fürchte, daß heimliche Boten von ihren Freunden gekommen sind, darum hüte dich bei Zeiten, daß sie dir nicht Leben und Ehre nehmen!“

Hartmuth beruhigte die aufgeregte Mutter. „Laßt es gut sein,“ sagte er, „freuet sich Gudrun, so ist es ihr wohl zu gönnen. Ihre Freunde aber wohnen in einem zu fernen Lande, als daß ich irgend welchen Schaden von ihnen zu befürchten hätte.“

Nun bat auch Gudrun ihr Gesinde nachzusehen, ob ihr gebettet wäre, denn sie wollte schlafen gehn.

Hartmuths Kämmerlinge mußten sie geleiten, und seine Edelknappen mit Lichtern vorangehen. Es waren aber für Gudrun und ihre Jungfrauen viele kostbare Betten aufgeschlagen, mit schönen Kissen von arabischer Seide, kleegrün und in andern Farben, die Decken aber waren kunstreich und theuer verziert mit goldener Stickerei und mit fremden Fischhäuten, mit welchen die Seide unterlegt war.

Da sprach Gudrun: „Geht nun alle schlafen, ihr Helden König Hartmuths, wir freuen uns heute einmal eine Nacht ruhig und ohne Klagen zu schlafen, ich selbst, wie auch mein edles Gesinde: denn seitdem wir in dieses Land gekommen sind, hat man uns noch keinerlei Ruhe gegönnt.“

Hartmuths Kämmerlinge und Edelknappen gingen fort und eilten auch zu ihrer Ruhe. Gudrun aber ließ die Thüre mit vier starken Riegeln verschließen, und als sie sich überzeugt hatte, daß kein Horcher ihre Worte erlauschen konnte, sprach sie zu ihren Jungfrauen: „Seid fröhlich mit mir, ihr Töchter meines Landes und vergesset das große Leid, das ihr mit mir ausgestanden habt, denn ich will euch morgen eine liebe Augenweide schauen lassen. Wisset, daß ich heute meinen Verlobten Herwig und meinen Bruder Ortwin geküßt habe. Darum gedenket daran, daß wir morgen nicht das anbrechende Licht des Tages verschlafen. Reichen Lohn verspreche ich der, die uns zur Zeit den Morgen verkündigt, gute Burgen und manche Hufe Landes soll sie erhalten, wenn ich die Zeit erlebe, daß man mich zu den Königinnen zählt.“

Da vergaßen die Jungfrauen von Hegelingen alle ihre Trauer und legten sich fröhlich schlafen, und jede von ihnen wünschte den von Gudrun versprochenen Lohn zu erwerben.

XV.

Die Freunde kommen.

Inzwischen waren auch Ortwin und Herwig wieder zurückgekommen an den Ort, wo sie die Ihrigen gelassen hatten. Freudig liefen ihnen die Helden der Hegelingen entgegen und bestürmten sie mit Fragen, was sie für Kunde brächten und ob Gudrun noch in Ludwigs Landen lebte? Ortwin antwortete den ungestümen Fragern, er könne es nicht jedem besonders sagen, sie sollten sich daher gedulden, bis alle Freunde beisammen wären. Dann werde er Alles mittheilen, was sie vor Ludwigs Veste gesehen hätten.

Schnell berief man nun die Helden, und als rings im Kreise die kühne Ritterschaft die beiden Könige umstand, begann Ortwin zu reden: „Ich bringe euch eine Nachricht, von der ich wohl wünschte, daß ich sie nicht zu erzählen hätte. So hört denn das große Wunder, das wir erlebt haben: Gudrun meine Schwester und Hildburg, die von Irland zu uns gezogen war, haben wir gesehen.“

Als er das meldete, hielten es die Meisten für erlogen und baten ihn, seinen Spott zu lassen.

Ortwin aber sprach: „So fragt Herwig, der sie auch gesehen hat. Aber wir haben sie in einem Zustande gesehn, der uns das innerste Herz betrübt hat; denn ist es uns nicht eine große Schande, ihr Freunde, daß wir Hildburg und Gudrun auf dem Ufer gefunden haben, wie sie die Kleider der Normannen waschen mußten?"

Da weinten alle Verwandten, die es hörten, über die große Schmach, die der edlen Enkelin Hagens angethan war. Wate aber der kräftige Alte sprach zornig: „Pfui! was gebahrt ihr euch wie die alten Weiber und wißt nicht warum? Ziemt es sich für so kühne Helden zu weinen? Wollt ihr aber Gudrun aus ihrem Elend helfen, so macht die weißen Kleider der Normannen wieder roth, die ihre zarten Hände gewaschen haben. Wenn ihr das thut, so könnt ihr das arme Mädchen wohl noch aus der Fremde bringen."

Da sprach der Däne Frute: „Wie sollten wir es anfangen, daß wir das Land und die Burg erreichten, ehe die Normannen es merkten?"

„Dafür ist Rath," sagte der alte Wate, „räumt nur zur Stelle diesen Strand und los dann auf die Feinde! Die Luft ist so heiter und sternenklar, auch scheint der Mond so prächtig, daß es eine Freude ist, darum macht euch auf, ihr guten Helden, und ehe morgen der Tag anbricht, liegen wir schon vor der Burg Ludwigs zu Felde."

Da nahmen Alle den Rath des greisen Helden an, und sie brachen auf und eilten was sie konnten, und ehe es zu tagen begann, waren sie vor Ludwigs Burg.

Wate befahl den Helden sich schweigend in das Thal zu lagern und die schlummerschweren Häupter auf die Schilde zu strecken. „Wer aber morgen früh den Sieg zu erstreiten wünscht,“ sagte er, „der soll nicht lange liegen, und nichts soll euch, ihr tapfern Ritter, halten können, sobald wir den Morgen erblickt haben. Sobald ihr zum ersten Mal den Schall meines Hornes ertönen hört, richte sich sogleich ein Jeder zum Streite auf und rüste sich unverzüglich. Wenn ich zum zweiten Male blase, so eile jung und alt, um die Rosse zu satteln und zu zäumen, auf daß Niemand seine Arbeit verliere, wenn die Zeit zum Sturme kommt. Wenn ich aber zum dritten Male ins Horn stoße, so sollt ihr alle wohl gewaffnet zu Rosse sein. Doch eilt nicht eher zum Kampfe, bis ihr mich gewaffnet beim Banner der schönen Hilde reiten seht.“

Da legten sich die müden Helden auf den Sand im Thale vor der Burg und harreten mit Verlangen der Stunde, wo die finstre Nacht dem Tage weichen sollte.

Schon war der lichte Morgenstern empor gegangen, da trat ein schönes Mädchen an ein Fenster und spähte, ob der Tag erschienen wäre, um sich mit der Nachricht den großen Lohn von Gudrun zu erwerben. Da sah sie den Dämmerschein des Morgens und an dem grauen Meeresrande im Thale die leuchtenden Helme und hellen Schilde: ringsum glänzte das Feld von den Waffen. Da ging sie schnell zu ihrer Herrin. „Wachet auf, edle Jungfrau!“ rief sie, „unsre

Freunde haben uns nicht vergessen, die ganze Burg ist vom Feinde umlagert."

Gudrun sprang aus dem Bette und eilte ans Fenster und dankte der Jungfrau für ihre Nachricht und versprach ihr getreu zu erfüllen Alles, was sie versprochen hatte. Als sie aber nun das mächtige Heer der Freunde vor ihren Augen lagern sah, da schlug der edlen Jungfrau das Herz und sie bangte vor dem grimmigen Kampfe, der sich nun erheben würde. „Ach!" seufzte sie, „wie manchem Manne wird heute der Tod zum Gewinne werden."

Als sie das redete, lag das Volk auf der Burg noch zumeist in den Betten und schlief, ohne die nahe Gefahr zu ahnen, da rief der Wächter des Königs mit kräftiger Stimme von der Zinne der Burg: „Wohlauf, ihr stolzen Ritter, wohlauf, Herr! und greifet zu den Waffen. Zu lange dünkt mich, habt ihr kühnen Normannen schon geschlafen!"

Das hörte zuerst Gerlinde, und geschwinde lief sie von der Seite ihres Gemahls selbst hinauf an eine Zinne und als sie das Heer der Feinde erblickte, lief sie schnell wieder zurück zum Könige Ludwig und weckte ihn: „Wache auf, König Ludwig, deine Burg und dein Land ist rings von Feinden umsessen, ich fürchte, daß deine Ritter heute Gudruns Lachen theuer bezahlen müssen."

„Schweig," sprach der alte Ludwig, „ich will sie selbst sehn, wir müssen doch Alles ertragen, was uns auch widerfahren mag." Und schnell ging er in

den Saal, um zu schauen, was die Ursache des Lärmens wäre. Da sah er breite Fahnen vor seiner Burg flattern. „Ich will zu Hartmuth gehen," sagte er, „und es ihm sagen. Vielleicht sind es Pilgersleute, die in unsern Hafen eingelaufen sind, um Vorrath einzukaufen."

Schnell ging er zu seinem Sohne Hartmuth und weckte ihn und sagte ihm, was er gesehen hatte. „Das werden wir bald sehen," sagte Hartmuth, „ich kenne die Wappen von mehr als zwanzig Fürsten, aber ich fürchte, daß unsre Feinde ihren alten Schimpf an uns rächen wollen."

Schlafend ließ Hartmuth seine Mannen liegen und ging mit Ludwig seinem Vater auf den Saal und sah durch das Fenster auf die Heere herab. Alsbald sprach er: „Sie liegen der Burg schon allzunahe, es sind auch keine Pilgersleute, lieber Vater, ich denke, Wate ist es mit den Seinen, der kühne Held aus dem Lande der Stormarn. Dort flattert eine Fahne, die mir ganz der seinigen zu gleichen scheint. Die andre dort von brauner Seide trägt ein Haupt von rothem Golde in der Mitte, das ist die Fahne des Fürsten von Moorland, dessen kühne Ritter auch manchen Schaden zufügen können. Auch Horands Banner erblicke ich, des kühnen Helden aus Dänemark und mit ihm sehe ich Frute und den kühnen Morung aus der Mark von Waleis. Weiterhin sehe ich eine Fahne mit lichtrothen Sparren und Schwertspitzen darinnen, das ist das Zeichen Ortwins, des jungen Königs, dem wir den Vater erschlagen haben.

Der kommt sicher nicht her, um sich in Güte mit uns zu vergleichen."

Ludwig fragte nach einer weißen Fahne, die mit vielen goldenen Bildern geschmückt war.

„Das ist die Fahne der Hegelingen," antwortete Hartmuth, „die Frau Hilde mit ihren Schaaren geschickt hat."

„Und die himmelblaue mit Seeblättern?"

Gehört dem kühnen Herwig von Seeland, der wird seine Schande grimmig an uns rächen. Bei ihm aber steht Irold mit seinen muthigen Friesen und kampfschnellen Holsteinern. Nun wohlauf denn! der Sturm ist nicht mehr zu vermeiden."

Und hastig ging Hartmuth zu seinen Helden und weckte die Schlafenden: „Wohlauf, ihr Recken," sprach er, „und rüstet euch, die Gäste stehen vor dem Thore, mit Schwertschlägen wollen wir sie begrüßen!"

Da sprangen die Helden von den Betten und riefen nach ihren leuchtenden Streitgewanden, wie auch Ludwig und Hartmuth sich waffneten, um ihre Mannen ins Feld zu führen. Ihnen vertrat Gerlinde den Weg. „Wohin wollt ihr," rief sie, „ihr Verwegenen? wollt ihr Leben und Leib mit allen euren Helden verlieren? denn unrettbar seid ihr verloren, wenn ihr gegen den übermächtigen Feind hinaus zieht vor die Burg."

Hartmuth antwortete mit edlem Stolze: „Geht eurer Wege, liebe Mutter, mich und die Leute meines Bannes vermöget ihr nicht zu belehren. Rathet lieber euren Frauen, wie sie edle Steine mit goldnen

Fäden in die Seide legen sollen. Geht nun, und laßt Gudrun mit ihren Jungfrauen an den Strand gehn, um eure Kleider zu waschen, wie das leider so oft geschehen ist! Ihr wähntet, sie habe weder Freunde noch Mannen, nun könnt ihrs erleben, wie uns die fremden Gäste danken werden."

Gerlinde antwortete: „Ich that es nur, um dir damit zu dienen, indem ich sie zu zwingen hoffte. Nun aber folge meinem Rathe und laß die Thore unsrer starken Veste schließen, so soll unsern Gästen ihre Reise wenig fruchten. Du weißt es ja wohl, wie grimm sie dir gesinnt sind, seitdem du ihre Vettern erschlagen hast. Darum hüte dich, mein Sohn, denn du hast keinen Verwandten oder Freund da draußen, und von den Hegelingen kommen immer zehn auf einen der Unsrigen. Dazu bedenket, lieben Freunde, daß ihr Brot und Wein und jegliche gute Speise vollauf in diesem Hause habt, um ein ganzes Jahr damit zu reichen. Darum behütet eure Ehre und waget das Leben nicht daran. Laßt mit Armbrust und Bogen aus den Fenstern auf die Feinde herabschießen, wir können ihnen genug schaden, und in der schlimmsten Noth will ich mit meinen Mägden die Steine herantragen, die ihr auf sie nieder werfen sollt."

Zornig antwortete ihr Hartmuth: „Höret nun auf, Frau Königin, und sparet den Rath, den ihr mir gebt, als fehlte es mir selbst an Verstand. Ehe man mich aber in dieser Burg verschlossen findet, will ich lieber draußen bei den kühnen Hegelingen auf dem Felde sterben."

Weinend sprach das Weib des alten Ludwig: „Ich thue es ja nur darum, daß du dein Leben bewahren mögest. Wenn aber dein Vorsatz nicht mehr zu wenden ist, nun wohlan, so verspreche ich den reichsten Lohn Jedem, der sich heute mit Muth bei deinem Banner blicken läßt. Wohlauf, ihr Helden und waffnet euch und hauet an der Seite meines Sohnes das rothe Feuer aus den Helmen eurer Feinde, und behütet ehrenhaft das Leben eures Königs."

„Das ist der rechte Rath," sagte Hartmuth, „den sie euch nun ertheilt. Und nun kommt und helfet mir den Feinden die Wege weisen. Sterben die Alten bei diesem Kampfe, so überhäufe ich ihre Waisen mit Reichthum."

Da warf man an vier Thoren die mächtigen Riegel zurück und mit aufgebundenen Helmen ritten die Mannen aus der Burg, wohl dreitausend an der Zahl, ohne die, welche man als Hüter in der Veste zurückgelassen hatte.

XVI.

Der Kampf.

Zu derselben Zeit blies der Held von Stormarn, der greise Wate, zum ersten Male in sein gewaltiges Heerhorn, daß man es weithin an dem Strande erschallen hörte. Da richteten sich die Mannen auf und bereiteten sich zum Streite.

Wate blies zum andern Male, da schwangen sich die kühnen Ritter in die Sättel und richteten die Schaaren, wohin sie reiten sollten. Als aber der furchtbare Held zum dritten Male mit ganzer Kraft das Horn ertönen ließ, bebte die Fluth von dem Getöse und die Ecksteine wollten aus der Mauer fallen. Er aber gebot Horanden, das Banner Hildens wallen zu lassen, und nun harrten alle Mannen lautlos seiner Befehle. Nur ein Roß hörte man hier und da mit muthigem Wiehern die schwüle Stille unterbrechen.

Gudrun aber stand oben am Fenster und sah mit klopfendem Herzen die kühnen Helden heranziehen, die wider Hartmuth und sein Heer streiten wollten.

Von vier Seiten nahten sie der Burg und es leuchtete ihr Streitgeräthe und ihre Schildspangen wie glänzendes Silber. Mit starken Speeren ritten abgesondert die Helden von Moorland, dann die kühnen Dänen und Irold mit seinen Mannen; wieder abgesondert Ortwin und sein Heer, dem Herwig folgte. Zuletzt kam Wate, wie ein grimmiger Löwe, mit ungeneigten Speeren gegen die Burg daher gesprengt.

Aber auch die von der Burg kamen muthig daher gezogen. Hartmuth ritt vor seinem Heere, daß kein Kaiser sich hätte stattlicher gehaben können; herrlich glänzten ihm in der Morgensonne die lichten Eisenkleider und an seiner Haltung konnte man wohl sehn, daß ihm sein Muth noch unzerronnen war.

Da erblickte ihn Ortwin, der junge König, und fragte seine Freunde, wer der glänzende Ritter wäre, der sein Schwert so kräftig schwinge, als wollte er

ein Königreich erobern. Ihm antworteten seine Mannen, daß es Hartmuth wäre, derselbe, dessen Vater den König Hettel erschlagen hatte.

Da sprach Ortwin zornig: „Ist es Hartmuth, so ist er mir verfallen und nicht soll ihn seine Mutter Gerlinde schützen, daß er heute mit dem Leben davon kommt."

Auch Hartmuth hatte sich zum Gegner den jungen König Ortwin erkoren, obschon er ihn nicht kannte, und in weiten Sprüngen trieb er sein Roß mit den Sporen gegen ihn heran. Da senkten beide Helden die Speere, und rannten auf einander los, jeder traf den andern mit kräftigem Lanzenstoße, daß beider Rosse von der gewaltigen Erschütterung auf die Hinterhufe niedersanken. Aber rasch sprangen die muthigen Thiere wieder auf, und nun hob sich lauter Klang von den Schwertern der beiden Könige. Scharf waren ihre Streiche und kühn ihr Muth, keiner wollte dem andern in diesem Kampfe weichen.

Zu gleicher Zeit rückten auch die Heere zum Streit zusammen und warben ritterlich um ihre Ehre. Hartmuths Bann stieß auf Watens Ingesinde, aber der alte Held verleitete ihnen den Andrang, und wer ihm einmal zu nahe gekommen war, der mußte es das zweite Mal wohl bleiben lassen. Nach ihm focht Herwig am kühnsten im Streite. Hätte er gewußt, daß seine geliebte Gudrun Alles von ihrem Fenster aus sehen konnte, er hätte sicherlich noch einmal so gern gefochten. Doch auch so verrichtete er Wunder der Tapferkeit gegen die Mannen des alten Ludwig,

der mit seiner Schaar sich weit vor die Schranken gewagt hatte und ohne Wanken mit seiner starken Waffe dastand.

Frute führte die beherzten Holsteiner an einem andern Orte und erschlug mit Morung und Irold viele tapfere Helden, also daß manches Haupt bleich wurde und die Schaaren der Feinde sich lichteten.

Zum zweiten Male traf jetzt der junge Held Ortwin auf Hartmuth, und abermals fielen grimmige Schläge von ihren Schwertern. Aber wie beherzt auch Ortwin sein mochte, und wie kräftig er auch sein gutes Schwert schwang, der starke Hartmuth schlug ihm dennoch durch den Helm, daß sein rothes Blut an den hellen Panzerringen herniederfloß. Als das die Leute aus Ortwins Bann sahen, da gab es ein großes Gedränge, und sie schlugen im Streite tiefe Wunden, wohin sie nur dringen konnten. Horand aber, als er den jungen König verwundet sah, fragte, wer seinen lieben Herren im Streite beschädigt hätte? Hartmuth lachte, als er die Frage hörte. Ortwin aber antwortete selbst, daß der junge König der Normannen ihn verwundet hätte.

Da gab Horand das Banner Hildens aus der Hand, das er zu seiner Ehre und zu des Feindes Schaden bisher getragen hatte, und eilte kampflustig hinter Hartmuth her. Dieser hörte den lauten Schall in seiner Nähe, und als er sich umwandte, sah er überall unter Horands Schwertschlägen das rothe Blut seiner Helden fließen. „Das sollt ihr mir entgelten!“ rief der Normann und rannte auf Horand

los. Glühende Funken flogen aus ihren Panzerringen und auf ihren Helmspangen bogen sich die wild geschwungenen Schwertspitzen. Aber auch hier hatte Hartmuth die Ehre des Streites, und er bewies es wohl, daß er ein tapferer Held war, als auch Horands Panzerringen der rothe Blutbach entfloß.

Die herzueilenden Mannen der beiden Kämpfer schieden den wüthenden Streit und trennten die drohenden Schilde mit ihren Schwertern. Ortwin und Horand wurden von ihren Freunden aus der Schlacht gebracht, damit man die Wunden verbinden könnte.

Die andern aber kämpften rüstig weiter und ließen an den vier Enden der Burg die Schwerter so hell erklingen, daß man in dem wilden Getümmel die Trägen nicht von den Schnellen unterscheiden konnte. Vor Allen wüthete der alte Wate in den Reihen der Feinde: wen er mit seinem furchtbaren Schwerte grüßte, hatte nicht viel Zeit, den Gruß zu erwidern.

Herwig aber, der herrliche Held von Seeland, stand dem alten Ludwig gegenüber. Und als er den alten Recken streiten sah, daß überall die Ritter unter seinen Händen fielen, rief er mit lauter Stimme: „Wer ist jener Alte, der mit seiner Hand so viele Wunden schon gehauen hat, daß manches Weibes Thränen darum rinnen werden?“

Ludwig hörte die Frage und antwortete selbst: „Wer ist es, der hier im Kampfe nach mir frägt? Ich bin Ludwig geheißen und die Normandie ist mein Reich. Wo ich Streit finde mit meinen Feinden, wird mich Keiner weichen sehn.“

Ihm entgegnete Herwig: „Wohl verdienst du meinen ganzen Haß, wenn du Ludwig heißest, da du so viele unsrer besten Freunde auf dem Wülpensande erschlagen hast. Auch Hettel, der hehre König, ist durch deine Hand gefallen und mit ihm Mancher, den wir noch heute beklagen müssen. Mir aber hast du das größeste Herzleid angethan, indem du mir mein Weib, die schöne Gudrun, stahlst. Ich bin Herwig geheißen und fordere mein Weib von dir zurück, wenn du es nicht mit deinem Leben büßen willst."

„Oho!" spottete der alte Ludwig, „willst du mir so in meinem eignen Lande drohen? Du hast mir deine Beichte ohne Noth hergesagt; es giebt hier noch manchen Andern außer dir, dem ich sein Gut und seine Freunde abgenommen habe. Das aber kannst du mir zutrauen, daß ich dir die Lust benehmen werde, deine Frau zu küssen."

Nach diesen Worten rannten sich die beiden Könige an und schlugen auf einander los. Tapfer und kühn kämpfte der Held von Seeland, aber Ludwig war der stärkere in diesem Streite, und unter seinen gewaltigen Schwertstreichen mußte Herwig erliegen. Wären nicht eilig die Leute seines Banns ihm zu Hülfe gesprungen, so wäre er schwerlich mit dem Leben davon gekommen. So war das Glück zumeist auf der Seite der Normannen.

Als Herwig sich von dem Hiebe des Alten erholt hatte, blickte er auf zur Zinne des Schlosses, ob vielleicht seine Geliebte von dort herab sein Streiten gesehen hätte, und er dachte bei sich in seinem Herzen:

„Wehe, wenn Gudrun, meine Herrin, solches gesehen hat! Erlebe ich jemals die Stunde, daß ich sie in meine Arme schließen kann, so wird sie mir's übel verweisen, wenn ich ihr zum Kusse nahe, daß der greise Alte mich hier zu Boden geschlagen hat. Wie sehr muß ich mich dessen schämen jetzt und jeder Zeit!" Und ohne sich länger zu besinnen, ließ er sein Banner wieder vor allen seinen Mannen gegen König Ludwig tragen.

Ludwig hörte den furchtbaren Kampfschall hinter sich und wandte sich um, den Streit noch einmal zu beginnen. Wohl mochte da den Mannen auf beiden Seiten der Grimm der Könige mißfallen, denn nicht zu zählen waren die, welche in beiden Heeren fielen. Ludwig aber und Herwig sprengten ihre Rosse wieder gegen einander zum Streit im Felde der Ehre, und dießmal erreichte Gudruns Verlobter mit kraftreicher Hand den alten Ludwig zwischen Helm und Schild, und er schlug einen so festen Schwerthieb, daß dem Könige das Haupt von der Achsel sprang.

Als die Normannen sahen, daß ihr König gefallen war, wollten sie sein Banner wieder aus dem Felde tragen, aber sie waren so weit von dem Thore entfernt, daß man ihnen das Banner nahm und Mancher bei seinem Heere auf dem Felde bleiben mußte. Die Burgwächter aber sahen, wie der König fiel und es erhob sich ein großes Weinen unter Männern und Frauen, während Gudrun mit den ihrigen in banger Angst den Ausgang des Kampfes erwartete.

Hartmuth wußte noch nicht um den Tod seines Vaters, und er ahnte nicht, wie viele seiner besten Freunde bereits erschlagen wären, doch hörte er das ängstliche Geschrei auf der Veste und er sprach zu seinen Helden: „Laßt uns nun umkehren, ihr guten Ritter, so mancher ist gefallen von denen, die uns erschlagen wollten. Wir wollen nun heimkehren in unser Schloß und auf bessere Zeiten warten. Ihr habt mir hier so gedient, ihr Freunde und Mannen, daß ihr werth seid, alle Zeit mein Erbe mit mir zu theilen. Nun aber wollen wir uns ausruhen in der Veste und Meth und guten Wein trinken nach der harten Arbeit."

Gerne folgten ihm seine Helden, denn ihre Leiber waren müde von dem langen Kampfe.

Wate aber sammelte seine Helden und drang mit großer Kraft gegen das Thor, wo Hartmuth einziehen wollte und kümmerte sich nicht um die furchtbaren Laststeine, die wie ein Regenschauer von der Veste auf die andringenden Feinde herniedergeworfen wurden. Doch konnte er sein furchtbares Vorhaben nicht vollbringen.

Als Hartmuth den alten Helden daher stürmen sah, rief er: „Wahrlich! heute erfahren wir im Uebermaße, was wir zuvor verdient haben, denn ringsum liegen die Verwundeten und in Sorgen sind die Gesunden; daß ich mir so viele starke Feinde erworben habe, das muß ich nun bereuen. Ich sehe den grimmigen Wate vor dem Thore mit seinem Schwerte hauen, wenn der hier Pförtner werden sollte, so wäre

nichts Gutes von ihm zu erwarten. Rings haben die Feinde die Burg umlagert, alle vier Thore haben sie besetzt, und überall folgt ihnen der Sieg. Denn am ersten Thore flattert das Zeichen der Helden von Moorland, am zweiten rührt der Wind die Schwertspitzen der Mannen Ortwins, am dritten will Herwig mit seinem Heere sich die Wonne seines Herzens erstreiten, und am vierten wüthet der grimmige Greis, der alte Wate. Wohin soll ich mich nun zuerst mit meinen Recken wenden, da ich zum Fliegen keine Federn habe, noch durch die Erde kriechen kann? Ans Wasser zu kommen aber hindern uns die Feinde, und so ist nirgends ein Ausweg. Darum hört meinen Rath, ihr tapferen Mannen und Freunde, steigt ab mit mir und schlagt das helle Blut aus den lichten Panzerringen und laßt es euch nicht verdrießen, da es doch einmal nicht anders werden kann."

Da sprangen die kühnen Normannen aus den Sätteln und stießen die Rosse zurück.

„Nun zu, ihr Helden!" sprach Hartmuth, „und rückt an die Veste, ich muß zum alten Wate und will versuchen, ob ich ihn nicht vom Thore bringen kann."

Mit aufgehobenen Schwertern schritten nun Hartmuth und die Leute seines Bannes heran. Als Wate den jungen König herandringen sah, rief er zornig zu Fruten, der die Fahne trug: „Ich höre in unserer Nähe viel gute Schwerter sausen, haltet euch herzhaft und laßt euch nur durch Keinen vom Thore zwingen!"

Heftig lief der alte Held gegen Hartmuth an, der aber wollte ihm nicht entweichen, und nun erhob

sich ein Kampf zwischen den Beiden, daß man die Sonne nicht sehen konnte vor dem Staube, den der Streit emporwirbelte. Was half es nun dem alten Wate, daß man ihm die Kraft von sechsundzwanzig Männern beimaß, da er dem jungen Normannenkönige den Sieg doch nicht abgewinnen konnte? Es war auch ein großes Wunder, daß der junge Held nicht vor der Stärke des grimmigen Alten erlag.

Oben auf der Burg aber schrie laut die alte Gerlinde und klagte über den Verlust ihres Gatten. Viel Gold bot sie dem, der ihn rächen wollte und in ihrer teuflischen Wuth rief sie ihren Leuten zu, die schöne Gudrun mit allen ihren Jungfrauen zu erschlagen.

Da eilte ein ungetreuer Knecht, den der versprochene Lohn reizte, auf das Zimmer der Jungfrauen von Hegelingen, und zuckte das blanke Schwert, um ihnen das Leben zu nehmen. Gudrun schrie laut auf vor Angst und Furcht und mit ihr alle die Jungfrauen, die bei ihr waren.

Da erkannte Hartmuth die Stimme Gudruns, und er sah durch das Fenster den zuchtlosen Mann, der das Schwert gegen sie zuckte, gleich als wollte er sie erschlagen. Und mitten aus dem Kampfgewühl rief der junge Normannenkönig mit furchtbarer Stimme hinauf: „Wer bist du, feiger Schurke, und welche Noth zwingt dich, die armen Jungfrauen zu tödten? Wahrlich, erschlügest du auch nur eine von ihnen, so wäre es aus mit deinem Leben, denn du und alle die Deinen sollten es am Galgen büßen!“

Da scheute Jener den Zorn seines Königs und sprang zurück. Der edle Hartmuth aber hatte inzwischen fast selbst das Leben verloren, während er darauf bedacht war, die schöne Jungfrau vom grimmen Tode zu befreien.

XVII.

Gudruns Gnade und Wate's Rache.

Zu Gudrun aber kam nun die junge Königstochter von der Normandie, Ortrun, Hartmuths Schwester, und rang die Hände und fiel vor Gudrun nieder und klagte mit bitterlichen Thränen um den Tod ihres Vaters. „Erbarme dich," sprach sie, „Gudrun, edle Jungfrau, und gedenke, wie dir zu Muthe war, als man dir deinen Vater erschlagen hatte. Denn ich habe heute den meinen hier verloren. Siehe, wie groß meine Noth ist, da mit meinem Vater so viele meiner Freunde erschlagen sind, und nun auch mein Bruder noch von dem grimmen Wate gefährdet wird. Wird mir auch Hartmuth erschlagen, so bin ich ganz und gar vernichtet. Aber vergilt mir nun meine Liebe, die ich dir stets bewies, als dich Niemand beklagte von Allen, die hier sind, und du Niemand zum Freunde hattest als mich, die ich zu allen Zeiten bitterlich geweint habe, so oft man dir etwas zu Leide that."

Da sprach Hildens Tochter: „Das hast du oft gethan, aber ich weiß nicht, wie ich diesem Streite wehren könnte. Wäre ich ein Mann und trüge Waf-

sen, so wollte ich ihn bald scheiden, und Niemand sollte dir deinen Bruder erschlagen."

Aber Ortrun bat so ängstlich und ließ nicht ab zu flehen, bis Gudrun endlich in das Fenster trat und mit den Händen winkte und laut zu fragen begann, ob die Schiffe jemanden aus ihrer Heimath an das Land gebracht hätten?

Da antwortete ihr Herwig: „Wer seid ihr, edle Jungfrau, die also frägt? Niemand von den Hegelingen ist in der Nähe, wir sind von Seeland, was aber ist es, das ihr von uns wollt?"

„Ich wollte euch gern bitten," sagte Gudrun, „den Streit zu scheiden, es ist ja des Kampfes genug hier gewesen. Immer wollte ich es dem danken, der es schaffen könnte, daß dem kühnen Hartmuth von dem alten Wate kein Leid zugefügt werde."

Herwig fragte nochmals, wie sie heiße.

„Gudrun," antwortete sie, „heiße ich, und bin Hagens Enkelin."

„Seid ihr es, Gudrun, meine liebe Herrin, so will ich euch gerne dienen. Ich aber heiße Herwig und trachte nach nichts Anderem, als euch aus allem Leide zu erlösen."

Sie sprach: „Wenn ihr mir dienen wollt, so hoffe ich, daß ihr meine Bitte nicht falsch auslegt, aber mich bitten diese schönen Jungfrauen so dringend, daß Hartmuth von dem Grimme des alten Wate geschieden werde."

„Gerne will ich das leisten, liebe Herrin," sagte Herwig, „und befahl mit lauter Stimme sein Ban=

ner zu Watens Feinden zu tragen. Er aber drängte sich mit seinen Mannen durch die dichtgedrängten Schaaren, bis er an der Stelle war, wo Wate mit Hartmuth kämpfte.

„Wate," rief er, „lieber Freund, vergönne mir diesen grimmen Streit zu scheiden, die lieblichen Jungfrauen bitten euch darum."

Zornig erwiderte Wate: „Geht doch, Herwig! das fehlte noch, daß ich nun den Weibern gehorchen sollte! Unklug wäre es und harten Tadels werth, wenn ich jetzt die Feinde sparen wollte. Nein, darin folg' ich euch nimmer, und Hartmuth soll für seine Frevel büßen, wie es sich gehört."

Da sprang der kühne Herwig verwegen zwischen die Streitenden, um sie gewaltsam zu scheiden, Wate aber war ingrimmig und erzürnt, denn er konnte es niemals leiden, wenn Jemand es wagte ihn im Kampfe von seinem Feinde zu trennen. Und in seinem Zorne schlug er so furchtbar auf Herwig los, daß er zu Boden sank und seine Mannen ihm beispringen und ihn von dannen führen mußten.

Da ward Hartmuth, Herwig und allen seinen Mannen zum Trotze, doch gefangen genommen.

Grimmig tobte der alte Wate und nahte sich dem Thore der Burg. Mit dem Könige wurden achtzig tapfere Ritter gefangen und die andern geschlagen. Hartmuth wurde auf ein Schiff gebracht und in strenger Haft gehalten. Wate aber erstürmte die Burg und erbrach zum Jammer der Frauen die festen Thore.

Nun trug Horand, der kühne Fahnenträger, das Banner Hildens auf den besten Thurm der Burg, zum Zeichen, daß sie gewonnen war. Die Sieger strebten nach Beute und der alte Wate rief: „Wo sind nun die Knechte mit den Säcken?" Da ward manches herrliche Gemach aufgebrochen, daß man es krachen hörte in der Burg. Zwei gute Lastschiffe reichten nicht aus, das viele Silber und Gold, so wie die seidenen und kostbaren Baumwollenstoffe zu tragen, die sie aus der Veste dort fortführten.

Das Volk aber in der Burg jammerte und schrie, denn Mann und Weib wurde erschlagen und viele Kinder dazu, die noch in der Wiege lagen.

Da rief der starke Irold Waten an: „Die armen Kinder haben euch den Teufel was gethan, die sind unschuldig am Tode unsrer Freunde, darum gebt Gott die Ehre und erbarmt euch der armen Waisen."

Da sprach Wate: „Du hast selbst einen kindischen Sinn, wenn du wünschest, daß ich die leben lasse, die noch in der Wiege weinen. Denn wenn sie groß geworden sind, so möchte ich ihnen wahrlich nicht mehr trauen, als einem wilden Sachsen."

Allenthalben floß das Blut aus den Gemächern, da ging Ortrun wieder mit Thränen zu Gudrun und neigte ihr Haupt vor der schönen Jungfrau und sprach: „Laß dich meinen großen Jammer erbarmen, edle Gudrun, und laß mich nicht verderben!"

„Ist es möglich," antwortete Gudrun, „so will ich dich gerne schützen, denn ich gönne dir alle Ehre und alles Gute. Ich will Friede zu schaffen

suchen, auf daß du am Leben bleibest, du aber halte dich stets nahe zu mir mit deinen Frauen und Jungfrauen."

Da begab sich Ortrun mit drei und dreißig ihrer Jungfrauen in den Schutz Gudruns, die Ritter aber, die sich gleichfalls zu ihr stellten, mußten zurückweichen vor dem Zorn der Gäste. Nun kam auch die alte Teufelin Gerlinde herbeigeeilt und warf sich der edlen Jungfrau von Hegelingen zu Füßen. „Schütze uns," rief sie, „hohe Königstochter, vor dem Grimme des alten Wate und seiner Mannen, denn du allein kannst uns das Leben erhalten."

Ihr antwortete die Tochter Hildens: „Nun wollt ihr, daß ich euch Gnade erweisen soll, und habt mir doch niemals eine Bitte gewährt, und seid ungnädig gegen mich gewesen alle Tage. Solltet ihr euch wundern dürfen, wenn nun auch mein Herz euch abhold wäre?"

Und schon drang der alte Wate herein mit seinem ellenbreiten Barte und mit knirschenden Zähnen und bohrenden Augen stürmte er auf die Stelle los, wo er die zitternde Gerlinde gewahrte. Alles Volk zagte vor dem furchtbaren Greis und schaarte sich ängstlich um Gudrun zusammen, denn sein Kleid war naß und seine Waffen trieften vom Blute der Erschlagenen.

Gudrun allein wagte vorzutreten und ihn anzureden. „Sei willkommen, Wate," sagte die reine Jungfrau, „wie viel lieber solltest du mir sein, wenn hier in der Veste nicht so Vielen Leid von dir gethan würde."

„Dank, edle Jungfrau," sagte der alte Wate, „seid ihr die Tochter Hildens? Wie heißen die Frauen, die ich hier bei euch versammelt sehe?"

Gudrun antwortete: „Dieß ist Ortrun, eine edle Jungfrau, die du schonen sollst, lieber Wate. Die andern aber sind die armen Mädchen, die das Heer König Ludwigs von Hegelingen in dieses Land geführt hat. Ihr trieft von Blut, darum kommt uns nicht zu nahe. Wenn ihr uns sonst aber dienen wollt, werden wir alle es mit großem Danke annehmen."

Wate wich zurück und schaute nach den Kampfgefährten Herwig, Ortwin, Irold, Morung und Frute, die nicht minder geschäftig waren, das blutige Amt der Rache auszuüben.

Nicht lange, so kam auch Hergart, die junge Herzogin, die ungetreue Frau von Hegelingen. Weinend kam sie zu Gudrun und flehte um Gnade. „Gedenke," sprach sie, „daß wir vormals dein Gesinde hießen und es noch sind. Das laß mir nun, o Herrin, zum Heile gereichen."

Zornig erwiderte Gudrun: „Wie darfst du Ungetreue es wagen, mir nahe zu treten? Hat es dich doch wenig bekümmert, was man uns Armen hier zu Leide that. Soll ich nun viel danach fragen, ob es dir gut oder übel ergehe?" Dennoch gestattete die edle Königstochter, daß sie sich unter ihre Jungfrauen stellte, ob sie vielleicht dort Schutz finden könnte.

Wieder kam der grimmige Wate zurück in den Saal und suchte die böse Gerlinde, die sich unter

Gudruns Frauen versteckt hatte. „Herrin," sagte er zu Gudrun, „gebt mir Gerlinden heraus und mit ihr alle die andern, die euch genöthigt haben zu waschen, und durch deren Schuld so mancher unsrer Freunde gefallen ist."

Gudrun sagte: „Es ist keine von ihnen anwesend."

Da trat Wate zornig näher und sprach: „Wenn ihr mir nicht bald die rechten zeigt, so gebe ich die Freunde wie die Fremden dem grimmigen Schicksal anheim."

Eine Jungfrau winkte dem grimmigen Helden mit den Augen nach der Stelle, wo die böse Teufelin stand, also daß er sie wohl erkennen konnte. „Nun," sagte er, „Frau Gerlinde, braucht ihr noch mehr schöne Wäscherinnen?" Darauf nahm er sie bei den Händen und zog sie fort, so sehr sie auch schreien mochte.

Als er sie vor die Thür des Saales geschleppt hatte, ergriff er sie bei den Haaren und sprach mit furchtbarem Zorne: „Ich will meine Herrin wohl behüten, daß sie euch nicht wieder die Kleider waschen soll." Und bei diesen Worten schlug er ihr das Haupt ab.

Die Frauen schrieen auf, als sie das sahen, und sie fürchteten alle für ihr Leben. Er aber ging zurück und fragte: „Sind noch mehr hier, die ihre Verwandten heißen? Denn sie müssen das Haupt zur Erde neigen, so vornehm sie auch sein mögen."

Weinend sprach die Tochter Hettels: „Schont mir zu Liebe die, so im Frieden zu mir hergekommen

sind und mir zur Seite stehen. Das ist die edle Ortrun mit ihren Jungfrauen."

Wate ehrte die Bitte der edlen Jungfrau, und fragte: „Wo ist die junge Hergart, die den Schenken des Königs genommen hat, um sich ein Herzogthum zu gewinnen?"

Sie wollten ihm die Unglückliche nicht zeigen, aber schon hatte sein bohrendes Auge sie erkannt. „Und wenn euch," sagte er, „die halbe Welt zu eigen wäre, eure Hoffarth schändete euch doch, denn wenig Dienste habt ihr der armen Gudrun hier geleistet."

Alle baten für Hergarts Leben. Wate aber sprach: „Es kann nicht sein, ich bin hier Zuchtmeister, und weiß, wie ich die Frauen zu ziehen habe." Und zugleich schlug er dem treulosen Weibe das Haupt vor die Füße.

Nun kam auch König Herwig in den Saal mit seinen blutgefärbten Kampfgenossen, und grüßte die schöne Gudrun mit lieblichen Küssen, und band sein Schwert von der Seite und schüttelte die Panzerringe in den Schildrand. Auch Ortwin kam und Irold und Morung und zogen die Streitgewänder aus, um sich die heißen Glieder zu kühlen von der Hitze des grimmigen Kampfes.

Die Kampflust war nun überall befriedigt, und auch die tapferen Dänen legten die Waffen und Schilde aus der Hand und banden die Helme nieder und kamen zu den lieblichen Jungfrauen, und der König von Moorland folgte mit seinen Rittern ihrem

Beispiel. Alle wurden von der schönen Gudrun mit freundlichem Gruß und Dank empfangen, wie sie es wohl durch ihren harten Kampf verdient hatten.

Nun gingen die Herren mit ihrem Banne zu Rathe, was weiter zu thun sei. Wate rieth die Burg zu verbrennen. Frute aber war dagegen und rieth erst die Todten aus dem Hause zu tragen und das Blut von den Wänden des Saales abwaschen zu lassen. Gudrun aber solle noch in der Burg zurückbleiben, während sie selbst noch heerfahrtend sich das Erbe König Hartmuths beschauen wollten.

Diesem Rathe folgten Alle, und sie trugen die Todten aus dem Hause, die aber, welche vor den Thoren gefunden wurden, übergaben sie auf Frutens Rath den Wellen des Meeres. Es waren aber viertausend Todte, wenn nicht noch mehr, also daß die See anschwoll von den Leichen.

Als das gethan war, kehrten sie zurück in die Veste und nahmen Ortrun mit ihren Jungfrauen und außer ihnen zwei und sechzig Ritter gefangen, die sie als Geisel behalten wollten. Gudrun aber stellte sich den Helden entgegen und sagte: „Die Hut der Jungfrauen gehört mir, denn sie haben meinen Frieden, möge Wate mit seinen Geiseln thun, was ihm beliebt, mir aber lasse man die meinen."

Darauf übergab man dem kühnen Dänen Horand alle Geiseln und befahl ihm den Schutz Gudruns und ihrer Jungfrauen an, da er ihr nächster Vetter war. Man machte ihn auch zum Herrn und Meister über vierzig gute Thürme und sechzig weite Säle, die

da standen an der Fluth des Meeres, daß er darin schalten sollte nach seiner eigenen Willkür. Imgleichen bestellte man Hüter für die Schiffe und führte den König Hartmuth zurück nach der Burg, wo auch seine Helden gefangen lagen. Die behütete man so, daß keiner entrinnen konnte, die Dänen mußten mit dem kühnen Horand zurückbleiben; Wate aber und Frute hatten Lust, noch mehr der Schilde zu verhauen. Und sie machten sich auf mit der Kraft ihres Heeres und zogen durch das Land und steckten allenthalben Wald und Wohnungen an und zerstörten die festen Burgen und nahmen mit sich, was sie von guten Schätzen finden konnten. Dazu raubten sie manche schöne Jungfrau auf ihrer Heerfahrt. Sechs und zwanzig Burgen brachen sie nieder und führten tausend Geiseln mit sich fort. Ungehindert führten sie dann das Banner Hildens durch das Land der Normannen wieder an den Strand, wo sie die schöne Gudrun mit ihren Freunden verlassen hatten.

Die Dänen eilten ihnen entgegen und begrüßten sie freudig und fragten, wie ihnen die Fahrt gelungen wäre?

„Ueber die Maßen gut," sagte Ortwin, „wir haben den Feinden reichlich vergolten und ihnen tausendfach genommen, was wir an sie verloren hatten."

Da sprach der alte Wate: „Wen wollen wir nun zum Hüter des Landes zurücklassen? Denn wir wollen jetzt mit der schönen Gudrun nach Hegelingen ziehen und der Königin Hilde zeigen, was wir gewonnen haben."

Alle riefen, daß Horand und Morung mit tausend Mannen zurückbleiben sollten, um des Landes zu hüten.

Nun brachten sie die reichen Schätze, die sie genommen hatten, auf die Schiffe und ließen Hartmuth und die übrigen Geiseln, wie auch Ortrun mit ihren Jungfrauen vom Schlosse kommen, und führten sie von dannen. Nun wußten sie, wie es Gudrun mit ihren Mädchen dereinst zu Muthe gewesen war, als sie die Heimath lassen und die Fremde sehen mußten.

Hartmuth bat, man möchte ihn ledig lassen im Lande seines Vaters, und versprach sein Leben und sein Gut zum Pfande. Wate aber antwortete: „Ihr seid uns in unserer Haft sicherer; obschon ich nicht weiß, warum Ortwin den in sein Land führen will, der ihm doch gerne Gut und Leben nehmen möchte. Ich wüßte es wohl zu fügen, daß er ihn nicht in Banden zu fürchten brauchte."

„Lieber Wate," sagte Ortwin, „was hülfe es uns, wenn wir Alle erschlügen, die dieses Land bewohnen? Ich will Hartmuth und seine Mannen ohne Tadel zu meiner Mutter Hilde führen."

Da stiegen sie Alle zu Schiffe und fuhren unter fröhlichen Seemannsliedern durch die Fluthen des Meeres.

XVIII.

Heimkehr und Versöhnung.

Mit günstigen Winden segelten die Hegelingen der Heimath zu. An Hilden aber schickten sie Boten voraus, um ihr die freudige Nachricht zu überbringen. Als diese ankamen und sagten, daß König Ludwig erschlagen wäre, da hatte die edle Königin wieder hohe Freude nach langen Tagen der Trauer. „Wie lebt Gudrun, meine Tochter, und ihre Jungfrauen?“ fragte sie.

Die Boten antworteten, daß Herwig seine Braut mit sich bringe und auch Ortrun und Hartmuth Geiseln seien. Da dankte ihnen Hilde mit freundlicher Rede und versprach reichlichen Lohn für die Botschaft.

„Herrin,“ sagten die Boten, „es wird euch nicht schwer fallen, uns reich zu machen, denn alle unsre Schiffe sind mit dem Golde beladen, das wir den Feinden abgenommen haben.“

Nun ließ Hilde in ihrem Hause Alles aufs Köstlichste zum Empfang der lieben Gäste bereiten.

In sechs Wochen aber kam Ortwin mit seinen Freunden und Mannen und brachte mit sich seine Schwester und alle ihre Jungfrauen. Mit Trommeln und Posaunen zogen sie einher auf der grünen Straße, denn es war Maienzeit, und Hilde zog den Kommenden mit ihren Leuten von der Burg entgegen.

Irold führte die schöne Gudrun an der Hand. Da sagte Hilde: „Nun weiß ich nicht, wen ich als meine liebe Tochter empfangen soll, denn sie ist mir

fremde geworden in der langen Zeit. Ihr Alle aber, die ihr von den Schiffen gestiegen seid, seid mir herzlich willkommen."

„Das hier ist eure Tochter," sagte Irold und führte Gudrun zu ihrer Mutter. Alles Gold der Welt hätte da die Freude nicht aufgewogen, welche die beiden Frauen hatten, als sie sich wiedersahen und küßten.

Darauf grüßte Frau Hilde den Helden Irold und die Leute seines Bannes. Als aber Wate kam, der greise Held, und sich tief vor seiner Königin neigte, rief sie freudig: „Willkommen Wate, greiser Held! Land und Krone hast du für deine treuen Dienste verdient."

Vor Freude küßte sie den Alten, wie auch ihren Sohn Ortwin, der nach ihm gegangen kam.

Inzwischen erschien Herwig mit seinen stolzen Rittern und führte Ortrun, die Schwester Hartmuths, an seiner rechten Hand. Da bat die edle Gudrun ihre Mutter, das unglückliche Mädchen zu küssen, die ihr in Feindesland so manchen Dienst und so manche Ehre erwiesen habe.

„Ich küsse Niemand," sagte Hilde, „wenn er mir nicht bekannt ist. Wer sind die Eltern der Jungfrau, und wie heißt sie selbst, die du mich zu küssen bittest?"

„Es ist Ortrun," antwortete jene, „die Jungfrau aus dem Lande der Normannen."

„Wie kannst du mir rathen, die zu küssen, da es doch viel besser wäre, wenn ich sie tödten ließe. Denn ihre Freunde haben mir viel Leides gethan und

was ich seit Jahren beweinte, das ist ihre liebste Augenweide gewesen."

„Liebe Mutter, diese schöne Jungfrau hat dir niemals irgend ein Herzeleid gerathen. Denke daran, was wir ihr schuldig sind, und wen unsre Freunde erschlagen haben. Darum nimm die Unglückliche in Gnaden auf."

Noch weigerte sich Hilde, als aber Gudrun nicht aufhörte mit heißen Thränen ihre Mutter zu flehen, sprach die edle Königin: „Nicht länger will ich deine Augen fließen sehen, und wenn sie dir gedienet hat im Lande der Feinde, so soll es ihr zum Heil bei uns gereichen."

Da küßte Hilde das Kind König Ludwigs und grüßte auch die andern Frauen.

Nun kam Hildburg an der Hand des kühnen Frute und beide wurden von der edlen Königin aufs Herzlichste empfangen, wie auch der edle König Siegfried von Moorland, dem besonders für seine treue Hülfe gedankt wurde.

Inzwischen trugen die Mannen die Schätze von den Schiffen und nun zogen Alle vor die Burg unter die kostbaren mit grünem Laube gezierten Zelte. Hier ruhten die Müden bis an den fünften Tag und wurden herrlich bewirthet.

Hartmuth aber war noch mit schweren Sorgen beladen, denn ihm war noch keine Sühne mit Hilden gestiftet. Da ging Gudrun mit Hartmuths Schwester zu ihrer Mutter und bat sie des edlen Königs Hartmuth zu schonen und nicht Böses mit Bösem zu vergelten.

Ungern hörte Hilde diese Bitte. „Ich habe,“ sagte sie, „zu großen Schaden von ihm erlitten, nun soll er seinen Uebermuth im tiefsten Kerker büßen.“

Weinend fielen ihr die lieblichen Jungfrauen zu Füßen und ließen nicht ab zu flehen, bis Hilde nicht mehr widerstehen konnte und versprach Hartmuth und die Seinen ungebunden im Hofe gehen zu lassen, doch müßten sie schwören, nicht ohne ihr Gebot von dannen zu reiten.

Sobald die edlen Helden von ihren Banden befreit waren, sorgte Gudrun in aller Stille dafür, daß sie gebadet und mit schönen Kleidern versehen würden. Als sie nun zu Hofe kamen und Hartmuth bei seinen Rittern stand, da war er schön und stattlich anzusehen, und die Frauen blickten freundlich nach dem herrlichen Helden. Der Haß aber, den sie zuvor im Herzen getragen hatte, wurde gesühnt und vergessen.

Nun dachte Herwig daran, das Land der Hegelingen wieder zu räumen, und er befahl seine Waffen und sein Gewand zu Rosse zu bringen und seine Bündel zu schlichten. Hilde aber, als sie es hörte, wollte ihm den Urlaub noch nicht ertheilen und bat ihn noch länger zu bleiben, bis sie ihm würdig mit Festen und Lustbarkeiten gedankt hätte. Herwig erinnerte an seine Freunde, die ungeduldig seiner Heimkehr harrten; doch Hilde bat ihn, sie zuvor erst die Freude erleben zu lassen, daß ihre Tochter bei ihr die Krone tragen dürfe.

Als Herwig das zugesagt hatte, veranstaltete Hilde ein reiches Fest, an welchem König Herwig

die schöne Gudrun krönen ließ. Weithin erscholl die Kunde von dieser Hochzeit. Frau Hilde ließ mehr als sechzig liebliche Mädchen und wohl hundert schöne Frauen aufs Reichste und Kostbarste kleiden, und auch denen, die jüngst als Geiseln ins Land gekommen waren, gab man prachtvolle Gewänder. Irold wurde Kämmerer bei diesem Feste, Wate Truchseß und Frute sollte das Amt des Schenken versehen. Als er es hörte, sprach schalkhaft der alte Degen: „Gerne will ich es leisten, aber soll ich es recht thun, so laßt mir die Lehen mit zwölf Fahnen leihen, daß ich Herr in Dänemark werde. Denn das gehört zum Amte des Schenken.“ Da lächelte Hilde und sprach: „Liebes Herz, das kann nicht sein, denn in Dänemark gebietet Horand, dein Neffe, der jetzt bei den Normannen des Landes hütet. Du aber sollst als Freund seine Stelle als Schenke des Reiches vertreten.“

Als nun die liebliche Gudrun bei den Gästen saß, und König Ludwigs Tochter an ihrer Seite war, da schickte sie nach ihrem Bruder Ortwin, und als er gekommen war, nahm sie ihn freundlich bei der Hand und führte ihn bei Seite an das Ende des Gemaches. „Lieber Bruder,“ sprach sie, „aus herzlicher Treue will ich dir einen Rath geben, ob du vielleicht ihm folgen willst. Du wirst Freude und Wonne dein ganzes Leben lang haben, wenn du Hartmuths Schwester deine Liebe schenkst.“

„Wie sollte das angehen?“ erwiderte Ortwin, „da ich und Hartmuth keine Freunde sind. Wenn sie daran dächte, daß wir ihren Vater Ludwig

erschlagen haben, so müßte sie seufzen, so oft ich sie küssen wollte."

„Deine Liebe wird es fügen, daß sie es dennoch nicht thut. Ich rathe dir aber mit so voller Treue dazu, als ich gegen irgend Jemand auf der weiten Erde sagen kann. Denn ein besseres Weib kannst du dir nie und nirgends erwerben."

„Ist sie dir so bekannt und weißt du in Wahrheit, daß sie so ist, wie du sagst, liebe Schwester, so will ich ihr gern meine Liebe schenken."

Nochmals versicherte Gudrun, daß er nie einen trüben Tag mit ihr erleben werde.

Da ging der junge König hin und sagte es seinen Freunden. Frau Hilde wollte nichts davon wissen, Herwig aber und Frute riethen aufrichtig dazu.

„Es ist billig," sagte Frute, „daß wir den alten Groll der Völker aussühnen, und ich rathe, daß wir deßhalb auch Hildburg mit Hartmuth zu vermählen suchen."

Sehr gefiel dieser Rath dem Könige Herwig. „Hartmuth," sagte er, „ist reich und mächtig und Hildburg kann in seinem Reiche die Krone ohne Schande tragen."

Sofort ging Gudrun zu ihrer treuen Freundin Hildburg und sagte ihr mit Freuden, daß die Krone der Normandie ihr zu Theil werden sollte, und als Hildburg zweifelte, schickte Gudrun nach Hartmuth, dem jungen Könige. Als er mit Fruten herein kam in das Gemach der Königinnen, erhoben sich ehrerbietig die lieblichen Jungfrauen vor dem herr-

lichen Helden. Gudrun aber lud ihn zum Sitze ein und sprach: „Hartmuth, setze dich zu meiner Gespielin, die oftmals mit mir deine und deiner Helden Kleider gewaschen hat.“

Gekränkt antwortete der edle Königssohn: „Sagt ihr das, um mich zu strafen, hehre Königstochter, so wisset, daß es mich stets betrübt hat, wenn man euch etwas zu Leide that. Meine Mutter hat es ohne mein Wissen und Willen gethan, wie sie es auch vor meinem Vater und seinen Helden stets geheim halten mußte.“

Gudrun sprach: „So kommt mit mir, Herr Hartmuth, ich muß mit euch beiseiten sprechen, und Niemand soll es hören als ich und ihr.“

„Gebe Gott,“ dachte Hartmuth, „daß sie's getreu mit mir meint.“

Als sie aber allein waren und nur Frute in der Nähe stand, sprach Gudrun: „Höret mich, Hartmuth, und gehorchet meinem Rathe, wenn ihr alles Kummers ledig sein wollt.“

Darauf sagte sie ihm, was die Freunde berathen hätten, daß sie Ortrun, seine Schwester, ihrem Bruder Ortwin zum Weibe geben wolle, er selbst aber solle Hildburg freien und so sich Land und Ehre behalten und aller Feindschaft zwischen ihren Völkern ein Ende machen.

Mit Freuden sagte es Hartmuth zu, denn er kannte den treuen Sinn Hildburgs, der Freundin Gudruns. Als er's aber versprochen hatte, sagte Gudrun: „Gerne möchte ich uns hier noch einen

Schwager verschaffen, daß seine Freundschaft uns immerdar verbleibe. Könnte ichs doch fügen, daß Siegfried, der König von Moorland, sich mit Herwigs Schwester vermählte!"

So war die liebliche Gudrun einzig darauf bedacht, Friede und Freundschaft unter den Fürsten zu stiften, und nie hat ein Mädchen größere Sühne geschaffen, als sie.

Nun sagte man auch dem alten Wate und dem Helden Irold, was beschlossen war. Sie traten beide bei Seite und hatten lange mit einander zu rathschlagen. Wate sagte: „Es kann von Sühne keine Rede sein, bevor nicht Ortrun und Hartmuth ihre Kniee vor meiner Herrin Hilde gebeugt haben. Wenn sie es dann bewilligt, so können wir einen dauernden Frieden unter einander schließen."

Freundlich entgegnete Gudrun: „Meine Mutter ist beiden gnädig, ihr seht ja, daß sie die Kleider tragen, die Hilde mir und meinen Frauen gegeben hat."

Da beruhigte sich der alte Wate, und nun hieß man Ortrun und Hildburg in den Kreis der Helden treten, aus dem sie Ortwin und Hartmuth holen sollten. Zuerst zog Ortwin die schöne Ortrun zu sich und steckte ein goldenes Ringlein an ihre weiße Hand und benahm dadurch der Heimathlosen alles Leid und Klagen. Dann umfing Hartmuth die treue Hildburg mit den Armen und wechselte die Ringe mit ihr, daß nichts die beiden mehr scheiden sollte.

„Herwig," sagte nun Gudrun, „sollte wohl dein Erbreich uns so nahe sein, daß man deine

Schwester in das Land meiner Mutter zum Weibe für König Siegfried bringen könnte?“

Herwig antwortete: „Wenn man sich beeilte, so könnte es in zwölf Tagen geschehen, doch möchte sie nicht ohne mein Geleit in dieses Land gelangen können.“

Da bat ihn Gudrun, für das Geleit zu sorgen, und ermahnte ihn in der Zeit in fröhlichen Spielen Kraft und Muth mit seinen Helden zu üben. Herwig entgegnete: „Woher sollte die Arme würdige Kleider nehmen, da ihr ganzer Schmuck verloren ging, als im Kriege mein Land verwüstet und meine Burgen verbrannt wurden?“

„Freund,“ sagte Siegfried, der König von Moorland, „laßt euch das nicht kränken: ich würde sie nehmen, und wenn sie auch nur Ein Hemde hätte.“

Da sandte Herwig hundert Recken aus nach der Jungfrau und gab ihnen Wate und Frute, die greisen Helden mit. Die aber eilten durch die Lande Tag und Nacht, bis sie die Schwester Herwigs fanden und ihr den Auftrag Gudruns und ihres Bruders sagten. Vierundzwanzig Jungfrauen und viele stattliche Helden aus dem Lande Herwigs begleiteten sie.

Als man die edle Jungfrau in das Land der Hegelingen brachte, ritten ihr alle entgegen, voran Herwig, ihr Bruder, und die Schilde klangen von den Stößen, die man austheilte bei den ritterlichen Spielen, die ihr zu Ehren veranstaltet wurden.

Als nun die vier Könige zusammen waren und die vier schönen Jungfrauen ihnen zur Seite standen, da wurde viel unter den Helden hin und her gestritten,

welche die schönste wäre. Aber sie kamen nicht zu Ende mit dem Streite und mußten sie alle loben.

Gudrun aber küßte die Schwester Herwigs und führte die Nichts ahnende in ein reiches Zelt und rief den König von Moorland herbei. „Wollt ihr," fragte sie die Jungfrau, „diesen Mann? Neun Königreiche macht er euch unterthänig."

Mit züchtigem Zögern willigte sie ein, Siegfried aber freute sich der schönen Braut und grüßte sie mit herzlichen Küssen als sein Weib.

Nun weihte man die vier Königstöchter mit den Königen unter der Krone. Hilde aber theilte reiche Gewänder und andere Kostbarkeit an ihre Gäste aus, daß sie sich des schönen Festes freuen könnten.

Wate jedoch und Irold und Frute zeigten ihre Kraft und ritten im Kreise und zerbrachen in hohen Freudenspielen manchen Lanzenschaft mit den übrigen Helden, und die schönen Frauen schauten von den Fenstern hernieder auf die kämpfenden Ritter, und ein jeder zeigte vor ihnen was er konnte, bis der Tag zu Ende war.

Am andern Tage wurde die Messe gesungen. Nach dem Gottesdienste aber begannen die Festspiele von Neuem und die Säle hallten wieder von dem lauten Freudenschalle, der da vernommen wurde.

Dabei zeigten die Könige ihre Freigebigkeit vor den Gästen und wetteiferten unter einander darin, also, daß mancher der fahrenden Leute, der arm dahin gegangen war, als ein reicher Mann von dannen ging. Wate und Frute gaben ihren Herren Nichts nach

und bewiesen es gleichfalls, daß sie nicht mit ihrer köstlichen Habe geizten.

Als die Festlichkeiten zu Ende waren, bat Hartmuth um Urlaub und wollte mit Hildburg und seinen Mannen wieder heimkehren in die Normandie.

Da nahmen die Frauen Abschied von einander und küßten sich unter Thränen, denn sie wußten nicht, ob sie sich wieder sehen würden. Hilde aber schuf ihnen ein kräftiges Geleit über Land und Meer, Ortwin und Herwig gingen mit ihnen bis zu den Schiffen, und Irold brachte sie heim in ihr Land, um Horand von Allem in Kenntniß zu setzen, was geschehen war.

Horand wunderte sich nicht wenig über die neuen Nachrichten, doch freute er sich billig über die Sühne und den Frieden, den die Fürsten unter einander gemacht hatten. Freundlich empfing er Hartmuth und Hildburg und räumte ihnen ihr Land und kehrte mit Irold heim in das Land der Dänen.

Auch Siegfried, der starke König von Moorland, rüstete sich mit Herwigs Schwester heimzukehren in sein fernes Land, und als auch sie in reicher Weise entlassen waren, nahte der schwerste Abschied zwischen Mutter und Tochter, denn auch Herwig wollte sein Weib heimführen.

„Möge Freude und Seligkeit dich nie verlassen," sagte Gudrun, „und möge Gott dich über die Todten trösten! Ich und mein Gatte wollen dir stets so dienen, daß kein Kummer dein Herz befangen darf."

„Liebe Tochter," antwortete Hilde, „wenn du mir deine Liebe beweisen willst, so laß mich deine

Boten jährlich dreimal hier in meinem Lande sehn, so darf ich hoffen meine Zeit ohne große Trübsal zu verbringen."

Gerne versprach Gudrun das und küßte die Mutter vielmals und herzlich zum Abschied.

Darauf kam Ortrun zu ihr und dankte der edlen Freundin, daß sie ihrem Bruder sein Land wieder gewonnen habe: „Gott möge es dir lohnen," sagte sie, „mir aber wird es für alle Zeit die Sorgen nehmen." Auch Hilden dankte sie vielmals, daß sie mit ihrem Sohne Ortwin die Krone tragen dürfe, und versprach es mit treuer Liebe zu lohnen ihr ganzes Leben lang.

Ortwin aber und Herwig gelobten einander feste Treue und schwuren sich, daß sie ihr Fürstenamt der hohen Väter würdig in Ehren verwalten und gemeinsam bekriegen wollten, die ihnen zu schaden Lust hätten.

Da brachte man schon die Rosse gesattelt heran mit schmalen Brustriemen und goldrothen Zäumen. Da saßen Alle auf, die zu scheiden gedachten, und oftmals zurückschauend und weinend und lachend zog nun die schöne Gudrun an der Seite des blühenden Gemahls und unter dem freudigen Zujauchzen der mitfolgenden Mannen gen Seeland in Herwigs Reich und Erbe.

Halle,
Druck der Waisenhaus = Buchdruckerei.